Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Ludwig Suhl

Predigten

Lübeck: Leipzig: Hamburg: bey Christian Gottfried Donatius: bey J.B.G. Fleischer: gedruckt von Conrad Müller, 1792

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1679038931

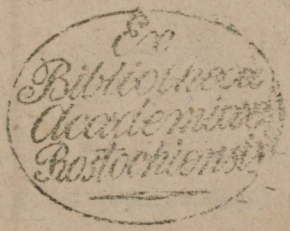
Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1679038931/phys_0001
DFG

XXX. 255 p

F. l. 3403.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1679038931/phys_0002
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1679038931/phys_0003
DFG

Predigten

von

Ludewig Suhl,

Archidiakonus an Petri in Lübeck.

(Die Vorrede sagt Etwas über die wünschenswürdige Abänderung des bisherigen Gebrauchs der evangelischen und epistolischen Texte.)

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Lübeck, 1792.

bey Christian Gottfried Donatius.

In Leipzig bey J. B. G. Fleischer.

Universitäts Bibliothek Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1679038931/phys_0005

DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1679038931/phys_0006
DFG

Vorrede.

Vielleicht finden manche, besonders auswartige, Leser und Richter dieser Predigten gar nichts darinn, womit die öffentliche, gedruckte Ausbreitung derselben bey ihnen gerechtfertigt werden kann.

Andre glauben vielleicht manches Fehlerhafte oder gar Anstössige darinn zu bemerken und erklären etwan diesen Abdruck für eine sträfliche Uebereilung.

In Rücksicht auf diese schlimmsten Fälle werde ich die wahre Veranlassung, wodurch diese kleine Sammlung entstanden ist, angeben dürfen und müssen. Vertheidigt mich diese Erzählung nicht, so wird sie mich doch zum Theil entschuldigen.

Vor dreyzehn Jahren, als ich ein hiesiges Schulamt (dessen ich mich Zeitlebens mit Vergnügen erinnern werde) übernahm; war ich wirklich von einer heftigen Begierde, zu schreiben und viel zu schreiben, so überwältigt, daß ich in

kur-

kurzer Zeit allerley, sehr ungleichartige, Sachen drucken ließ und noch immer weit mehr ankündigte und anfing. Allmählich und besonders, seit ich (1783) in mein ietziges Kirchenamt überging, hat mich diese Krankheit, bis auf einige leichte Anwandelungen, fast ganz verlassen. Es wurde mir immer deutlicher und gewisser, daß einige reelle Geschäftigkeit zur wirklichen Erleichterung des menschlichen Elends und Vermehrung menschlicher Glückseeligkeit wohl eben so gut sey, als das blosse Bücherschreiben, wenn es auch noch so reichlich gelobt und bezahlt wird.

Damit will ich keinesweges den Rang und Wehrt der Autorschaft herabwürdi-

gen

gen oder irgend einem einzelnen Autor zu nahe reden. Wer sich zum Bücherschreiben mit hinlänglicher oder gar vorzüglicher Kenntniß und Kraft ausgerüstet fühlt, der bleibe ja dabey; der werde, als ein Virtuose in seinem Fache, aufgemuntert und von praktischen Arbeiten entledigt, welche ihm doch schwerlich gefallen oder gelingen könnten.

Wer sich aber schwächer fühlt und als Autor nichts Ausserordentliches leisten kann; der sollte doch billig, je eher, je lieber, sich bald zu bescheiden wissen und anstatt seine entbehrliche Produkte noch immer aufzudringen, bey zunehmender Selbstkenntniß und Erfahrung, sich damit begnügen, daß er mit stiller Anstren-

strengung, Klugheit und Liebe in seinem engern Wirkungskreise das anwendbare Gute ausübte, was in so vielen tausend Büchern schon sinnreich, gelehrt, beredt und menschenfreundlich genug empfohlen ist.

Dieser, gewiß nicht müssigen, Enthaltsamkeit würde ich wahrscheinlich noch länger treu geblieben seyn, wenn mich nicht ein besonderer Zufall daraus gelocket hätte.

Als ich nämlich am 19ten Sonntage nach Trinitatis schon eine halbe Stunde auf der Kanzel geredet hatte, wurde plötzlich die Feuertrommel, nahe bey der Kirche, gerührt. Viele meiner Zuhörer stürzten den Augenblick zur Kirche hinaus.

aus. Andre eilten ihnen nach mit grossem Geräusche. Noch ehe ich erfahren konnte, das Feuer sey ausserhalb der Stadt, fand ich es unter diesen Umständen am schicklichsten, mit einer kurzen Wendung auf den gegenwärtigen Fall, zu schliessen. Mehrere Freunde versicherten mich sogleich und späterhin, es sey ihnen unangenehm, nicht die ganze Predigt gehört zu haben. Sie verlangten meine Handschrift, und weil ich ihnen diese (wie gewöhnlich) versagen mußte, da meine handschriftlichen Predigt-Entwürfe nur für mich allein verständlich sind; so mußte ich die Predigt drucken lassen. Sie war sehr bald verkauft und mit meinem Wissen ist kein Exemplar zum Verkaufe aus der Stadt geschickt. Da hieß es denn, ich

müßte die Predigt noch einmal und mit ihr einen ganzen Jahrgang oder Band Predigten drucken lassen. Weil ich mich, ausser vielen andern ablehnenden Gründen, auch damit entschuldigte, daß es mir zu viel Zeit und Mühe kosten würde, meine Handschriften von mehrern Jahren her durchzusuchen, das Wenige, was darunter des Drucks etwan wehrt seyn könnte, zu sichten und ganz ins Reine zu bringen; so kam es endlich dahin, daß ich die Predigten dieses Winters oder weil ich auch das noch zu viel fand, die von Michaelis 1791 bis zum Advent, welche mir durchaus sehr erinnerlich seyn müßten, recht bald zum Abdrucke ausfertigen sollte. Dieser letzten Zumuthung glaubte ich nachgeben zu müssen, weil ich ohne von diesen,

viel-

vielleicht zu warmen, Freunden für undankbar, eigensinnig und stolz gehalten zu werden, nicht länger widersprechen konnte.

Ich bin gewohnt, mich iedesmal, so schnell ich kann, zu irgend einer Materie zu bestimmen, über die ich predigen will, mir darüber einen, auch wohl, wenn es die Zeit erlaubt, mehrere schriftliche Entwürfe zu machen, diese ernsthaft durchzudenken und allerley Bücher darüber, so viel ich iedesmal kann und mag, zu lesen.

Die wörtliche Einkleidung muß sich beym Sprechen von selbst finden und mit dem Auswendiglernen weiß ich mich gar nicht zu behelfen.

Die

Mit dieser, gewiß nicht leichten, Vorbereitung wird mir der mündliche Vortrag in so ferne leicht, daß ich nie Mangel an Gedanken oder Ausdrücken leide, auch nicht einmal dergleichen fürchte. Gerne lasse ich einem ieden, der sich anders gewöhnet hat, seine Methode; aber ich bitte zugleich die meinige nicht mit ienem gedankenleeren und ermüdenden Extemporiren zu verwechseln, welches ich mir zu erlauben nie (als im äussersten Nothfalle) unbescheiden genug gewesen bin.

So lange ich laut auf der Kanzel rede, fühle ich mich ganz ungewöhnlich heiter und glücklich und empfinde keine körperliche Schwächen und Schmerzen, oder andre

andre Unannehmlichkeiten; wenn sie mich auch kurz zuvor und gleich nachher oft sehr fühlbar drücken. Da erzeugt denn ein Gedanke von selbst den andern, ein Wort das andre. Ich rede mit einem Vergnügen, welches gewiß zu innig ist, als daß es nur Eitelkeit seyn könnte und das Geräusch der Uhr, welches mich ans Aufhören erinnert, kommt mir fast immer viel zu frühe.

Dagegen ist es mir ungemein schwer und bisweilen verdrießlich geworden, diese wenigen Predigten niederzuschreiben und nun sie vollends gedruckt sind, mißfallen sie mir sehr. Ich habe vieles zu tadeln an der Wahl der Materien, an den hin und wieder (besonders in den ersten Predigten)

digten) zur Unzeit gehäuften, erklärten und umschriebenen Schriftstellen, an der Ordnung oder vielmehr Unordnung der Gedanken, an den einzelnen Ausdrücken selbst und ich glaube noch immer, daß mir alles erträglicher vorkommen würde, wenn das Ganze so gedruckt wäre; nicht wie ich es geschrieben, sondern wie ich es gesprochen habe.

Die beyden Predigten am 20sten und 22sten Sonntage nach Trinitatis halte ich, zur Zeit, für die beßten unter den übrigen.

Jene vom Kirchengesange liebe ich darum, weil ich ganz gewiß weiß, daß

sie

sie nicht umsonst gehalten ist. Verschiedene Vorschläge und Bitten, die ich darinn (S. 182—189.) empfahl; wurden von mehrern genauer beachtet und schneller befolget, als ich hoffen konnte.

Die letzte Predigt vom Tode und der künftigen Hoffnung hat nicht nur mir, als ich sie sprach, sondern mehrern, die sie hörten, und zwar Leuten von sehr verschiedner Art, ungewöhnliche Empfindungen der höhern Andacht erreget. Man hat mich davon so fein und rührend überzeugt, daß ich es nie vergessen werde.

Warum sollte ich, mit verstellter und gezierter Bescheidenheit, dergleichen ganz verschweigen? Solche Erfahrungen kommen

men

men nicht häufig; wenn sie einmal kommen, so belohnen sie das edle Herz viel reicher, als Geld, Lob oder sogenannter Beyfall, sie heben den sinkenden, ja so gar den schon gesunkenen Muth. Sie erneuern mit ihrer sichtbaren Gegenwart das ganz unentbehrliche Andenken an iene höhere, aber unsichtbare Aufmunterung, welche denn in iedem Augenblicke, da man sich ihrer ganz bewußt ist, am kräftigsten und daurendsten wirket.

Nach diesen Aeusserungen, in welchen ich freylich zu viel von mir selbst, aber kein unwahres Wort geschrieben habe; kann ich es nun ganz geruhig absehen, wie

man

man diese Predigten aufnehmen und beurtheilen will. Ich konnte nicht umhin sie drucken zu lassen. Die Sammlung ist sehr klein. Um Niemanden mit irgend einer Art des Zwanges lästig zu werden, bin ich ieder nahen Gelegenheit zur Dedikation, Subscription oder Pränumeration ausgewichen. Sollte das grössere Publicum diese Predigten bemerken und noch vielmehr daran rügen, als ich selbst; so lasse ich nie Predigten wieder drucken — oder bessere, so bald ich kann.

Gerne möchte ich bey dieser Gelegenheit einen Gedanken zur Prüfung empfehlen,

pfehlen, der nicht mich, sondern das protestantische Predigtwesen überhaupt betrift, und zwar in mitlern oder großen Städten, wo viele Prediger sind und (ausser den Wochen-Predigten) an iedem Sonntage wohl zwanzig oder gar noch mehrere Predigten gehalten werden.

Mich dünkt in solchen Städten müßten zu unsrer Zeit die sogenannten Evangelien und Episteln nicht mehr, Jahraus Jahrein, die beständigen Texte bleiben. Ich sage mit Bedacht noch nichts Specielles von der glücklichen oder unglücklichen Wahl dieser Texte, nichts von dem unvermeidlichen oder vermeidlichen Nachtheile, der aus der längern

Beybehaltung dieser Texte entstehen muß, nichts von den künstlichen, gezwungnen Wendungen, womit oft auch die vernünftigsten und rechtschaffensten Prediger diesem Nachtheile abzuhelfen suchen. Ich bekümmere mich nicht eigentlich darum, wann und weswegen diese Texte zuerst eingeführet wurden, ob es Gregor der Große, Beda Venerabilis, Alcuin, Paulus Diakonus, oder wer es sonst war, der diese Ordnung festsetzte, welche zu ihrer Zeit sehr gut seyn mochte, aber nach meiner Ueberzeugung in unsern Tagen nicht mehr eben so gut ist. Ich frage iezt nicht, ob es überhaupt nicht besser wäre, die Wahl der Predigten zu vermindern oder doch mehrere Predigt-

stun-

stunden in vernünftige Katechisationen zu verwandeln? Das alles lasse ich iezt unberührt und beschränke mich zur Zeit bloß auf diesen Wunsch, daß doch, so lange alles übrige bleibt, wie es ist, wenigstens statt der iezt noch geltenden Einrichtung mit den Evangelien und Episteln, irgend eine bessere Veranstaltung möchte getroffen werden.

Da dies nun auf allerley Art möglich ist, so wird es mir niemand mit Grund verdenken können, wenn ich die Art, welche mir die leichteste und nützlichste scheinet, zur Beurtheilung vorlege; wäre es auch nur, um die Sache endlich einmal zur lautern Sprache zu

bringen und bessere Vorschläge zu veranlassen.

Die gesetzgebende und vollziehende Macht eines ieden (Landes oder) Ortes, welche in den äusserlichen Einrichtungen der öffentlichen Gottesverehrung verfassungsmässig zu entscheiden hat; ist unstreitig befugt, mit den Evangelien und Episteln solche Veränderungen zu treffen, welche sie zu ieder Zeit für die beßten hält.

Sie wird sich darüber, vor der gesetzlichen Entscheidung, mit ihren öffentlichen Kirchenlehrern und andern achtungs-

tungswerthen Kennern der Sache besprechen wollen.

Sollte es nun nicht gerathen seyn, daß die sämtlichen Prediger eines solchen Ortes, wo (zwanzig und) mehrere Prediger sind, beym Anfange des letzten Quartals eines ieden Jahres im Allgemeinen anzeigten, welche Haupt-Materie Sie im nächsten Kircheniahre in allen, Ihnen zukommenden, Predigtstunden zu wählen wünschten?

Einer wählet z. E. die Lebensgeschichte Jesu;

ein zweyter, die Bergpredigt und andre Reden Jesu;

ein

ein dritter, die Charaktere der biblischen Personen;

ein vierter, die reine biblische Lehre von Gott und Gottes Vorsehung;

ein fünfter, die biblische Lehre von Versöhnung, Unsterblichkeit und ewigem Leben;

ein sechster, die ganze christliche Sittenlehre;

ein siebenter, einzelne Abschnitte der Sittenlehre, Moral für Bürger, Kaufleute, Väter und Mütter, Arbeitende, Dienende, Kinder u. s. w.

ein achter, einzelne Abschnitte aus der Geschichte der christlichen Kirche, aus der vaterländischen oder Weltgeschichte;

ein

ein neunter, solche physikalische Kenntnisse, solche Offenbarungen der Natur, welche allgemein verständlich gemacht werden können und zur wahren Verehrung Gottes und Nachahmung Jesu Christi unmittelbar führen;

ein zehnter, wählet sich den ganzen Katechismus, einzelne Theile desselben, das Gesangbuch, die öffentlichen Gebete und Collecten;

ein eilfter, die Landesgesetze, nicht um darüber viel zu raisonniren, sondern um sie den Leuten verständlicher und in Verbindung mit der Religion desto ehrwürdiger zu machen;

ein zwölfter wird lieber über ganze biblische Bücher, über gewählte Stellen, über die bildliche Sprache des alten oder neuen Testaments reden wollen u. s. w.

Wenn nun alle Prediger einer solchen Stadt ihre Wünsche am gehörigen Orte angezeigt hätten; so könnte eine Kirchen-Commission verordnet werden, welche etwan aus Deputirten der Obrigkeit, des Ministerii und der Bürgerschaft bestünde.

Diese Commission bemühte sich nun aus allen den Vorschlägen und Wünschen ein Ganzes zu bilden, so wie man

es

es der Zeit und dem Orte am gemässesten glaubte.

Das Resultat der Commission würde dann der Obrigkeit zur lezten Prüfung vorgelegt, und von Ihr, so wie Sie es nach Ihrer Ueberzeugung gebilligt hätte, bestätiget und öffentlich, in gesetzlicher Form, bekannt gemacht.

Nun hätte ieder Prediger fürs nächste Jahr sein eignes, selbst gewähltes Fach. Sollte das nicht viel werth seyn für Jeden, der Kopf und Herz genug hat, im Ernste nützlich werden zu wollen, fortzustudiren und munter zu bleiben? Würden mehrere einerley Materien wünschen, so liessen sich ia wohl Auswege,

Tausch

Tausch und freundliche Verabredung darüber treffen.

Jede Klasse von Einwohnern, jeder Einzelne könnte nach seinen Bedürfnissen und Neigungen wählen, mit wem und worüber er das Jahr hindurch nachzudenken sich entschlösse.

Mit iedem neuen Jahre würde die Ordnung verändert und öffentlich bekannt gemacht. Diese fortgehende Abwechselung müßte, nach meinem Bedünken, nicht allein den Fleiß vieler und der beßten Lehrenden und Hörenden ungemein ermuntern, sondern auch überhaupt große Vortheile stiften können, die sich nicht alle ganz genau absehen und hersagen lassen, aber so überwiegend groß

in

in meinen Augen sind, daß die unbedeutenden Widersprüche, Schwierigkeiten, Collisionen und Mißbräuche, so unvermeidlich sie auch seyn mögen, wohl dagegen nicht sehr geachtet zu werden verdienen.

Ich will diesen Vorschlag so flüchtig hingeworfen liegen lassen, bis ich höre, wie man darüber mit mir einig oder unzufrieden seyn wird.

Vielleicht wird es nöthig seyn, hiemit öffentlich und heilig zu versichern, daß ich damit keines Menschen Freyheit oder Ehre, Rechte oder Nutzen im mindesten zu kränken glaube; daß ich diese Neue-

rung

rung an iedem Orte in der Welt, wo man sie annehmlich findet (also vorzüglich in Lübeck, wenn es seyn kann) ausgeführet wünsche; daß ich dabey überhaupt mir gar keiner andern Absichten bewußt bin, als solcher, die mit meinem Gewissen und Amte sehr genau zusammentreffen. Die Evangelien und Episteln bleiben ganz in ihrem Werthe, und die Gewissensfreyheit der Lehrer und Hörer des Worts gewinnt und muß gewinnen.

Ich bin davon so fest, als von meinem Daseyn überzeugt, daß dem menschlichen Geschlechte und iedem Einzelnen unendlich viel daran gelegen sey, die Religion Jesu Christi in ihrer himmlischen, unvergänglichen Lauterkeit zu kennen, zu

glau-

glauben, und welches das Wichtigste ist, auszuüben.

Die dadurch mögliche Verminderung der Erdennoth, die dadurch mögliche Vermehrung, Reinigung, erhöhte Kenntniß, Wehrtschätzung und Anwendung des Erdenglücks ist, nach meiner Empfindung, mit keinen Zahlen zu berechnen, mit keinen Namen zu nennen, mit keinem Geldgewinne zu vergleichen. Das gedrängte Heer der unabsehlichen Folgen verbreitet sich ins Unendliche über die spätste Nachwelt und in die Ewigkeit.

Wer mit mir in diesen Ueberzeugungen einig ist, der wird iedes noch so un-

unansehnliche zu dem großen, heiligen Zwecke vorgeschlagene Mittel, wenn er es auch glaubte, mißbilligen und zu den unvorsichtigen Uebereilungen, zu den frommen Träumen rechnen zu müssen, doch prüfen und mit Liebe beurtheilen können.

Lübeck 1792, den 24sten März.

S.

Erste

Erste Predigt.

Am Michaelistage

über

das Evangelium Matth. 18, 1—11.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1679038931/phys_0035
DFG



Auch wir sehen noch die Herrlichkeit Jesu, als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit! Joh. 1, 14. Ja wir hoffen mit froher Sicherheit, daß die gewissesten, die liebenswürdigsten Vorzüge unsers Erlösers und seiner Lehre unsern Nachkommen noch deutlicher, noch erfreulicher leuchten werden. Wie sollten wir nicht gerne Ahndungen dieser Art hegen und befördern, nicht die seegensreichste Erfüllung solcher Wünsche von Dem zuversichtlich erflehen, der da will, daß allen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen! 1 Tim. 2, 4.

Die Jünger Jesu fürchteten einst im Wasser unterzugehen, ängstlich weckten sie ihren schlafenden Beschützer: Herr hilf uns, wir verderben! Mit ruhiger Liebe antwortete ihnen Jesus: Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam? Bald wurden Wind und Wasser ganz stille! Matth. 8, 23—27.

Darinn finde ich ein treffendes Bild der Aengstlichkeit manches redlichen Bekenners und Verehrers der Person und Lehre Jesu, dem die neuern und neuesten Bestreitungen des christlichen Glaubens nicht unbekannt sind, dem sie zwar nicht ganz unüberwindlich, doch sehr fürchterlich scheinen. Halte du dich an die Versicherungen Jesu: Ich will bauen meine Gemeine und die Pforten der Hölle (die fürchterlichsten Kräfte) sollen sie nicht überwältigen. Matth. 16, 18. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Matth. 24, 35. Vergleiche du damit gewisse unwidersprechliche Erfahrungen unsrer Zeit. Es werden ia in unsern Tagen manche höchstwichtige und wesentliche Grundsätze der Lehre Jesu, unter ihnen auch vorzüglich die Grundsätze unsers heutigen Textes, viel lauter und allgemeiner verkündigt, geglaubt und zum Theil ausgeübet, als ehedem. Wahre Aufklärung des menschlichen Geschlechts kann die Verehrung Gottes nach Jesu Wunsch und Lehre unmöglich verdrängen, sondern muß vielmehr Ausbreitung und Veredlung derselben früher oder später unausbleiblich befördern.

Je größer die Menge der einsichtsvollen und wahrhaftig weisen Menschen wird, desto mehrere

ächte

ächte Christen werden wir zählen können. Sind die aufgeklärten Menschen ohne Falsch und reines Herzens, wie sollten sie nicht die himmlische Stimme Jesu, die Winke der heiligen Schrift zur gewissenhaften Treue, Geduld und Hoffnung gerne hören und befolgen, wenn ihre gereinigte, ihre gestärkte Vernunft mit fester Deutlichkeit entscheidet; keine Religion in der Welt sey dem menschlichen Geschlechte und iedem einzelnen Menschen zur Gründung und Beförderung seiner wahren, daurenden Glückseeligkeit angemessener, als die würdig erkannte, geglaubte und im Leben angewendete Religion Jesu des Gekreuzigten.

Wer uns das, was Jesus als nothwendige und nützliche Ueberzeugung für alle Menschen aller Zeiten empfahl, nach unsrer ietzigen Art zu denken und zu sprechen, recht begreiflich und würdig darstellet, mit redlicher Absicht, mit unerschrockner Entschlossenheit, mit kluger, doch gewissenhafter Menschenliebe; der ist, auch noch in unsern Tagen, bey diesem Geschäfte ein vom Geiste Gottes Getriebener, ein Engel, ein Gesandter Gottes zu nennen. Dazu bedarf es keiner besondern Offenbarungen mehr; keines besondern geistlichen Berufs oder Kirchen-Amtes; ieder rechtschaffene Christ darf und soll sich sagen: auch ich

bin

bin ausgesandt zum Dienste um derer willen, die ererben sollen die Seeligkeit. Hebr. 1, 14. 1 Petri 2, 9.

An diesem Michaelistage pflegte sonst, nach einer alten Stiftung und Gewohnheit der Kirche, sehr vieles gesagt zu werden von verworfnen und seeligen Geistern; was man von ihnen aus der Bibel wisse, was sich sonst noch von ihnen denken lasse, was Christen von den Engeln überhaupt zu fürchten oder zu hoffen haben, welche Erinnerung, welche Verehrung der Engel verboten, erlaubt oder geboten sey, welche Aehnlichkeit oder Verbindung mit den seeligen Engeln uns einst bevorstehe. Heute werde ich diese und ähnliche, mit ihnen sehr nahe verwandte Untersuchungen nicht weiter berühren. Sie sind ohnehin, wie ich glaube, nach Jesu Absicht nicht in dem Verstande wesentliche Theile seiner Lehre, daß sie sehr oft, sehr umständlich dürften oder müßten wiederholet werden. Wir halten uns an Ihn selbst, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit! Hebr. 13, 8. Es muß uns allen erinnerlich seyn, wie schon Paulus sich selbst und sogar den Engel vom Himmel verwünschet, der mit irgend einem andern Evangelio das Evangelium Jesu verdrängen

und

und verdrehen wolle. Galat. 1, 6—9. oder wie Er 1 Cor. 13, 1. folg. sehr lebhaft versichert: Wenn ich mit Menschen- und mit Engel-Zungen redete (mit der höchsten menschlichen und so gar übermenschlichen Beredsamkeit) und hätte der (nach Jesu Lehre und Muster geordneten) Liebe nicht; so wäre ich ein thönend Erz oder eine klingende Schelle, ein todtes Metall, das ohne Bewußtseyn, ohne Absicht, ohne Selbstthätigkeit rauschte und lermte.

Wohl uns, wenn auch wir diese völlige Zufriedenheit des Apostels mit dem Evangelio Jesu uns zueignen können und wollen, diese innige Liebe, welche noch vorzüglicher, noch unvergänglicher ist und seyn wird, als Glaube und Hoffnung! 1 Cor. 13, 13. Wünschen wir das ernstlich, entschliessen wir uns dazu mit ganzer Seele, mit reinem Herzen; so dürfen wir gewiß ohne Furcht und Zweifel unsern lieben Vater als die lieben Kinder um Kraft und Seegen mit Jesu Worten bitten und es wird uns gegeben werden. V. U.

* * *

Schon aus den vorgelesenen Worten selbst (Matth. 18, 1 — 11.) und noch deutlicher aus der Vergleichung derselben mit Marci 9, 33. folg.

und

und Lucae 9, 46—48. merken wir, warum Jesus gerade damals diesen Inhalt und diese Art der Belehrung gewählt habe. Seine Jünger (Schüler, Freunde, beständigen Gesellschafter) hatten miteinander auf dem Wege darüber gesprochen, welcher der Grösseste wäre? Aus der evangelischen Geschichte wissen wir, wie oft, wie angelegentlich ihnen der Gedanke wieder kam, wie unmöglich oder doch wie schwer es war, ihnen diese Sinnlichkeit auszureden, und ihre Erwartungen von Jesu, als dem verheissenen Messias, ganz zu berichtigen. Dann und wann sahen sie wohl ziemlich klar, in welchem Verstande Christus der Heyland sey und seyn wolle, den Gott gesendet habe zum Preise seines Volkes Israel und als ein alle Heyden oder Nationen erleuchtendes Licht; aber es ging ihnen mit diesen augenblicklichen, reinen Begriffen, fast wie es uns ging, wann wir einmal in einer dunklen Nacht unter freyem Himmel unsern Weg fortsetzten und uns dann ein unvermutheter Blitzstrahl mehr schreckte, blendete und verwirrte, als leuchtete. Jesus kannte seine Freunde, Er verlangte nie mehr von ihnen, als sie zur Zeit begreifen oder leisten konnten. Mit der liebenswürdigsten Unverdrossenheit und Herablassung zeigt Er ihnen einen und eben denselben, unbekann-

kannten oder verkannten Gedanken bald auf dieser, bald auf iener Seite, bald aus diesem, bald aus einem andern Gesichtspuncte und wird nicht müde, nach und nach iene schädlichen Vorurtheile und Irthümer zu beleuchten, zu schwächen und zu vertilgen, welche ihnen von Jugend auf eingepräget, mit allen ihren übrigen Gedanken und Neigungen verflochten waren, und wovon sie sich allso nur sehr schwer und langsam trennen konnten. Einer wollte immer schon ietzt oder künftig grösser seyn, als der andre, ieder von ihnen wäre gerne der allergrößte geworden. Aber sie wußten wohl kaum, welche zukünftige Größe sie wünschten, oder wenigstens war das, was sie dunkel dachten und empfanden, durchaus nicht die Art der Größe und Würde, welche Jesus ihnen versprach und wozu Er sie unabläßig ermunterte; so sauer es ihnen auch werden mochte, diese Größe zu erreichen. Die Bitte iener Mutter für ihre beyden Söhne, die Antwort Jesu (Matth. 20, 20—28.), der Unwille der übrigen Zehn auf diese zween Brüder, die sich vordrängen wollen; manche ähnliche Erzählungen an andern Stellen zeigen uns deutlich, was es für eine Art des Ehrgeizes oder der Ehrsucht war, mit welcher der eine seine frühere Verbindung mit Jesu, ein andrer seine Gaben und

Ver-

Verdienste, ein dritter seine Aufopferungen und Verleugnungen, als ausgeliehene Summen ansah, wofür er von Jesu sehr reiche Zinsen oder Vergütungen wiederzufordern berechtigt sey. Daher meynten sie denn also, in dem neuen weltlichen Reiche, das Jesus als triumphirender Judenkönig stiften würde; Heerführer, Minister, Räthe, überhaupt vornehme, reiche, mächtige Herren, die Ersten, die Höchsten werden zu müssen.

Diesmal geht Jesus dieser Eitelkeit entgegen mit einer sehr sinnlichen und doch sehr gedankenreichen und eindringenden Weisung. Wie Er sonst (Matth. 6, 26. 28.) um die übertriebene Aengstlichkeit, das unnöthige Quälen und Sorgen zu widerrathen und dafür muthiges Vertrauen zu Gottes väterlicher Fürsorge recht rührend zu empfehlen; auf die Blumen des Feldes, auf die Vögel in der Luft hinweiset: so ruft Er ietzt ein Kind zu sich, stellet es unter sie hin (küsset es nach Marci 9, 36.) und spricht dazu iene herrlichen Worte, zu deren nähern Entwickelung wir die uns noch übrige Zeit nützlich anwenden können. Doch werde ich mich nur auf einige Bemerkungen einschränken müssen und aus ihnen das wählen, was ich ietzt zur Uebersicht des ganzen Textes für das nöthigste und schicklichste halte.

I. Man

1. Man hat es wohl eher gut und möglich gefunden, nicht allein Namen und Alter dieses Kindes, das Jesus zu sich rief, genau anzugeben; sondern auch manche andre Erzählungen von diesem Kinde mühsam aufzusuchen oder vielmehr zu erfinden. Wir bedürfen solcher Nachrichten durchaus nicht und hüten uns, wie bey dieser, so bey ieder ähnlichen Veranlassung, allerley unzweckmäßige und zerstreuende Nebengedanken einzumischen.

Sollte Jesus dieses Kind zu sich gerufen haben, weil Er es vorzüglich liebte, und vor andern, vielleicht auch gegenwärtigen, Kindern ietzt besonders ehren und auszeichnen wollte? Liegt in diesem Herbeyrufen und Hinstellen und in dem, was dazu gesprochen wird, eine eigentliche, allgemeine Erklärung, wodurch Jesus überhaupt sein Wohlgefallen an allen Kindern oder an dem allen, wodurch sich Kinder von erwachsnen Menschen unterscheiden, hat äussern wollen? Lebhafte Theilnehmung und Freude an Kindern, noch dazu an frohen, guten, unschuldigen Kindern war gewiß dem sanften, liebevollen Herzen Jesu sehr natürlich; aber sich als einen zärtlichen Kinderfreund überhaupt oder als einen erklärten Freund dieses gerufenen Kindes öffentlich darzustellen, war gewiß

ietzt

jetzt seine Absicht nicht. Vielmehr wollte Er nur seinen wörtlichen Unterricht mit diesem sichtbaren Exempel dazu, verstärken. Sie sollten hören, daß junge Kinder diese Art des Ehrgeizes, der Ehrsucht nicht kennen, nicht daran krank sind, daß Erwachsne, die sich mit der Krankheit behaftet fühlen, diese liebenswürdige Einfalt der Kinder, als Muster zu betrachten und sich darnach zu bilden haben; das sollten die Jünger nicht nur hören, sondern auch in dem dargestellten Kinde sehen. "Ich versichere euch heilig und fest, sagt Jesus, ihr müsset noch ganz andre Menschen werden, wenn euch diese Verbindung mit mir nützen soll, wenn ihr darinn zu bleiben gesonnen seyd. Anstatt daß ihr immer weit und hoch hinausdenket, was noch alles aus euch werden soll, anstatt daß ihr viel darüber sprechet oder gar nun schon streitet; rathe ich euch, dergleichen Ansprüche auf äusserliche Würden, Ehren, Aemter, Güter und Freuden, ganz aufzugeben. Es ist hohe Zeit für euch, von diesen Träumen zu erwachen. So etwas verspreche ich euch nicht. Ihr wisset, wie gleichgültig ihr als Kinder gegen diese Wünsche waret, wie wenig ihr den würdet verstanden haben, der euch dergleichen noch so reizend beschrieben hätte, oder wenn ihr ihn auch verstandet, wie kalt euer Herz dabey blieb,

wie

wie wenig der Trieb nach weit entfernten Aussichten der Art über euch vermochte. Ihr pflegtet dergleichen, nachdem ihr es halb oder ganz gehöret hattet, bald wieder zu vergessen. Gegenwärtiger naher Genuß war euch viel lieber und reizender. Habt ihrs schon vergessen, daß ihr als Kinder so dachtet; sehet dieses Kind, wie es ohne alle solche Anmaassungen hier stehet; haltet ihr es für unmöglich bey diesem Kinde ehrgeizige und ehrsüchtige Leidenschaften, wie die eurigen sind, vorauszusetzen oder sie ihm einzuflössen; nun so versichere ich euch, wollet ihr Bürger, Genossen des himmlischen Reiches werden, welches ich auf der Erde stifte; so müsset ihr statt jener männlichen Eitelkeit diese kindliche Unwissenheit und Einfalt annehmen. Ihr streitet euch schon um die höchsten Würden in meinem Reiche und ohne solche gänzliche Veränderung und Herabstimmung eurer Denkungsart seyd ihr gar nicht einmal fähig, unter diejenigen mitgezählet zu werden, die mich für ihren Herrn und Meister erkennen, wie solltet ihr denn die ersten, beßten und größten unter den Meinigen werden können?„

"Doch es ist den Kindern nicht als errungenes Verdienst oder Lob anzurechnen, daß sie so wenig Gefühl und Neigung für irdische Hoheit haben, sie kön-

können nicht anders, es ist ihnen so natürlich; wer sich selbst erniedriget, wer das durch Nachdenken, durch gereinigte, befestigte und gehörig angewendete Grundsätze, durch Aufmerksamkeit auf sich selbst, durch Mühe und Ueberwindung in sich wieder hervorbringt, was die Natur ihm, da er selbst noch Kind war, was sie fast allen Kindern leicht und nothwendig machte; wer sich des eitlen Glanzes aus höhern Gründen begiebt, dem allen freywillig entsaget, nicht darnach ringet, nicht einmal dergleichen Wunsch oder Sehnsucht mehr bei sich aufkommen läßt; an innerer Geistesgröße genug hat und um diese zu besitzen, iener äussern Herrlichkeit gerne entbehren will, ein solcher ist unter meinen Freunden und Nachfolgern einer vom ersten Range, er hat es weit bey mir gebracht und nähert sich seiner höchsten Vollkommenheit mit schnellen Schritten.„

Mit dieser vielleicht zu ausführlichen und wortreichen Umschreibung des dritten und vierten Verses wird es, wie ich hoffe, uns allen deutlich seyn, in wie ferne Jesus seinen Jüngern dieses Kind zum Muster vorgestellet und ihnen ernstlich befohlen habe, sich alle Mühe zu geben, daß sie einem solchen Kinde darinn ähnlich würden. (1 Cor. 14, 20. Röm. 12, 16. Ps. 131, 1. 2.)

II. Vs 8. 9. Es ist so sehr der Mühe werth, diese stolze Unart abzulegen; auch die schwersten Opfer, der empfindlichste Verlust, die heftigsten Schmerzen sind nicht so schlimm, als der Verlust und die Beschädigung, welche ihr euch selbst zufügen würdet, wenn ihr fortfahren wolltet, euch von Eitelkeit beherrschen zu lassen.

Hand, Fuß und Auge sind uns sehr nöthige Theile unsers Körpers, iede Beschädigung daran oder gar ihr Verlust ist sehr empfindlich; wenn wir in die traurige Nothwendigkeit gerathen, entweder eines dieser Glieder oder unser Leben verlieren zu müssen, so werden wir doch lieber die Absonderung des einen Gliedes, obgleich wir viel dabey leiden, vorziehen; als daß wir mit dem Brande, mit der Fäulung des einen Theils den ganzen Körper sollten vergiften und uns also gewiß tödten und vernichten wollen. Verlust des einen Gliedes ist das kleinere und Verlust des Lebens das gröffere Uebel. Wir geben uns dem Wundarzte hin, zu welchem wir das meiste Vertrauen haben. Er scheint uns hart zu behandeln und doch ist er eben durch diese Behandlung unser Wohlthäter, er kann nicht anders. Wir sträuben uns, weinen und iammern, so lange die Schmerzen der Heilung heftig sind, aber selbst in der schrecklich-

sten

sten Empfindung verläßt uns der Gedanke nicht ganz; es ist zu meinem wahren Besten! und wenn die größten Schmerzen vorüber sind, so tritt die Vernunft in ihr volles Recht und wir freuen uns, daß durch diese schon überstandene Pein, die sonst unvermeidliche Lebensgefahr abgewendet ist.

An diese bekannten Erfahrungen erinnert Jesus seine Jünger, um sie auf ihr inneres Uebel und die nothwendige Heilung desselben desto aufmerksamer zu machen.

"Eure Herrschsucht und Eitelkeit, sagt Er Ihnen, ist eine Krankheit in euch, welche nach und nach alle guten Gedanken und Neigungen in euch vergiften, verderben und tödten wird, es kann nichts Gutes bey euch haften, euer ganzes Herz wird ein Boden, auf welchem nichts als Unkraut, gar kein guter Saame gedeihen kann. Wollet ihr meine Schüler und Nachfolger seyn, wollet ihr auf den Seegen, den ich euch für dieses zeitliche und noch gewisser in jenem ewigen Leben zusichere, Ansprüche machen; so müsset ihr nothwendig diese innere Krankheit heilen. Es wird euch sehr wehe thun, das schöne Gebäude eurer Einbildung selbst zertrümmern zu sollen, ihr werdet den Wahn ungerne missen und ohne die peinlichste schwermüthigste Empfindung nicht verlieren können.

Aber

Aber ihr müßt gegen euch selbst Gewalt gebrauchen, es koste was es wolle. Euch ist auf keine andre Weise zu helfen. Wollt ihr diese Einbildungen behalten, so verliert ihr mich; beydes kann nicht beysammen bestehen. Entweder kehret euch um, verändert euch ganz, werdet durch eignen Fleiß, wie die Kinder von Natur in diesem Falle sind, oder ihr habt keinen Theil an mir.„

Es versteht sich von selbst, daß diese den Jüngern gegebenen Befehle: sie sollten sich lähmen, Hände und Füße abhauen und die Augen ausreissen, weder hier noch Matth. 5, 29. 30. eigentlich und buchstäblich müssen genommen werden. Es wird nicht nöthig seyn, sich äusserlich zu verstümmeln, um sich von einer innerlichen Unart zu entwöhnen. Dazu haben wir die gelindern Mittel des gewissenhaften Nachdenkens, des Gebetes; wer einen Bund macht mit seinen Augen, Hiob. 31, 1. mit seinen Sinnen und Gliedern; wer die Gelegenheiten, Reizungen und Beyspiele, welche ihm zu stark werden könnten, sorgfältig meidet, und wenn er ihnen doch zu nahe kömmt, seiner bessern Ueberzeugungen und Vorsätze fleißig eingedenk ist, sich gehörig besinnet, erst leichte, dann schwerere Proben und Ueberwindungen aus-

hält, sich daran innig freuet und seinen Muth gestärket und erneuert fühlt: der wäre ja ein Thor, wenn er sich ohne Noth am Körper peinigte; es ist genug an diesem Bunde und Vertrage des innern Menschen mit dem äussern, der Vernunft mit der Sinnlichkeit. Christus gebraucht diese Vergleichung blos in der Absicht, um seinen Freunden recht lebhaft die bessere Ueberzeugung einzuprägen. Sie sollten nun bey sich denken: **Unser herrschsüchtiges, eitles Herz ist krank, diese Krankheit ist höchst gefährlich und für uns iezt noch gefährlicher, als für andre Menschen; sie ist unheilbar, wenn wir, nicht auf die von Jesu vorgeschriebene, sehr schmerzliche Art unsre Genesung mit eigner Anstrengung und ausdaurender Geduld besorgen.**

III. Vs. 5. 6. 7. 10. 11. An diese niederschlagenden und verwundenden Vorschriften bindet Jesus eine Belehrung, die gewiß die Krankheit heben und heilen konnte, die es noch immer kann. "Nützliche Geschäftigkeit zum wahren Beßten verachteter Weltbürger, zum Beßten meiner unansehnlichsten Bekenner, versichert Jesus seine Freunde, ist nach meinem Urtheile die würdigste; ich sehe sie an, als

ob

ob sie mir persönlich erwiesen wäre, und Kränkung, oder würkliche Beschädigung solcher Menschen, halte ich für die sträflichste. Meine ganze Bestimmung, mein Beruf, mein Hauptzweck auf der Erde, alles was ich betreibe und leide, ist am meisten für solche und um solcher Menschen willen, welche zu den Geringsten im Volke gehören. Die Mitglieder des hohen Raths, die Schriftgelehrten und Pharisäer werden mich nicht hören, mir nicht folgen, sie werden meine Absicht nicht unterstützen, sondern mit ihrer ganzen Macht, Staatsklugheit und Gelehrsamkeit zu hindern suchen. Aber Menschen, auf welche die Großen gar nicht rechnen, oder mit Verachtung herabsehen, solche Verlohrne sind die Meinen, sammlen sich zu mir, ich suche, finde, heile, bessere, beglücke sie. Matth. 9, 12. 13. 1 Tim. 1, 15.„

"Wer aber muthwillig und boshaft genug ist, einen solchen Unbedeutenden und Schwachen zu beschädigen, zu quälen und zu necken, weil der Wehrlose sich dergleichen wohl muß gefallen lassen, selbst nicht sprechen, nicht widerstehen kann und auch niemanden hat, der sich seiner ernstlich annimmt: der ist in meinen Augen ein eben so grober Verbrecher, wie ihr den, als einen groben Missethäter,

thäter, verabscheuen würdet, den die weltliche Obrigkeit zur schmählichsten Todesstrafe verurtheilet hätte. Wenn nicht bey euch, doch in andern Ländern, werden gewisse Verbrecher mit einem schweren Steine am Halse in tiefes Wasser gestürzt, sie gehen unter, nehmen ein schreckliches Ende, werden plötzlich von der Erde vertilgt, entrissen dem Anblicke der Lebendigen mit fürchterlicher Eile. Mancher Unglückliche wird so oder anders hingerichtet, den ich nicht so strafwürdig halte, als ich den ansehe, der seine Größe gebraucht, die Kleinen zu unterdrücken; wenn er gleich ungestraft bleibt, gar nicht einmal zur Rede gestellet wird, an Macht und Herrlichkeit immer mehr zunimmt; mir ist er ein abscheulicher Frevler.„

"Dieses mein Urtheil, "sagt Jesus,„ stimmet gewiß mit dem Urtheile meines und eures Vaters im Himmel vollkommen überein. Ihr seyd von Jugend auf gewohnt den Himmel als einen Palast des Gottes der Götter, des Herrn aller Herren zu denken. Wie der Fürst seine Räthe, Gehülfen und Diener nahe um sich hat, so stellet ihr euch die Engel des Himmels als Geister vor, denen Gott mancherley beständige

Ge-

Geschäfte oder einzelne Aufträge giebt. Sie müssen für ganze Nationen, Provinzen und Städte oder für einzelne Menschen sorgen, deren Schutzengel, Wächter, Beglücker und Erretter seyn. (Lucae 1, 19. Apostelg. 12, 7. 15.) Um in dieser Sprache mit euch zu reden: ihre Engel, der Schutzengel dieser Kleinsten im Volke, sind dem höchsten Weltregierer eben so nahe, sind eben so herrliche Geister des Himmels, als die Schutzengel des jüdischen Königs oder des römischen Kaisers. Und mit andern Worten: die Geringsten im Volke kennet und liebet der Allerhöchste Vater aller seiner Kinder eben so gut und sorget für sie mit derselben Macht und Treue, wie für die Größten. Wie solltet ihr verzagen wollen, daß ich euch die glänzenden Aussichten eures Wahnes verdunkle! Arbeitet mit mir zu demselben würdigen Geschäfte, suchet Wahrheit, himmlische Wahrheit, breitet sie aus, lehret die Menschen glauben, lieben, dulden, hoffen und sterben. Ihr seyd in eurer guten Sache nie ganz verlassen. Es wird euch an nöthiger Beredsamkeit, an Muth, an Trost und Belohnung nie fehlen, ihr werdet manche redliche Zeugen und Richter eures Bestrebens überall finden, manchen unerwarteten, herrlichen Erfolg eurer Arbeit. Was die ganze Menschen-

schen-Erde nicht giebt, nicht geben kann, das suchet mit festen Muthe in euch selbst, im Bewußtseyn eures Herzens, das erwartet vom Himmel und im Himmel. Droben wird alles ausgeglichen, ergänzet und vergütet; wohl euch, wenn ihr hienieden gerne entbehrtet, euch in Schweigen und Dulden unabläßig übtet, lieber groß seyn als scheinen wolltet!„

Ueberdenken wir diese ganze Rede Jesu an seine Freunde noch einmal, wie Er ihren falschen, gefährlichen Ehrgeiz beschämt, ihnen ganz andre Gesinnungen sehr angelegentlich empfiehlt, die würdigsten Gedanken von wahrer Ehre und Größe, die erhabensten Begriffe von Gottes Vorsehung an ihre Vorurtheile und Irthümer mit weiser Wahl und Herablassung gleichsam anschliesset; sollten wir nicht voll froher Bewunderung auch diesmal ausrufen: **Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!** Joh. 6, 68. 69.

* * * * * *

Werden wir gleich nicht mehr zu den höchsten Verleugnungen für die Religion Jesu aufgefordert;

dert; so wird es doch auch uns sehr nöthig seyn, ieden schädlichen und irrigen Gedanken von Ehre und Schande zu berichtigen, und nur das für Vorzug, für Ruhm zu halten, was wirklich Achtung und Lob edler Menschen, gewissenhafter Christen verdienet, was dem Allwissenden wohl gefällt. Das äussere Gepräge einer Münze bestimmet nicht immer mit Gewißheit ihren innern Gehalt: der Name eines Menschen, sein Alter, seine Herkunft, das Haus, was er bewohnet, Kleid, Titel, Rang, Amt, Glanz und Macht; das alles ist nur Zeichen der Ehre, nie Ehre selbst und zeuget nie zuverläßig von wahrem Werthe. Man kommt zu dem allen, ohne eignes Zuthun, oder manche dieser Unterscheidungen können oft durch sträfliche, niederträchtige Mittel, erschlichen und erzwungen werden. Immerhin dulde man Unwürdige neben sich und über sich, man erweise ihnen alle äussere Höflichkeiten der geltenden Gesetze, der herrschenden Gewohnheit, man weiche und gehorche ihnen auch in allen billigen, selbst in manchen unbilligen Forderungen und erlaube sich nie ohne die höchste Noth Bitterkeit oder eigenmächtige Rache und frechen Widerspruch, doch unterscheide man bey dem allen immer den Menschen selbst, von dem, was ihn umgiebt! Krieche und schmeichle du nie sclavisch

vor

vor iedem, der Gewalt hat zu nutzen und zu schaden! Hasche nie nach leerem Tand, dessen Besitz, dich, wenn du ihn auch eriagest, bald mit Eckel und Reue belastet. Schäme dich aller häßlichen Kunstgriffe und Erschleichungen, aller Grausamkeiten und strengen Mittel, die dich äusserlich heben könnten, aber innerlich verderben und stürzen. Das stille Verdienst ist nicht selten das liebenswürdigste. Du wirst vielleicht eine Zeitlang von Menschen verkannt, mit Undank aller Art gemißhandelt, deine beßten Absichten gelingen dir nicht, wie du wünschest. Ehre dich in dir selbst. Bleibe fest, dir gleich, einig mit dir und deinem Gott, der wird dir geben, was dein redliches Herz wünschet, dasselbe wird Er dir geben oder etwas, das noch viel besser ist, viel daurender! Wahres Verdienst ist an keine Familie, an keinen Stand, an kein Amt gebunden, das kann der Mensch nicht kaufen, nicht erben, niemand kann es ihm schenken oder nehmen, es ist in dem Menschen selbst und beweiset sich durch die That. Seine würdigen Ueberzeugungen, Gesinnungen und Anstrengungen adeln ihn. Sind aber diese falsch, eigennützig, menschenfeindlich und überhaupt verwerflich; so kann er, selbst mit den größten natürlichen Fähigkeiten, mit aller seiner Einsicht, Beredsamkeit und rastlo-

ser

sen Arbeit ein Nichtswürdiger, ein Verbrecher seyn.

Wohl dem, der sich in trüben und frohen Stunden sagen kann: ich errettete den Armen, der da schrie, und den Waisen, der keinen Helfer hatte. Ich erfreuete das Herz der Witwen, ich war des Blinden Auge und des Lahmen Fuß. Ich war des Armen Vater, zerbrach die Zähne des Ungerechten und riß den Raub aus seinen Zähnen. Hiob 29, 12. 15—17. Doch that ich nur, was ich schuldig war, wozu mir Gott Neigung, Kraft und Gelegenheit gab. Wie könnte ich darauf trotzen, dafür besondere Vergeltung fordern! Ich habe noch lange nicht alles gethan, was ich konnte. Dergleichen belohnt sich selbst reichlich. Und soll ich noch sonst irgend einiger Belohnung gewürdiget werden, so ist es mein Vater, der ins Verborgene sieht, auf dessen Vergeltung ich am meisten und oft ganz allein rechnen will.

Auch bey uns ist die Erndte groß, viele dringende Gelegenheit und Aufforderung zur Treue im Kleinen, zur uneigennützigen Treue vor

vor Gott und mit Gott; aber wenig sind der Arbeiter nach Jesu Sinn und Muster; darum bittet den Herrn der Erndte, daß Er Arbeiter in seine Erndte sende. Matth. 9, 37. 38. Ists möglich, so viel an euch ist, bittet nicht nur um Arbeiter, sondern werdet solche selbst und beharret bis ans Ende. Amen!

Zwote Predigt.

Am 15ten Sonntage nach Trinitatis.

über

die Epistel Galater 5, 25 — 6, 10.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1679038931/phys_0061
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1679038931/phys_0062
DFG

Das bekannte Sprichwort: Jeder für sich; Gott für uns alle! wird sehr oft auf solche Fälle angewendet, wo es durchaus weder für wahr noch für christlich mehr gelten kann.

Jeder Einzelne ist als ein vernünftiger, als ein von Gott, von Jesu belehrter Mensch verpflichtet, sein inneres und äusseres Wohl mit möglichster Sorgfalt zu gründen, zu vermehren, zu befestigen, alles, was ihn beschädigen kann, abzuhalten und zu mildern. Aber meine Einsichten und Kräfte reichen nicht weit, ohne Gott kann ich nichts, ich säe und pflanze, Gott giebt das Gedeihen; wo der Herr nicht das Haus bauet, nicht die Stadt behütet, da arbeiten die Bauleute, da wachen die Wächer umsonst. Ps. 127, 1. Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe. Spr. S. 16, 9. Ich thue mein Beßtes und wo ich mir weiter nicht zu rathen, nicht zu helfen weiß, da erwarte ich das Uebrige von dem Gott, der für

das

das Ganze nicht nur, sondern eben so weise, mächtig und liebreich für ieden Einzelnen, auch für mich sorget, der alles mit allen Folgen übersieht, dem nichts zu klein, zu verächtlich ist. Matth. 10, 30.

Was ich zur Beglückung, zur Erleichterung andrer Menschen beytragen kann, ist immer nur wenig, so gut ich es auch meyne, so sehr ich es mir auch angelegen seyn lasse; das Meiste, das Beßte besorget Gott selbst, unterdessen lasse ich es an mir nicht fehlen, Gott wird es nimmer an sich fehlen lassen.

Soll dieser fromme Muth, dieser bescheidene Fleiß für uns und andre mit den Worten ausgedrückt werden: Jeder für sich, Gott für uns alle: so kann man sie nicht leicht zu oft wiederholen.

Auch würde ich ihren häufigen Gebrauch in dem Munde derer lieben, welche damit etwa sagen wollten: meine eigne Unvollkommenheit und Verantwortung ist so groß, daß ich genug an mir selbst zu tadeln und zu bessern finde; wie sollte ich meine Mitmenschen mit zudringlicher und übereilter Härte beurtheilen oder gar verurtheilen;

wie

wie sollte ich mir etwas herausnehmen wollen, was Dem allein zukommt, der unser aller Richter ist!

Der du so denkst und sprichst, freue dich herzlich, daß du mit Jesu Sinn und Geist bekannter und vertrauter geworden bist, als mancher andre, der nicht selten diesen Ausdruck wählet, aber sehr unchristliche Gedanken damit verbindet, der sich nicht schämet bey ieder Gelegenheit laut zu sagen: "ich habe genug für mich selbst zu sorgen, andre Menschen mögen sehen, wie sie fortkommen, ich kann mich ihrer nicht annehmen, Gott sorget für alle."

Es kann einzelne Fälle geben, wo sich dergleichen Selbstsucht entschuldigen oder gar vertheidigen läßt, doch sind es seltne Fälle. Man redet und handelt aber oft so, als ob dieses eigennützige Hinweisen auf Gott, die Regel wäre, von welcher nur seltne Ausnahmen gelten könnten. Man will damit allerley unverantwortliche Sünden zudecken.

Der Herr sprach zu Cain: wo ist dein Bruder Abel? Antwortete nicht selbst Cain, der Mörder, trotzig genug: ich weiß nicht, soll ich meines Bruders Hüter seyn? 1 B. Mos. 4, 9.

Sehr

Sehr bestimmt und treffend erklärt sich darüber ein Apostel Jesu: So iemand bloß wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und einer unter euch spräche: Gott berathe euch, wärmet euch und sättiget euch; gäbe ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft ist, was hülfe sie das? Also auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber. Jak. 2, 16. 17. Das kalte, scheinheilige, unthätige Hinweisen auf Gottes allgemeine Fürsorge ist ein erstorbener, todter Glaube. Zeige deinen Glauben in deinen Werken!

Was ich bisher vom würdigen Gebrauche und Mißbrauche des bekannten Sprüchworts sagte; das wird uns heute gegenwärtig bleiben müssen, wenn wir nun einigen Winken unsers Textes näher folgen. Da heißt es Galat. 6, 2.: Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen, und bald nachher vs. 5.: Ein ieglicher wird seine Last tragen. Jene Vorschrift und diese Ankündigung wünsche ich ietzt in der Verbindung darstellen zu können, worinn ich sie sehe. V. U.

So wir im Geiste leben, so lasset uns auch im Geiste wandeln. Als Bekenner Jesu dürfen wir unsre sinnlichen Triebe und Leidenschaften nicht mehr, wie sonst, befriedigen; wir müssen sie kreuzigen, tödten, schwächen, bezwingen. Die uns gewordene bessere Religions-Ueberzeugung müsse sich, wie sie in unserm Geiste wirksam geworden ist, auch in unserm ganzen Betragen äussern.

Lasset uns nicht eitler Ehre geizig seyn, untereinander zu entrüsten und zu hassen. Wir wollen ia nicht solche Ehrsüchtige Thoren seyn, die sich einander zum unwürdigen Wettstreit auffordern, die sich beneiden und erbittern.

Lieben Brüder so ein — — — — versuchet werdest. Brüder, es könnte sich leicht iemand übereilen zu irgend einem Fehltritte; ihr seyd ia am Geiste durch Jesum gebildete Menschen, helft einem solchen wieder auf, (setzet das verrenkte Glied wieder ein) behandelt ihn sanft; der du diese sanfte Hülfe leistest, gieb ia Acht auf dich selbst, du kannst gar zu leicht in ähnliche Gefahr kommen.

Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Darum, als gehorsame Nachfolger Jesu, kommt einander in solchen mißlichen Fällen zu Hülfe.

So aber — — — — an einem andern. Wollte sich iemand einen zu hohen, eingebildeten Werth beylegen, sich über alle andre erheben, der würde sich ia gefährlich täuschen. Jeder untersuche sorgfältig sein eignes Betragen, damit er seinen Werth in sich selbst und nicht bloß in der Vergleichung mit andern Gefallenen finde. Denn ein ieglicher wird seine Last tragen, wird für sich selbst verantwortlich seyn.

Diese kurzen Umschreibungen der ersten Hälfte des Textes werden, wie ich hoffe, vorläufig hinreichen; ich komme ohnehin noch oft auf die einzelnen Worte zurück. Die Hauptgedanken meines heutigen Vortrags kann ich in folgende Regel, in diesen Wunsch zusammenfassen:

Unser christliches Bestreben andre Menschen zu bessern, müsse stets mit der gewissenhaftesten Achtsamkeit auf uns selbst verbunden seyn!

I. Als

I. Als Christen sind wir aufs stärkste verpflichtet, für die Besserung andrer zu sorgen. Einer trage — — — erfüllen.

II. Diese Christenpflicht kann und soll mit steter Rücksicht auf unsre eigne Verantwortung geleistet werden. Ein ieglicher — — — wird seine Last tragen.

Diese Gedanken sind in sich sehr reichhaltig und gränzen sehr nahe mit vielen andern wichtigen Gedanken. Ich werde daher unmöglich alles, was darüber zu sagen ist, sondern nur Etwas von dem Allen sammlen können.

I. Wir sind sonst gewohnt, wenn wir von Lasten hören, zuerst an schweres Gewicht, an eine körperliche Bürde zu denken, die einer heben, tragen, von einem Orte zum andern bringen soll. Dann erinnern wir uns, diesen Ausdruck oft gebraucht zu haben, wo wir überhaupt saure, mühsame, anhaltende Geschäfte bezeichnen wollten, zu welchen eben nicht immer viel körperliche Kraft, wenigstens diese nicht allein erforderlich ist. Auch nennen wir manche beschwerliche Abgaben, Auflagen und Verpflichtungen, auch wohl körperliche Leiden oder Krankheiten und

selbst die dadurch nöthig gewordenen Heilungsanstalten, mit diesem Namen. Jeder Mensch ist mit einer gewissen Last, die ihn mehr oder weniger drücket, beladen. Doch ist es das alles noch nicht, was Paulus hier eigentlich will verstanden haben. Was er vs 1. einen Fehl nannte, in den iemand aus Unbesonnenheit, aus Uebereilung fiele, dasselbe nennt er hier eine Last. Die Schicklichkeit dieser Benennung ist leicht einzusehen. Gerade dieser, eben erst gerügte, eitle Ehrgeiz z. E. ist freylich nicht ganz so eine Last, wie schwere Körper, Geschäfte, Abgaben, Krankheiten u. s. w. Lasten sind; aber höchstbeschwerlich ist gewiß dieser unglückliche Hang iedem, bey dem er herrschend wird. Tausend vergebliche Anstrengungen, tausendfache Unruhe, Angst, Beschämung, Kränkung, Gefahr u. s. w. quälet den, der sich diesem Triebe leidenschaftlich überläßt. Das hat er selbst davon, ohne noch iezt das Uebel zu nennen, was er bey andern stiftet. Die ihr nun in diesem Puncte vernünftiger seyd, ihr sehet, sagt Paulus, was für Beschwerden sich der ehrsüchtige Bruder aufbürdet, er kann das nicht aushalten, helft ihm tragen, erleichtert ihm die Last, ieder kleine Anstoß, iede Ausforderung oder reizende Gelegenheit wird ihn aus der Fas-

sung

sung bringen, er wird seiner nicht mächtig bleiben, wird straucheln, fallen, wird sich (und andern) die gefährlichsten Beschädigungen zufügen; er ist schon gefallen, helft ihm. Doch sollt ihr ihm eure Hülfe nicht beleidigend aufdringen, sondern sie ihm leisten, so sanft ihr könnet, als diesmal vernünftigere und bessere Menschen. Erbittert ihn nicht, sondern besänftigt ihn. Suchet durch die gelindesten Vorstellungen und Mittel an ihn zu kommen, sein Vertrauen zu gewinnen, er wird euch nach und nach glauben, eure Vorwürfe, Ermahnungen und Belehrungen annehmen, er wird eurem guten Beyspiele folgen und wird sich bessern. Ihr erleichtert ihm seine Last, die ihm auf seinem Verstande und Herzen lag; sein Gewissen, seine Rechenschaft, sein ganzes Schicksal in dieser und iener Welt erleichtert ihr ihm. Jak. 5, 19. 20. Mühe macht euch das freylich, wenn ihr nicht nur den Ehrsüchtigen, sondern auch den wollüstigen, verschwenderischen, geizigen, mürrischen, trägen, zweifelnden, treulosen Bruder, überhaupt ieden, der vom rechten Wege der Wahrheit und Tugend abweichet und gleitet, der fallen will oder schon gefallen ist, ieden der sich mit (moralischen) Bürden belastet, die ihn drücken, beugen und stürzen, mit sanfter Theilnehmung

beob-

beobachten, ja so gar bessern solltet. Mühe macht euch das, vergebliche fast immer schlecht verdankte Mühe.

Wisset aber, das ist nicht ein wohlgemeynter Rath von mir, den ich euch nur obenhin gäbe, und den ihr nach Gutdünken befolgen oder vergessen könntet. **So werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.**

Dieser Zusatz giebt der ganzen Vorschrift sogleich die größte Würde, womit nur immer ein Apostel Jesu sie heiligen konnte. Der Christus, den ihr als den allerhöchsten, als den liebenswürdigsten, als den einzigen Erlöser und Heerführer zur Seeligkeit kennet und bekennet, hat es selbst zu seinem Hauptgeschäfte gemacht, die Gefallenen aufzurichten, die Stehenden und Wandelnden vor dem Fall zu sichern; Er hat Euch eben dazu verpflichtet. Er hat mit seinem Gesetze der Liebe, das Gesetz der Natur und den Geist des mosaischen Gesetzes wiederhergestellet.

Zu iedem, nicht ganz verdorbenen Menschen regt sich Mitleiden, Trieb und Drang zu helfen, wenn er irgend einen siehet, dem seine Bürde zu schwer ist. Kinder, Greise, Kranke tragen Lasten über ihre Kräfte, sie ächzen, krümmen sich, gleiten

und

und wollen fallen; wer eilt nicht ihnen beyzuspringen! Der unterliegende Schwächere findet auch da, wo man ihm nicht helfen will, nicht kann; wenigstens Mitleiden. Die menschliche Natur empört sich gegen jeden, der mit erhitzter oder gar mit kalter Grausamkeit den Unterdrückten, den Wehrlosen peinigt. Jeder Unglückliche wird, auch unter rohen Menschen, wenigstens einige treffen, die sich seiner annehmen, nicht bloß aus Grundsätzen, oder aus eigennützigen Nebenabsichten, sondern aus einem gewissen angebornen oder doch sehr leicht geweckten Naturtriebe, dessen gänzliche Vertilgung erst durch viele böse Beyspiele, durch unmenschliche Grundsätze, durch einen hohen Grad der Verstimmung und Verdorbenheit langsam möglich wird. So wird denn auch der unverdorbene Naturmensch, wenn er Unterschied des Guten und Bösen kennet, es nicht lange gleichgültig ansehen, daß sich sein Mitmensch zu solchen Fehlern übereilet, deren nachtheilige Folgen der Theilnehmende jetzt besser einsieht, als der Fehlende.

Moses und die Propheten kannten diese natürliche Verpflichtung, und in ihren heiligen Büchern wird sie sehr oft im Namen Gottes eingeschärft,

geschärft, auch nicht selten als das Wesentlichste der Anbetung des Einzigen Jehovah mit Verheissungen und Drohungen geheiligt. Aber zu Christi und Pauli Zeiten war der große Hause der Nation mit der innern Religion Mosis fast ganz unbekannt und nur die äussere, (das Opfern, Fasten, Beten, Waschen u. s. w.) war ihm übrig geblieben. Damit war den Häuptern, Führern und Lehrern des Volkes, ihrer Trägheit, ihrem Stolze und Geitze am beßten geholfen. Das ists, was Jesus bey ieder Gelegenheit rüget, wie z. B. Matth. 15, 12. folg.; lasset sie fahren, sie sind blind und blinde Leiter. Wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beyde in die Grube. So auch Matth. 11, 23. und an vielen andern Stellen.

Einer trage — — — erfüllen. Christus hat dieses natürliche und mosaische Gesetz der allgemeinen, großmüthigen, duldenden und sanften Menschenliebe wieder in seiner uralten Kraft erneuert. Es war verloschen, vergessen und abgeschaft. Christus hat es, nach iüdischer Art zu reden, gleichsam mit dem Finger Gottes, in den Tafeln des Herzens aufgefrischet. 2 Cor. 3, 3. Unter den ietzt christlichen Galatern waren gewiß

viele

viele ehemalige Juden. Bey diesen wenigstens mußte Paulus den Gedanken ans Gesetz, an das Gesetz Christi erregen. Christus war ihnen ietzt vielmehr, als vorher Moses. Ist euch sonst das mosaische Gesetz, so gut ihr es kanntet, heilig gewesen, wie viel heiliger wird euch ietzt, diese deutliche Vorschrift Jesu seyn, die Er selbst bis ans Kreutz unverdrossen übte!

Ihr werdet das Gesetz Christi erfüllen, nicht in dem Verstande, als ob ihr sonst gar nichs nach Christi Vorschrift zu leisten und zu leiden hättet, als dieses Mittragen der Laster anderer. Dies soll man thun und ienes nicht lassen. Matth. 23, 23. Es bleibt noch sonst vieles übrig und es kommt bey diesem Mittragen nicht allein darauf an, daß ihr euch überhaupt dazu hergebet, sondern noch mehr auf die Art, wie ihr mittraget und wie ihr bey dieser Geschäftigkeit andre bessern zu wollen, euch selbst beachtet oder vernachlässiget.

II. So aber sich — — — Last tragen, vs. 3. 4. 5. Es wird bey eurer eignen Rechenschaft vor Gott nicht allein darauf ankommen, daß ihr euch theilnehmend gegen andre Irrende und Fehlende bewiesen habet. Hütet euch vor allen eignen Versündigungen wie überhaupt, so

auch

auch selbst bey dieser liebreichen und menschenfreundlichen Hülfleistung. Sie kann euch nicht von euren übrigen Pflichten frey sprechen. Suchet und setzet nie euren ganzen Werth darinn und am allerwenigsten müsse euch dieses fleissige Achtgeben auf Irrende und Fallende, zu stolzen Vergleichungen führen. Wollet ihr euch darum im Ganzen für viel bessere Menschen halten, weil gerade diese Fehler iezt nicht die eurigen sind? Ihr traget andre in und an euch, die euch (und andern) nicht minder beschwerlich und gefährlich sind, wovon ihr in diesem Leben und in der Ewigkeit nachtheilige Folgen zu leiden oder doch zu fürchten habet, wenn ihr sie nicht bald ernstlich verbessert. Solch ein sehr großer Fehler wäre gewiß der Stolz, an welchen ihr euch gewöhntet durch partheyische Vergleichung andrer mit euch selbst. Verschlimmere dich nicht selbst, indem du andre bessern willst. Gottes Urtheil ist kein solches vergleichendes, wie die meisten menschlichen sind. An unsern Freunden finden wir oft die gröbsten Fehler sehr unbedeutend, weil sie unsre Freunde sind. An Menschen, denen wir nicht gut sind, wird es uns gar zu leicht ihre Fehler ganz allein zu bemerken und ihr Gutes zu übersehen, oder doch dieses kleiner, und iene gröber zu finden, als sie sind, bloß darum,

weil

weil wir sie ietzt nicht zu unsern Freunden rechnen. Vor Gott wird eines ieden Werk offenbar werden; Gott wird geben einem ieglichen nach seinen Werken, (nach der ganzen Summe seiner Werke) nachdem er gethan hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse. Wer in keinem Worte Jak. 3, 2. in keinem Stücke, gar nicht fehlte, der wäre ein vollkommener Mann. Hilfst du andern mit sanfter Treue, so hast du diesmal deine Pflicht gethan; bleibst aber deswegen für alles andre Gute, was du unterlässest und für iedes Böse, was du begehest, dem Gott verantwortlich, der dir nach seiner Weisheit und Liebe die nächsten natürlichen und alle übrigen Folgen deiner Pflichtvergessenheit bestimmen wird.

Danket ein Herr seinem Knechte, daß er gethan hat, was ihm befohlen war? Ich meyne nicht. Also auch ihr, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan was wir zu thun schuldig waren. Matth. 17, 9. 10. Unwürdige Knechte, die sich mit ihrem Dienste nicht brüsten, dafür keine besondere Vergütung verlangen können.

Sollte es dem Allgütigen, dem versöhnlichen und in sich selbst versöhnten Vater, der die Liebe

selbst

selbst ist, gefallen, auf die guten Seiten eines Menschen bey seiner göttlichen Entscheidung über dessen ganzen Werth oder Unwerth, über das daraus entstehende Schicksal vorzügliche Rücksicht zu nehmen und die schlimmere Seite um der guten willen weniger strenge zu richten; so ist das ein für uns undurchdringliches Geheimniß des göttlichen Gerichts. Darinn dürfen wir durchaus nichts schon jetzt vorher bestimmen wollen; als könnten wir mit Gott dem Richter der Lebendigen und der Todten vorläufig Abrechnung und Gegenrechnung halten, als könnten wir Ihm vorschreiben, wie er es mit uns hie oder da nicht so genau nehmen solle, um unsrer übrigen Vorzüge willen. Es ist ein einiger Gesetzgeber der kann seelig machen und verdammen. Jak. 4, 12. Ein jeglicher wird seine Last tragen!

Das ist es eben, wird mancher sagen oder denken, warum ich mich ungerne in andrer Leute Angelegenheiten mische. Ich habe genug für mich selbst zu sorgen, meine eigne Verantwortung ist unabsehlich groß.

Wie leicht kann ich mich vergessen, wie treffe ich jedesmal genau den rechten Punct, wo der Fallende meiner Hülfe bedarf und sie annehmen will.

will. Oft kann ich es damit verschlimmern, womit ich es gut machen wollte. Man verkennet mich, man will nicht hören, ich werde ungeduldig, meine gute Absicht macht mich kühner und rascher, als ich seyn sollte; nach vielem vergeblichen Sprechen, Schreiben und Arbeiten habe ich nichts ausgerichtet, mehr verdorben, als verbessert, bin in mir unruhiger, bittrer gegen andre und stolzer auf mich selbst geworden. Also wird es besser seyn, ich sorge nur für mich und überlasse, so viel ich nur immer kann, alle andre Menschen ihrem Schicksale und dem für sie alle sorgenden Gotte. Ich bin mir selbst der Nächste.

Das ist nun eine Sprache, wie man sie oft höret. Viel Wahres aber auch manche Zweydeutigkeit dabey! Es kommt sehr darauf an, wer dergleichen spricht. Ist es ein träger, wollüstiger, kalter, verdorbener, ganz sinnlicher Mensch; so kann in seinem Munde so etwas für nichts weiter gelten, als für eine seynsollende Entschuldigung und Beschönigung seiner Unart. Bessern will er sich nicht. Ehe er seine Flecken reinigt, überzieht er sie lieber mit der Schminke und bildet sich nach jenen Menschen, welche Jesus mit übertünchten Gräbern vergleichet, deren Inneres

neres nicht so rein und so hübsch ist, als es aussen scheinet. Matth. 23, 27. 28.

Aber so denken gewiß nicht alle, welche diese Sprache führen; manche sehr rechtschaffene, fromme Menschen sprechen eben so und denken, wie sie sprechen. Ihrer stillen Prüfung mögte ich noch gerne manchen, mir wichtigen, Gedanken empfehlen.

Wo die Gefahr sehr groß, wo nun gleich meine Hülfe sehr schnell nöthig ist, weil spätere Hülfe nichts mehr vermag; da werde ich, ohne viel an mich selbst zu denken, mein Aeusserstes thun, es koste was es wolle!

Bey fürchterlichen Empörungen, allgemeinen Landplagen, in Feuers- und Wassersnoth, bey andern Lebensgefahren — wer wird da nicht eilen und retten! Wer kann, wer wird erst lange vorher an Geschäfte, Kleider, Erkältung u. dgl. denken wollen? Bey fürchterlichen Irthümern und Lastern ist der Fall fast ganz derselbe. Kannst du helfen und vielleicht keiner ausser dir, oder keiner ietzt so gut, als du; kannst du helfen, so mußt du! Vorsichtigkeit in Gefahr, und Muth in Beschwerden, wird dir vieles erleichtern. Kämpfe, du wirst siegen!

Nicht

Nicht immer ist der Fall so wichtig, die Gefahr so dringend. Mancher stellet sich hülfsbedürftiger, als er ist, aus Laune, vielleicht gar aus grober oder feiner Begierde andre zu necken und aus andern sträflichen oder thörichten Ursachen. Man hat allerdings Rücksicht zu nehmen, auf Zeit und Kräfte, die man sparen kann, auf den Wohlstand so gar; noch vielmehr auf Selbsterhaltung, die man sich, den Seinigen und höhern Bestimmungen schuldig ist — — —

Veste Regeln, die sich auf ieden besondern Fall buchstäblich anwenden liessen, weiß ich hierinn nicht zu geben. Wir alle wissen aus Erfahrung, wie unsre Augen und Hände wenn sie viel geübt sind, an Waaren und Münzen, Maaß, Gewicht, Feinheit und Aechtheit, so sicher und schnell bestimmen können; daß der darinn Unerfahrne, der Ungeübte unsre Kunst anstaunet, und weder erklären noch nachmachen kann. Einige Kenntniß muß dabey seyn, das Meiste ist Uebung. So giebt es gewiß auch ein inneres (moralisches) Augenmaaß, ein feines Gefühl, nach dessen schnellen und doch richtigen Entscheidungen wir uns in zweifelhaften Fällen sicher und einzig zu richten haben. Anlage dazu ist in iedem Menschen, aber zu großer

Fer-

Fertigkeit darinn, kommen wir erst durch ernsthaftes Nachdenken, durch fleissige Uebung. Oft und lebhaft erinnere dich aller der frommen Grundsätze, Vorschriften und Bewegungsgründe, die dir im Namen Gottes mit Jesu Worten von Jugend auf wiederholet sind:

Du sollst lieben Gott deinen Herrn! Dies ist das vornehmste Gebot. Das andre ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Matth. 22, 37 — 39.

Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Matth. 7, 12. Was ihr nicht von andern leiden wollet, das thut andern nicht.

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und dessen Gerechtigkeit. Matth. 6, 33. Im Reiche Gottes gilt nichts als Wahrheit und Liebe.

Liebet eure Feinde, seegnet die euch fluchen — — auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Matth. 5, 44 — 48.

Dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dirs vergelten öffentlich. Matth. 6, 4. 6.

Erin-

Erinnere dich, wo du verlegen bist, ob du andrer Menschen Last mit tragen willst oder nicht, an diese und viele andre, eben so bekannte, so verständliche Schriftstellen, die mit deinem vernünftigen Nachdenken innigst zusammentreffen, an tausend Erfahrungen im Leben. Benutze den Rath und die Ermunterung, das Beyspiel christlicher, erprobter Freunde, bete herzlich, bete im Glauben, voll frohen Vertrauens zu Gott und zweifle nicht. Jak. 1, 6.

Solltest du nach solchen Selbst-Prüfungen und Vorbereitungen dennoch irren, sollte der Erfolg ein ganz andrer seyn, als du ihn wünschen oder erwarten konntest; ja solltest du so gar unter den Lasten andrer, die du ihnen erleichtern wolltest, selbst gedrückt und erschlagen werden; so halt im Gedächtniß Jesum Christum den Gekreuzigten, und vergiß nicht, wie wahr es noch immer sey, wie ewig wahr: Daran haben wir erkannt die Liebe, daß Jesus sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. 1 Joh. 3, 16.

Wer sich nicht berufen, nicht veranlasset fühlt, diese heiligste und höchste Stuffe der Liebe zu erreichen,

chen, der wird doch in unzähligen, leichtern Fällen mit Rath und That für seine Brüder geschäftig seyn und sich selbst dadurch verbessern und veredlen können.

* * * * * * * *

Menschenrechte, Menschengleichheit, Freyheit, Gerechtigkeit! Welche heilige Namen! Wie laut, wie unwiderstehlich laut werden sie in unsern Tagen verkündigt. Mit welcher Macht der Beredsamkeit, wie feurig und rastlos streben hie und da die Rächer und Retter der Unterdrückten; nicht Mühe, nicht Gefahr, nicht der fürchterlichste Widerstand hält sie auf. Da trägt denn recht einer des Andern Last, wenige tragen die Last Vieler und Aller. Aber wenn nun Sie, ohne die höchste Noth, überall Gewalt brauchen, alles zertreten und umstürzen, mitten in ihrem Feuer-Eifer für Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit, grausam, tollkühn und eigensinnig sind; sollten Sie sich dann nicht des Worts erinnern: Ein ieglicher wird seine Last tragen. Sey die Sache selbst noch so wünschenswürdig, deine Absicht die redlichste, ja so gar der Erfolg im Ganzen der glücklichste; du wirst doch für die Mittel verantwortlich seyn und bleiben. Röm. 3, 8.

Die

Die ihr Gewissensfreyheit empfehlet, die ihr rathet und wünschet: keiner solle durch Feuer oder Schwerdt, durch Verdammen, Schimpfen oder andern Zwang, sondern ieder Irrende durch bessere Ueberzeugung und Beyspiele gewonnen werden; keiner müsse seines Glaubens wegen im mindesten gekränket oder verachtet seyn; wie wahr, wie ächt christlich traget ihr einer des andern Last und lehret sie tragen. Und doch könnet ihr, die ihr solche Duldung oft am lautesten preiset, durchaus keinen Widerspruch, nicht einmal bescheidenen Tadel vertragen, ihr könnet euch so weit vergessen gegen manchen, der weiter nichts verbrochen hat, als daß er nicht ganz so denket, als ihr! Und doch sind es oft vielleicht unlautere Absichten, oder wenigstens sehr zweydeutige Mittel, womit ihr Duldung ausbreiten wollet! Vergesset ia nicht die feyerliche Warnung: ein ieglicher wird seine Last tragen.

Ihr wollet als obrigkeitliche Personen, als Richter, als Väter und Mütter, als Lehrer und Erzieher, als Verwalter der öffentlichen Anstalten, als Armenpfleger — ihr alle wollet mittragen die Lasten der Irrenden, Unwissenden, Verzagten, Trotzigen, überhaupt derer, die durch Thorheit und Laster ganz verunglücken und zu Grunde gehen würden, wenn

Ihr sie nicht rettetet; wohl euch, die ihr die dazu nöthige Weisheit, Ruhe der Seele, Kraft und Geduld habet und behaltet, die ihr nicht zu gelinde, nicht zu strenge seyd, euch mit bescheidener Demuth an eure eigne ehemalige oder noch herrschende Schwäche erinnert, alles gehörig überleget, die Zeit der Reife, der Erndte standhaft abwartet, die ihr euch selbst bey dem allen, immer redlicher zu bessern geschäftig seyd, und besonders in dem, worinn ihr andre bessern wollet!

Das böse Beyspiel reisset alles nieder, was die beßte Lehre gebauet hat.

Wie viele Seegensquellen würden reichlicher fliessen, wie viele Quellen der Noth würden fast ganz vertrocknen; wenn ieder auf seinem Posten fest entschlossen wäre, nicht nur die Lasten andrer willig mitzutragen und zu erleichtern; sondern auch zugleich dabey stille bliebe, bescheiden, seiner innern Würde, seines Erlösers und des allwissenden Zeugen, des allmächtigen Beschützers, des ewigen Richters eingedenk.

Diese Gnade Jesu Christi sey mit uns allen! Amen.

Dritte

Dritte Predigt.

Am 16ten Sonntage nach Trinitatis.

über

die Epistel Epheser 3, 13—21.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1679038931/phys_0087
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1679038931/phys_0088
DFG

Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ichs meyne! Siehe, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege! Ps. 139, 23. 24.

Wer dieses Gebet und irgend ein ähnliches, mit eignen Worten oder mit Worten der Bibel spricht; der sollte denn billig auch sehr sorgfältig überlegen, was er spricht.

Ich darf ia meinen Gott nicht erst erinnern oder anfordern, daß Er mich prüfen, erforschen, und auf den rechten Weg leiten möge, als ob Er mich vergessen hätte oder ungerne mit mir sich beschäftigte, als ob Er, ohne dieses mein Beten, weniger meiner gedächte, nachlässiger für mich sorgte.

Ich verlange ia, als ein wohl unterrichteter Christ, nicht erst durch neue, zwingende Wunder gebessert zu werden, denen ich gar nicht widerstehen könnte, bey welchen ich mich bloß leidend zu verhalten hätte.

Viel-

Vielmehr äussere und bekräftige ich mit iedem Gebete dieser Art meine bessern Ueberzeugungen, ich verpflichte mich aufs neue zu eignem Fleiße.

Du siehest, kennest, erforschest und leitest mich mein Gott; du allwissender, allmächtiger Vater der Geister, bist auch meinem Geiste und meinem Herzen allgegenwärtig nahe, du durchschauest mich ganz und kannst auf mein Innerstes wirken, wann und wie es dir gefällt. Doch darf und muß ich glauben, du verlangest von mir ungezwungnen, kindlichen Gehorsam, eigne Uebung meiner Kräfte, willigen Dank, vernünftige Liebe. Ich soll von iedem Mittel, welches du mir angewiesen hast, von ieder Lehre, ieder guten Empfindung, von allen an mir oder andern gesammleten Erfahrungen, gewissenhafte Anwendung machen, damit ich mich selbst immer besser erforschen und leiten; auch ieder nützlichen Leitung immer folgsamer werden möge. Du hast schon alles für mich so vorbereitet und angeordnet, mein Gott! daß es nur auf mich ankommt, wie ich das alles einsehe und benutze. Nun ich will, was ich kann; du wirst, wo es nöthig seyn sollte, wo du mich deiner unsichtbaren Hülfe empfänglich und nicht unwürdig findest, meine Ohnmacht stärken, obgleich ich diese

Art

Art der Hülfe nicht verstehe, nicht erst ängstlich darum bitten darf, sie nicht deutlich unterscheiden kann, selbst wann sie mir geleistet wird, auch nie klagen oder mich damit entschuldigen darf, daß sie mir fehle.

Ein solches dankbares und entschlossenes Bekenntniß, solche erneuerte Verpflichtung müsse uns immer ein wahrer Ernst seyn und vorzüglich zu ieder Zeit, da wir die Worte des Psalms selbst oder mit andern Worten ihren Inhalt beten: Erforsche mich — — — ewigem Wege!

Sind wir fest für uns selbst überzeugt, daß solche Gesinnungen und Entschlüsse die beglückendsten Folgen unausbleiblich haben; wie sollten wir denn nicht **wünschen**, sie auch bey andern zu finden, sie ihnen mittheilen zu können? Je näher wir mit irgend einem verbunden sind, desto inniger und feuriger werden diese Wünsche seyn und weil wir uns bey leeren Wünschen nicht schon zufrieden geben; desto emsiger werden wir streben, die Wünsche selbst, so viel wir können, thätig auszuführen.

So wünschet, so strebet Paulus bey ieder Gelegenheit, so auch in unserm heutigen Texte: V. U.

Vs.

Vs. 13. "Ihr kennet und glaubet die vortreflichste und erhabenste Wahrheit, die Ueberzeugung von Gott und Gottes allgemeiner Vaterliebe, die vertrauliche, belebende Hoffnung, welche Gott durch Jesum, welche Jesus durch mich, euch Christen in Ephesus, geschenket hat; das läßt mich hoffen, ihr werdet mich verstehen und jetzt nicht umsonst bitten lassen. Möchtet ihr doch das Unangenehme, was ich als ein Gesandter Jesu überhaupt, als euer Lehrer sonst duldete oder nun als Gefangener dulde, im rechten Lichte sehen! Lasset doch ja deswegen euren Muth nicht sinken, vielmehr müsse euch das neu beleben und erheitern! Ich selbst bin meiner guten Sache so gewiß und froh, daß ich mir diese, sonst für erniedrigend und beschimpfend gehaltene Gefangenschaft als wahre Ehre anrechne; sie ist es auch für Euch, wenn ihr innerlich stark und muthig genug seyd, den Schein von der Wahrheit, das Aeussere vom Innern zu unterscheiden."

Vs. 14. 15. "Voll dieses frohen Gefühls bete ich in tiefster Ehrfurcht zu dem Gott, den uns Jesus Christus unser Herr, als seinen und unsern Vater, kennen gelehret hat, als den Vater, dessen (denkende) Geschöpfe, wo sie auch in der

weiten

weiten Welt sind, alle, alle Gottes Kinder heissen, alle zu der einen Familie Gottes, als Brüder, gerechnet werden; vs. 16. 17. o wenn ihr doch das alles, was dieser, anbetungswürdigste Gott euch geschenket hat und noch immer schenket, recht benützen wolltet, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, möchte Christus durch den Glauben wohnen in euren Herzen — —

Weiter dürfen wir heute den Gedanken des Textes nicht folgen, schon diese werden uns reichlich und, wie ich hoffen darf, nützlich beschäftigen, wenn wir auch ietzt nur die beyden Wünsche des Apostels genauer entwickeln:

I. Möchtet ihr durch Gottes Geist stärker werden am inwendigen Menschen, innerlich stärker, am Geiste stärker werden!

II. O wenn doch Christus durch den Glauben in euren Herzen wohnte!

Auch wir können uns selbst, können uns einander nichts bessers wünschen! Wohl uns, wenn wir diese Wünsche allen übrigen vorziehen, und

ihre

ihre Erfüllung mit der lebhaftesten Neigung und Anstrengung befördern!

I. Es ist doch gleich sehr einleuchtend, daß diese Aeusserungen des Apostels ganz andre sind, als man sie sonst von Gefangenen, von unschuldig Gefangenen gewöhnlich höret oder lieset. Sie versinken in stille Schwermuth und Verstummung, in Muthlosigkeit und Bitterkeit, oder sie fahren heftig auf in Klagen, in Verwünschungen, drohen Rache und machen Ernst sie zu üben, schreyen ängstlich überall hin nach Hülfe, wo sie von Rettern und Vertheidigern gehört zu werden hoffen. Andre jammern und betteln um Befreyung; sie schämen sich keiner Erniedrigung, keiner Verleugnung der Wahrheit, wovon sie Befreyung ahnden, oder sie ergreifen jedes unwürdige Mittel der Gewalt und List, sich durchzuschlagen, zu entrinnen. Sie alle sind, bey allem scheinbaren Aufwande von Leibes- und Seelenkräften, doch innerlich schwache Menschen, so lange sie nur von diesem kleinmüthigen, brausenden, niederträchtigen und schändlichen Geiste beseelet werden. Immerhin entschuldige man sie mit der Noth, die kein Gebot habe, die nicht nach der sonst geltenden Regel dürfe beurtheilet werden,

werden, immerhin richte man sie mit schonender Nachsicht; aber Geistesstärke wird man ihnen doch nicht zueignen wollen?

Wie ganz anders beträgt sich der unschuldig gefangene Paulus! Wie zufrieden ist er, wie froh so gar, wie gefällt ihm seine traurig scheinende Lage, wie heiter und überströmend in die zärtlichste Bruderliebe ergiesset sich sein volles Herz! Wie vergißt er sich, seine Gefangenschaft oder Befreyung, und erhebt sich zu diesem feyerlichsten Gebete; wie herrschet fast in iedem Wort des Gebetes der wärmste Ernst, die feurigste Andacht, das sicherste Bewußtseyn der Unschuld, der guten Sache! Die sinnlich-unangenehme Empfindung ist noch da, aber sie ist schwächer geworden, so wie die innere Geistesstärke zugenommen hat. Und wäre es möglich, (denn was ist der menschlichen Unart nicht alles möglich?) daß irgend ein Heuchler auch so beten könnte; gewiß Paulus heuchelte nicht. Oder will die kalte Klugheit diesen Betenden einen Schwärmer nennen, weil er seines sichtbaren, sinnlichen Zustandes weniger eingedenk, voll unsinnlicher, unsichtbarer Empfindungen ist — o wie liebenswürdig, wie göttlich muß nicht eine solche Schwärmerey seyn, die dem Verstande so

viel

viel Licht, dem Herzen solche Festigkeit, dem ganzen geistigen, vernünftigen und empfindenden Menschen solche Erhabenheit und Stärke giebt; die mit solcher Ueberlegung, Ruhe, menschenfreundlichen Thätigkeit, Duldung, Schonung und sanften Klugheit sich gleich bleibet! Ach warum sind solche (aber nur solche) Schwärmer überall so selten! Wie unmöglich scheint es noch zur Zeit, daß sich ihre Zahl beträchtlich vermehren könne!

Doch ist es immer möglich, es ist, auch uns, Pflicht und Gewissenssache, nicht nur an diese innere Geistesstärke fleissig zu denken, sondern sie auch in uns zu vergrössern. Zwar wird in unsern Tagen und Gegenden nicht leicht einer darum, daß er die Religion Jesu öffentlich bekannt und verkündigt hat, solche Feuerproben aushalten dürfen; auch werden gewiß nur wenige mit Grund klagen können, daß sie andre, so schwere unverschuldete Mißhandlungen zu erdulden hätten, welche dieser Gefangenschaft Paulo und seinen übrigen Leiden (2 Cor. 11.) zu vergleichen wären; doch kommen wir gewiß alle nicht selten, ich möchte sagen oft, täglich oder stündlich in solche Verlegenheiten, wo wir ungerne manches entbehren,

manches

manches dulden oder bewirken wollen, wozu wir uns doch nach den bessern Einsichten unsrer Vernunft und Religion nicht erst sollten zwingen und treiben, sondern gerne willig finden lassen. Diese bessern Einsichten sind nicht nur in uns gewesen, sie sind noch in uns, wir bemerken sie, unser Gewissen wachet, wir unterscheiden seine Winke und sind doch zu schwach. Die bessere Ueberzeugung wird nicht befolgt; wir wollten wohl; aber können nicht, weil wir noch nicht kräftig genug wollen. Da heißt es dann recht: **ich habe Lust an Gottes Gesetz, (an allem, was wahr, gut, nützlich, verpflichtend ist) nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetze in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.** Röm. 7, 22. 23. Diese Stelle war mir immer eine der deutlichsten unter vielen andern Schriftstellen, in welchen Fleisch und Geist des Menschen unterschieden werden; der innere und der äussere Mensch, Gemüth und Glieder, Herz und Sinne oder welches einerley ist, **Vernunft** (nach Jesu Lehre und Beyspiel unterrichtete, gebildete, fest entschlossene, herrschende Vernunft) und

Sinn-

Sinnlichkeit. Jene soll gestärket und diese geschwächet werden; das ist in ieder Religion, wie viel mehr in der christlichen, wesentliche Absicht und Bedingung.

Man klagt oft über Unwissenheit in der Religion, über eingeschränkte oder irrige Begriffe vom Christenthume, diese Klagen sind sehr gegründet; wem es schon möglich ist, ihnen abzuhelfen, der lasse es doch an sich nicht fehlen! Aber sollte man nicht eben so sehr klagen müssen über die Menge derer, bey welchen es durchaus nicht am Wissen, nicht einmal ganz am Willen fehlet; doch mehr am anhaltenden, festen Willen? O wenn nur ieder nach dem Maasse seiner Einsicht treu im Guten und schuldlos bleiben wollte, wie viel weniger würde man Ursache haben, immer den noch übrigen Mangel an Aufklärung ängstlich zu bedauren! Um, nach Jesu Vorschrift, kindlich-fromm vor Gott zu leben, mässig zu geniessen, stille zu dulden und hoffnungsvoll zu sterben, darf man wenig wissen. Das ist leicht gelernt, leicht behalten. Wer das Wenige recht weiß, sicher glaubt, immer in Gedanken hat, bey ieder Gelegenheit schnell und ehrlich anwendet, sich davon nicht abbringen, nicht darinn irre machen läßt; der ist, als Christ,

schon

schon hinlänglich gelehrt und weise für Erde und Himmel. Matth. 13, 52. Kann er noch sonst manches sammlen und aus dem Schatze seines Wissens manches Alte oder Neue gelegentlich mittheilen, desto besser; aber durchaus nöthig ist es eben nicht; die einfältige, kurze Wahrheit ist für alle Menschen. Jeder kann sie sich, so weit er sie braucht, zueignen, und schon mancher lernte zu viel, verlohr zuletzt den Kern unter allen darüber geworfenen Schaalen, mußte absichtlich manches vergessen und verlernen, mußte lange zurückgehen, ehe er sich wieder aus dem künstlichen Irrgange menschlicher Meynungen und Einfälle auf den rechten, schmalen Weg der zwar einfältigen, doch göttlichen Wahrheit helfen konnte.

Diese Stärke des innern Menschen, welche Paulus seinen christlichen Freunden herzlich wünscht, besteht also durchaus nicht darinn nur, daß einer mit sehr vielen, mannichfaltigen, ausgebreiteten, gelehrten oder verfeinerten Kenntnissen über Bibel und Religion und alles, was damit in Verbindung steht, besser ausgerüstet sey, beredter und tiefsinniger darüber sprechen oder schreiben könne als andre; sondern darinn hauptsächlich, daß ieder alles, was er weiß und hat lernen können, zu

rechter Zeit anwende und mit seinem, ihm verliehenen, Pfunde gewissenhaft wuchere. Lucae 19, 12-26. Es ist mit dem Besitze großer Religionskenntnisse oft fast eben so, wie mit dem Besitze großer Reichthümer. Wer viel hat, weiß es aber gar nicht oder nicht recht zu gebrauchen, der verliert zuletzt alles und selbst, so lange er noch was hat, ist es weder ihm noch andern recht nützlich, bisweilen gar schädlich; dagegen mancher andre, der wenig oder nichts hat, aber ordentlich arbeitet und sparet, sein Weniges oft umsetzet, mit kluger Treue sich Kraft und Muth allmählich erwirbt; bringt es weit, arbeitet sich von unten auf und muß oft denen, die sich von oben herunter gearbeitet haben, wieder aufhelfen. Haben wir das nicht oft erfahren? — —

Wir alle, so viele unser sind, haben unsre Geschäfte, unsern Beruf, unsre gewöhnliche oder ausserordentliche Arbeit. Da kommt uns oft manches vor, womit wir uns zur Zeit ungerne befassen. Es ist uns zu eckelhaft, alltäglich, zu schwer, zu leicht, mechanisch, undankbar, zwecklos, oder was uns sonst daran nicht gefällt. Gleichwohl wird es von uns erwartet und verlanget, unterlassen wir es ohne Noth, so geschieht es

gar

gar nicht, oder doch nicht, wie es geschehen sollte: gleichwohl gehört es mit zum Ganzen. Ist das eine Glied in der Kette verschoben; so fällt zwar nicht immer die ganze Kette zusammen, aber ganz ohne Folgen kann es nicht seyn; oft entwickeln sich die unerwarteten Folgen einer ganz unbedeutend-scheinenden Nachlässigkeit in ungeheurer Geschwindigkeit, Menge und Größe. Und gesetzt, ich könnte das diesmal ohne allen Schaden versäumen, so ist es doch meine Pflicht, ich verführe mich selbst, verwöhne mich auf ein andermal, bey ähnlichen, oder wichtigern Fällen es auch nicht genau zu nehmen; bin ich das erst gewohnt, so wird es mir nicht mehr schwer seyn, auch die feyerlichsten und wichtigsten Pflichten meines Berufs, um kleiner Ursachen willen, zu verletzen. Das ist der gewöhnliche Weg selbst zur äusserstem Verdorbenheit, man fängt ganz anders an, als man aufhört; die ersten Schritte sind an sich unbedeutend, aber die letzten Stuffen, zu welchen sie führen, sind fürchterlich. Der ist also nicht immer ein kleiner Geist, nicht immer ein ängstlicher oder verächtlicher Sonderling, der es im Kleinen genau nimmt; vielmehr kann oft dieses Genaunehmen von wahrer Geistesgröße und Stärke zeugen. Was ist an sich unbedeutender, als ein Schreibfehler,

und doch wie oft kann der kleinste Fehler dieser Art, z. B. eine ausgelassene, falsch geschriebene oder falsch berechnete Zahl viel Verlegenheit, unnöthige Mühe, Zeitverlust und Streit erregen. Wer sich nun aus Flüchtigkeit oder irgend einer Geistesschwäche oft verschreibt und verrechnet, wo es nicht sonderlich darauf ankommt, der wird auch in wichtigen Fällen seiner Sache nie recht gewiß seyn, oder er wird sich, um gewiß zu werden, heftig anstrengen müssen. Er könnte es aber viel leichter haben, wenn er immer bey sich zu seyn, sich keinen einzigen, noch so kleinen Fehler wissentlich zu erlauben gewohnt wäre. Was hülfe es, wenn einer noch so stark wäre und die größten Lasten mit spielender Leichtigkeit heben könnte; aber wenn er sie nun irgendwo tragen sollte, so zerstreut und übereilt wäre, daß er alles fallen liesse, oder selbst überall stolperte und fiele? Oder was wäre es mit der Geschwindigkeit eines andern, der oft ohne Noth von dem geraden Wege abweichen und hin- und herlaufen wollte? Dergleichen Schnelligkeit und Stärke taugt zu nichts. (Pred. Sal. 9, 11.) Der bedachtsame Schwächere trägt besser, und der Langsamere, aber gerne vor sich Hingehende kommt eher zur Stelle. Die stärksten Kräfte der Seele, der Sinnen und Glieder

bedür-

bedürfen unablässig dieser angewandten Besonnenheit, und werden erst dadurch, was sie werden können. Mit ihr können auch die schwächsten Kräfte unglaublich gestärket und nützlich werden.

Es gehört doch gewiß sehr wenig Geist, Vernunft und Verstand dazu, manche einfache Wahrheit und iede daraus zunächst folgende Lebensregel einzusehen: "Meine Gesundheit ist mir viel werth, ich muß sie mir nicht muthwillig verderben. Heftige Anstrengungen, durchwachte Nächte, Unmäßigkeit in Essen und Trinken, Verdruß, das alles bringt mir sichtbaren, empfindlichen Schaden. Es ist doch wahrlich große Schwäche einen angenehmen Augenblick, einen flüchtigen Kitzel des Gaums, eine Befriedigung aufbrausender Begierden mit traurigen Stunden, Tagen und Nächten zu erkaufen.„

"Mein guter Name, mein ehrliches Auskommen ist mir über alles theuer. Nahrungssorgen drücken fürchterlich. Ich möchte wohl dies und jenes anständige und erlaubte Vergnügen mit machen; aber ich würde meine Nahrung, meine Geschäfte, meine Bücher darüber versäumen, meine Kinder vernachlässigen, meinen Be-

dienten

dienten nahe Gelegenheit zur Unordnung, oder gar zur Ausschweifung, zur Untreue geben. Andere Leute in andern Ständen, selbst einige von meinem Stande, können das eher, als ich. Für mich und die Meinigen würde das Vergnügen lange so groß nicht seyn, als das daraus folgende Mißvergnügen.„

"Wenn ich in solchen Dingen, die ich nicht recht verstehe, die über meinen Stand sind, die sich aus andern Ursachen für mich nicht schicken, Ehre suchen wollte; so würde ich mich damit lächerlich machen.„

"Ich könnte mir dies und jenes leicht herausnehmen oder erlauben; aber wenn ich nun deutlich absehe, daß andre durch mein Beyspiel gekränkt oder fast in die Nothwendigkeit gesetzt werden, mir das nachzumachen und dadurch in große Verlegenheit zu gerathen; dann ist es nicht genug zu sagen: warum sind sie so albern? Sie hätten davon bleiben können. Wer hat es ihnen geheissen? Nein damit bin ich durchaus nicht ganz entschuldigt. Warum mußte ich ihnen dergleichen vormachen? Ohne mich wäre es so nicht gekommen. Wer hat die meiste Schuld; der das Aergerniß giebt, ohne Noth, oder der es nimmt, weil er fast

nicht

nicht anders kann? Dieser kleine Vorzug, den ich mir auf kurze Zeit zuerst anmaasse, ist nicht so wichtig, als der Schade, den ich damit stifte.„

Sind nicht diese und tausend ähnliche Gedanken sehr klar, gewiß und allgemein bekannt und doch wie oft werden sie an iedem Tage vergessen! Wer von diesen Regeln Ausnahmen macht, wo er die Regeln anwenden sollte, wen iede äussere Reizung zum verbotenen Gegentheil hinreissen, iede Beschwerde oder Eitelkeit um seine Ueberzeugung bringen kann; der ist, er sey übrigens, wer er wolle, der ist in solchen Fällen schwach am Geiste. Wer seinen wahren, vernünftigen, menschenfreundlichen Ueberzeugungen anhaltend und eigensinnig getreu bleibet, der sey übrigens unwissend, ohnmächtig, vielleicht bettelarm und deswegen verachtet; er ist innerlich stark. Je mehr er darüber zu verlieren, zu dulden, zu überwinden hat, desto stärker. In Schlachten und Stürmen zeigen sich die ächten Krieger und Seeleute. Vorher und nachher ist es leicht zu prahlen und etwas zu scheinen, was man weder ist noch ie werden wird. Wen sein eignes Blut, wen Beyspiel, Mode und Zureden, wen Gefahr und Noth nicht mehr überzeilen,

eilen, nicht überwältigen können, weil er seines Glaubens, das ist seiner Ueberzeugung immer und auch diesmal gewiß bleibt; der ist ein Held. Der ehrwürdigste unter allen Glaubenshelden ist uns unser vollendeter Jesus. Sein (wie Gold im Feuer bewährter) Schüler, Paulus im Gefängnisse, und in dem allen, was wir von ihm wissen, konnte ohne Wahrheit oder Bescheidenheit zu verletzen, sich getrost auf sein persönliches Beyspiel berufen, wie er auch oft mit großer Freymüthigkeit gethan hat. (Z. B. 1 Cor. 4, 9—16, 1 Cor. 9, 11. Philipp. 3. u. s. w.)

Auch diesmal ist sein Muster, wie sonst ohne Tadel und voll leuchtender Würde; aber er beruft sich nicht weiter darauf, sondern verbindet mit dem Wunsche: **möchtet ihr stark werden am innern Menschen**, unmittelbar den Gedanken an Gottes Geist, der diese Stärke wirken werde und setzet sogleich den zweyten Wunsch hinzu: **möchte Christus in euch wohnen!** Eine menschliche Seele, in welcher Gottes Geist, in welcher Christus wohnet, kann nicht mehr schwach seyn; sie wird zunehmen an innerer, eigner Stärke. So hatte es der Apostel selbst erfahren, so wünscht er es andern wieder!

H.

II. Fast in allen bekannten Landesreligionen der Erde finden sich gewisse Anstalten, durch welche der Allgegenwärtige, der Unsichtbare Gott seinen Verehrern gleichsam näher sollte dargestellet werden; so daß der Unsterbliche sich herabläßt zu seinen sterblichen Kindern, die sich nicht hoch genug zu ihm erheben können. In diesen heiligen Oertern und Gebräuchen, diesem Fasten und Beten, diesen geweihten Mitteln aller Art konnten die weisesten Menschen gar wohl das Aeussere vom Innern, das Bild von dem Abgebildeten unterscheiden. Als Salomo den prächtigen Tempel zu Jerusalem bauen wollte, 2 B. d. Chron. 2, 5. 6. und hernach, als Er ihn feyerlich einweihte, 2 B. d. Chron. 6, 18. da sprach Er sehr bestimmt: **Meynest du auch, daß Gott bey den Menschen auf Erden wohne? Siehe der Himmel und aller Himmel Himmel kann Gott nicht versorgen, nicht einschliessen, wie sollte es denn dies Haus thun, das ich gebauet habe?** So betete Salomo vor seinem versammelten Volke. Aber viele tausende, vielleicht die allermeisten im Volke, unter ihnen gewiß auch viele der gelehrtesten und vornehmsten, dachten sich den Tempel mehr als ein eigentliches Wohnhaus, als einen Palast ihres

Gottes,

Gottes, ihnen waren die sichtbaren Erscheinungen, die feurigen oder dunklen Aeusserungen der allernächsten Gegenwart unentbehrliche Mittel zur Erzeugung oder Unterhaltung und Belebung ihrer Andacht. Sie mußten durchaus so etwas haben, woran sich ihre Sinnlichkeit halten konnte. Sie wollten und mußten durch dunkle Wege mit schwachen, doch zunehmenden Erleuchtungen zum hellerm und reinern Lichte langsam geführet werden. So war es bey den Juden, so bey allen Völkern, so ist es noch bey ganzen Nationen und bey unzähligen einzelnen Menschen.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß Jesus selbst, daß seine Apostel dergleichen bildliche Ausdrücke beybehalten; wie man einen Stamm beybehält, um edlere Früchte auf ihn zu pfropfen, als er ie getragen hat oder ie, ohne diese Hülfe, tragen könnte.

Als sich Judas wundert, daß Jesus sich nicht allen Menschen ohne Unterschied künftig näher zeigen werde, sondern nur seinen erklärten Freunden; da antwortet ihm Jesus: **Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bey ihm machen.** Joh.

Joh. 14, 23. Mit dieser einen Erklärung Jesu begnügen wir uns heute und versparen viele ähnliche (z. B. Lucae 11, 26. 27. Lucae 17, 20. 21. Joh. 6, 15. 17. und noch mehrere aus den Briefen der Apostel) auf eine andre Zeit.

Eigentliche Freundschaft und Liebe läßt sich durchaus nicht gebieten, nicht erzwingen. Wo sie im Ernste seyn soll, da muß sie als natürliche Folge unsrer Vorstellungen von den Personen entstanden seyn, die wir lieben sollen. Alles übrige ist Furcht oder Heucheley und dergleichen. Wen wir nach unsrer Ueberzeugung liebenswürdig finden, der bleibt es auch, so lange unsre Ueberzeugung selbst bleibt; wird sie bestätiget oder gar ausgebreiteter und stärker, lernen wir noch immer mehrere liebenswürdige Eigenschaften an der geliebten Person mit grösserer Deutlichkeit und Gewißheit kennen, so nimmt die Liebe zu. Finden wir manches oder alles anders, als wir glaubten; so nimmt die Liebe ab oder verliert sich ganz, wie unsre Gedanken von der Liebenswürdigkeit abnehmen oder verschwinden. Aechte Freunde und Freundinnen, die sich aus gegenseitiger innerer Ueberzeugung lieben, können nicht häufig gefunden werden, doch sind sie gewiß auch so selten nicht,

wie

wie manche Mißvergnügte, die durchaus nicht zur Freundschaft fähig und keiner Liebe wehrt sind, klagen. Aechte Freunde müssen ia nicht eben nothwendig stets an einem Orte beysammen leben; auch wenn sie sich nur selten sehen, selbst in der weitesten Entfernung denken sie an einander, iede kleine Gelegenheit, die leiseste, die unansehnlichste Aehnlichkeit, ein halbes Wort, alles, alles erinnert sie an einander, einer nennet den andern oft, spricht gerne, mit ungewöhnlicher Beredsamkeit und Wärme, vom andern. Sie sind, wie iener nicht mehr ganz kleine, doch noch engere Zirkel der ersten Christen war, ein Herz und eine Seele. Apostelg. 2, 41—47. 4, 31—37.

Wann sich solche Freunde einander was zu sagen und zu versichern haben, so glauben sie sich ohne Verschreibungen und Betheurungen aufs Wort, sie können sich gar nichts gefallen lassen, was ihren Freunden zuwider seyn könnte und sie sind geschäftig, sie wetteifern, einander mit begegnender und zuvorkommender Folgsamkeit und Gefälligkeit zu übertreffen. Das Bild des einen ist immer im Herzen des andern und in allen Empfindungen des Herzens, selbst in allen daraus entstehenden Handlungen sind gewisse Züge von diesem Bilde unverkennbar ausgedrückt.

Wer

Wer mich liebet, der wird mein Wort halten. Wer überzeugt ist, daß ich ihm die von den meisten Menschen verkannte, also nicht menschliche, nicht irdische, sondern himmlische und göttliche Wahrheit sagen konnte und sagen wollte, daß es würdig, edel und gut sey, zu denken, zu streben, zu dulden und zu hoffen, wie ich das gelehret und geleistet habe, wer meine Absicht, meine innere Festigkeit, mein Vertrauen auf die Führung des Allwissenden, meine sichere Erwartung der vergeltenden Zukunft liebet; wer mich und mein Wort liebet, der wird gerne mir und meinem Worte, dem er sicher glaubet, folgen. Bey dieser entschiednen Neigung zu meinem Worte, wird ein solcher mit mir und folglich mit meinem Vater so nahe übereinstimmen, seine Verehrung und seine Andacht wird sich so reinigen und zu mir und meinem Vater erheben, daß für einen Sterblichen keine nähere Gemeinschaft oder Vereinigung mit dem Unsterblichen gedacht werden kann, als diese Annäherung der liebevollen, aus Neigung folgsamen und gereinigten Seele zu mir und zu dem Vater des Lichts und der Liebe. Mein Vater und ich, mein Geist und meines Vaters Geist werden in ihm seyn oder in

ihm wohnen. (1 Cor. 3, 16. 17. 6, 19. 20. 2 Cor. 6, 16. 17.)

So hat es Paulus gewiß verstanden, darum sagt er ausdrücklich; möchtet ihr stark werden am inwendigen Menschen durch den Geist Gottes, durch die göttliche Veranstaltung zur Bildung eures Geistes! Möchte Christus, möchte das alles was ihr von ihm wisset und bekennet, wohnen oder seyn und bleiben in euren Herzen, durch den Glauben, durch die volle und wirksame Ueberzeugung, welche stark genug ist mit innerer Kraft allen äussern Zweifeln, Reizungen und Beschwerden zu widerstehen und in den schwersten Proben auszuhalten!

Dieser Glaube ist keinem Menschen zu dunkel oder zu schwer. Christus ist noch immer uns allen von Gott gegeben zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung 1 Cor. 1, 30. Unmöglich können die Gedanken aller oder vieler Menschen ganz übereinstimmen in den Vorstellungen von der übermenschlichen Hoheit Jesu Christi,

Christi, von den Weissagungen des A. T. von den Wundern Jesu und seiner Apostel, vom Tode Jesu und seiner Auferstehung. Ueber die Ausbreitung des Evangelii, über die ganze Bibel und einzelne Theile der Bibel, über die verschiedenen Lehren und Gebräuche in den christlichen Kirchen denken viele sehr verschieden und ohne beständige Wunder, die uns nirgends versprochen sind, läßt sich keine vollkommene Uebereinstimmung je erwarten. Aber bey dem allen bleibt es ewig wahr: hast du im Ernste Lust, (am Geiste) innerlich stärker zu werden, so wird das nicht anders möglich seyn, als durch innigvertraute Bekanntschaft mit solchen Gedanken und Empfindungen, die dazu helfen. Du hast durch Stammeln deine Sprachfertigkeit, durch Fallen deinen festen Gang, durch lauter fehlerhafte Versuche, die du oft und ernstlich fortsetzest, alle deine körperliche Kraft und Vollkommenheit, nach und nach erworben. Du bist durch Nachahmung besserer Muster äusserlich geworden, was du bist. Mit deiner innern Verbesserung wird es eben so seyn. Diese Grundsätze, die Lehren, diese Muster Jesu und seiner Apostel, wenn sie in dir sind und bleiben, werden dir für deinen Geist die nächsten und sichersten, die untrüglichsten Mittel seyn, wodurch du dich innerlich stärken

und

und die möglichste Vollkommenheit, zu welcher du ähig bist, in dir hervorbringen kannst!

Wie deine vertrauliche Liebe zu Jesu und seinem Worte zunimmt, wie dir der Gehorsam durch Uebung leichter wird; so wirst du immer mehr inne werden, daß seine Lehre göttlich sey. Kein andrer Beweis in der Welt wird dich fester überzeugen können, als dein eignes Gefühl der frommen Erfahrung. Du wirst empfinden, wie diese Liebe zu Jesu, wenn sie einer Pflanze mit vielen gesunden und tiefen Wurzeln, oder einem fest gegründeten Gebäude (Ephes. 3, 17.) gleichet; gegen alle Zweifel und Dunkelheiten des Glaubens ausdauren könne.

Vs. 18. 19. Du wirst, gleich allen ächten Christen, den ganzen Umfang und Inhalt der Religion, so weit Menschen das können, übersehen. So wird es dir einleuchten, wie viel du von Jesu lernen könnest, wie viel diese von ihm erhaltene Einsicht werth, und wie über alles theuer und beglückend dir diese Liebe zu Jesu und seinem Worte sey. Du wirst die reichsten Seegnungen Gottes dir zueignen!

Wenn

Wenn ich lese, wie Paulus seinen Galatern vs. 4, 19. wünschet, daß Christus in ihnen eine Gestalt gewinnen möge, oder an einer andern Stelle, 2 Cor. 3, 7. 18. von einer Klarheit, von einem Glanze Gottes redet, der in Jesu und seiner Lehre viel herrlicher leuchte, als der Glanz Mosis, den Israel zu blendend fand, von einem Bilde Gottes, in welches der glaubende und liebende Bekenner Jesu verwandelt werden kann und soll, mit allmählich und stuffenweis zunehmender Herrlichkeit; wenn ich das lese und überdenke; wie sollte mich nicht die heilige Flamme erwärmen, welche gewiß in dem brannte, der so etwas schrieb!

Wer sieht es dem rohen Steinklumpen an, was alles aus ihm werden wird, wenn die geübte Hand des Bildhauers immer einen Zug nach dem andern aus den Adern des todten Steines hervorzwingt, alles Untaugliche wegschlägt und zuletzt das ganze ähnliche Bild darstellet!

Was vermag nicht schon die Kunst des Mahlers, mit gemischten todten Farben, für Leben und Sprache dem Holze, dem Metalle zu geben?

Wie gewiß wird das kräftige, lebendige Wort Jesu Christi des Vollendeten alles aus mir wegnehmen, was mich schwächen und verderben könnte und alles in mir schaffen und herstellen, was mich zur dauernden und immer zunehmenden Glückseeligkeit stärken kann!

Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn! Röm. 8, 31—39. Amen.

Vierte Predigt.

Am 17ten Sonntage nach Trinitatis,

über

die Epistel Epheser 4, 1—6.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1679038931/phys_0118
DFG

Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heissen. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. 1 Joh. 3, 1. 2.

Es ist sehr gewöhnlich bey Aufmunterungen zum Guten oder bey Warnungen und Abmahnungen vom Bösen, ausser den übrigen Gründen, auch auf die Vorfahren, auf die Abkunft eines solchen, mit dem wir uns unterhalten, Rücksicht zu nehmen.

Ist er von glänzenden, grossen, würdigen Voreltern entsprossen, so sagen wir ihm: "was man einem ieden andern vielleicht verzeihen oder entschuldigen könnte, das ist bey dir viel unverantwortlicher. Diese berühmte Reihe von Mustern in deiner Familie, dieser angeborne Adel der Seele, dies edle Blut in dir darfst du nicht entehren. Kannst du, so übertriff deine Ahnen; aber weit hinter ihnen zurück zu bleiben, welche Schande für dich!„

Einem

Einem andern, der von ganz unbekannten oder schlechten Leuten abstammet, reden wir ganz anders zu: "du mußt von unten auf steigen, dich aus dem Staube heben, der erste deines Namens werden, von dir werden einst deine Nachkommen zu zählen anfangen; wenn du es ohne Familien-Muster und Verbindungen weit bringest, alle Hindernisse und Schwierigkeiten deiner Geburt, deines Standes glücklich überwindest; desto mehr Verdienst und Ehre für dich! Du hast schon angefangen dich zu heben, wolltest du wieder zurücksinken, dann wäre ja alle bisher angewendete Mühe verlohren; dich würde man, mehr als andre, mit Spott und Verachtung strafen."

Die Bibel und besonders Paulus in seinen Briefen gebrauchet dergleichen Vorstellungen sehr oft. Dem gewesenen Juden wird oft der Adel seines Volkes dargestellet, die glänzende Reihe von Glaubenshelden in Israel, alles Ausserordentliche der vergangenen Jahrhunderte, was Abrahams Söhne leisteten und erfuhren. Der gewesene Heide wird lebhaft erinnert an die grosse Verschiedenheit seiner gegenwärtigen und vorigen Religionsverhältnisse, wie viel schlechter es um ihn und seine Vorfahren ehedem stand, wie sehr er eben darum

ver-

verpflichtet sey seines gegenwärtigen höhern und bessern Berufes beständig eingedenk und würdig zu leben. Diese, so eingeleitete, Ermahnung ist auch der Anfang unsers heutigen Textes. Ihm folgen mehrere, näher bestimmte, Aeusserungen, worinn denn dieser des christlichen Berufes würdige Wandel eigentlich bestehen müsse. Einige derselben überdenken wir heute mit gewissenhaftem Ernste. V. U.

Ephes. 4, 1 — 6.

Diese ganze Ermahnung des Apostels mit allen in ihr empfohlnen Gesinnungen und Ueberlegungen, hat mich sehr lebhaft erinnert an einen Spruch, den ich tausendmal gehört und gelesen habe, dessen würdige und christliche Anwendung mir aber seltner vorgekommen ist. Ich meyne den Spruch: der Person Freund, der Sache Feind! Im heutigen Texte sind gerade die wichtigsten Eigenschaften, die unentbehrlichsten Rücksichten beysammen, ohne welche niemand jenen weisen und menschenfreundlichen Spruch, wenn er ihn auch noch so gut verstieht, gehörig ausüben kann.

Der

Der Person Freund, der Sache Feind!

I. Mit welchen, in uns herrschenden Gesinnungen können wir hoffen den Sinn und die Anwendung dieses schönen Spruches am besten zu treffen? Wandelt mit aller Demuth und Sanftmuth mit Geduld und vertraget einer den andern in der Liebe!

II. An welche Verbindungen mit andern Menschen sollten wir billig bey dieser Unterscheidung der Person von der Sache am meisten denken? Seyd fleissig zu halten in euch allen!

I. Aus den Zeichen und Buchstaben einer Münze können wir ja nie mit ruhiger Ueberzeugung wissen, ob sie ächt oder vollwichtig sey. Dann erst, wann wir sie gewogen und geprüfet haben, wie man solche Münzen wägen und prüfen muß, bleibt uns kein Zweifel übrig. Die Worte, welche iemand spricht, sind hörbare und die, welche er schreibt, sind sichtbare Zeichen seiner Gedanken, aber es sind ja nicht die Gedanken

selbst.

selbst. Nun wissen wir alle, wie oft der Mensch etwas spricht, womit er nicht solche Gedanken, oft gar keinen oder doch keinen deutlich gedachten Sinn verbindet. Die Worte müssen geprüfet und gewogen werden, wie man Worte prüfen und wägen kann, ehe wir sie für ächt und vollwichtig annehmen. Ich habe also daran nicht genug, daß einer nur oft oder bisweilen sagt: der Person Freund, der Sache Feind; ich muß auch wissen, so weit ich es wissen kann, wie er das jedesmal meyne.

Da finde ich denn wirklich bey manchen ein leeres, gedankenloses Nachsprechen. Wie gewisse Kleider, Speisen, Sitten und kleine Gebräuche bisweilen allgemeine Mode werden, so wird auch mancher einzelne Ausdruck, mancher Sittenspruch, manches Sprichwort sehr üblich, und von Leuten, die überhaupt gewohnt sind zu sprechen, was ihnen in den Mund kommt, ohne viel darüber nachzudenken, wird dergleichen häufig angebracht; es mag sich nun diesesmal schicken, ganz, halb oder gar nicht. Sie wissen nicht, was sie sprechen.

Andre wissen gar wohl, was sie sagen und haben allerdings ihre Gründe, aber eben diese

Gründe

Gründe sind verwerflich und durchaus nicht christlich. Mancher, der so klug ist, daß er zwar die Nothwendigkeit fühlt seinen Stolz verbergen zu müssen, aber ihn doch in sich nähret und nicht missen kann; giebt sich mit irgend einem solchen, namentlich auch diesem Spruche: d. P. F. d. S. F. ein gewisses überlegenes Ansehen, das soll denn eine Art von Großmuth, Schonung, Mitleiden oder Duldung seyn und im Grunde ist es nichts, als Bitterkeit, eine herabsehende, geringschätzende, kränkende Verkleinerung andrer, Versuch sich auf Kosten andrer groß zu machen, seine Grösse ietzt sehen und empfinden zu lassen. Wollte man dergleichen den wahren Sinn unterlegen; so hiesse das so viel: "Diese Menschen sind zu dumm, zu arm, zu niedrig, zu verächtlich, ich werde mich mit ihnen nicht näher befassen, sie können mich nicht beleidigen, ich würde mich herabsetzen, wenn ich mich an ihnen selbst oder an dem allen, was zu ihnen gehört, vergreifen wollte. Sie sind meiner nähern Aufmerksamkeit, meiner Rache oder Feindschaft unwürdig. Mögen sie sich mit ihres Gleichen messen! Ich bin bald mit ihnen fertig. Wir sind geschiedne Leute, gute Freunde." — Selten ist einer so schwach, daß er gerade zu dergleichen sagen sollte, aber unter

der

der Maske eines solchen allgemeinen Sittenspruches, den man nehmen und verstehen kann, wie man will, schimmern oft solche Gesinnungen durch, fast eben so klar, als ob sie wörtlich ausgesprochen wären.

Andre konnten sich, als sie an ihrer Ehre, am Eigenthume oder sonst gekränket wurden, nicht in ihrer glühenden Heftigkeit mässigen, sie hatten Recht und wollten nun durchaus ihr Recht durchsetzen, erlaubten sich, selbst bey kühlerm Nachdenken noch, alle Mittel und Wege dazu. Wenn sie nun am Ziele sind und ausgewüthet haben; so fangen sie an ihr Unrecht zu fühlen, ihr Gewissen sagt ihnen, das höchste Recht ist oft das höchste Unrecht, man müsse doch auf die Umstände, auf Billigkeit mit Rücksicht nehmen. Man wünsche doch selbst nie aufs strengste von andern behandelt zu werden. Nun finden sie an den vorher sehnlich gewünschten und zuletzt errungenen Demüthigungen, Abbitten, Ehrenerklärungen, Geld- oder Leibesstrafen ihrer Gegner kein Vergnügen mehr, sie fangen an, sich dieser, sehr theuer erkauften, Opfer, ohne welche ihr Zorn nicht gestillt werden konnte, zu schämen. Dazu merken sie wohl, daß sie bey diesem Benehmen in der Achtung und

Neigung

Neigung vieler würdigen Leute verlohren haben, man spricht etwan gar mit lautem Tadel darüber, sie hören es und wollen sich nun damit entschuldigen; daß es nicht der Mensch war, worauf sie so gewaltsam zürnten, sondern sein Betragen. Es sey zur Verhütung künftiger ähnlicher Mißhandlungen, des Beyspiels wegen, so nöthig gewesen. So weit sahen sie eigentlich nicht und beweisen bey vielen wichtigern Gelegenheiten, daß sie sich um entfernte Folgen, um das öffentliche Beyspiel wenig bekümmern; aber diesmal soll das Sprichwort: der P. Fr. d. S. F. in ihrem Munde diese Bedeutung haben, sie prägen die Münze und geben sie willkührlich dazu aus. Auf der Waage des vernünftigen Christenthums verräth sie sich bald.

Wandelt mit aller Demuth — — — in der Liebe! Diese christliche Demuth ist dann in mir, wann ich mein Gutes, was ich habe, weiß, kann und leiste, zwar nicht verachte, aber auch nicht übermässig hoch schätze, meine Unvollkommenheiten so wie sie sind, mit meinen guten Seiten vergleiche und aus dieser Vergleichung die reine Summe meines Werthes berechne. Wollte ich das Gute mir zu hoch und das Schlechte oder

Fehlende

Fehlende zu klein anrechnen, so würde das stolze Eitelkeit seyn, ich würde mich verkennen und diese freylich schwere, ächt-demüthige Kenntniß meiner selbst ist mir doch ungemein viel werth. Wie sehr unterscheidet sie sich von jeder grämlichen, verstellten und aufgeblasenen Unart, womit sich manche Menschen schlechter machen wollen als sie sind und allso mit Fleiß sich selbst herabsetzen. Das ist doch am Ende nichts als verwerflicher Stolz, nur unter einem andern Schleyer; und er wird, unter diesem Schleyer, oft häßlicher, auch gefährlicher, als er werden kann, wenn er sich in seiner natürlichen Gestalt öffentlich zeiget.

Bin ich gewohnt mich selbst mit demüthiger Einfalt zu beurtheilen, so werde ich desto leichter fähig seyn und bleiben, auch bey andern das Gute vom Bösen, das Bessere vom Schlechtern zu unterscheiden. Zwar untrüglich wird mein Urtheil nie werden, doch werde ich immer deutlicher und gewisser einsehen, daß die meisten Menschen weder recht schlimm noch recht gut sind, daß aber keiner so verdorben sey, an dem sich nicht manches Gute finde und keiner so gut, der nicht allerley Mängel und Fehler an sich hätte. Die meiste Unart entsteht

steht durchaus nicht aus ruhigem Vorsatze, nicht aus absichtlicher Bosheit; sondern aus Unwissenheit, Vorurtheil, Leidenschaft, Temperament, Fehlern der Erziehung, Zerstreuung, Uebereilung und andern Schwächen. Nun fühle ich ia diese oder andre Schwächen an mir selbst und glaube mit Recht zu verlangen, daß andre Menschen die Wirkungen dieser Schwächen entschuldigen und als Schwächen aufnehmen sollen. Wer mir dergleichen zur vorsetzlichen Bosheit anrechnet, der thut mir, nach meiner Empfindung, sehr zu nahe. So werde ich mich also gleichfalls gewöhnen müssen, zur Sanftmuth und Geduld, zur langmüthigen Geduld, zur sanften Langmuth. Bin ich beleidiget, wirklich beleidigt, so werde ich nicht nur kleine Kränkungen verschmerzen, sondern auch selbst anhaltende und gröbere Beleidigungen mit langmüthiger Mässigung meiner natürlichen Empfindlichkeit aushalten können. Der Faden meiner Geduld reisset nicht bald, ich kann ihn verlängern. Ich gebe mir große Mühe, und allmählich gelingt es mir, ieden unnöthigen, sündlichen Zorn zu unterdrücken und auch selbst den gerechtesten Unwillen zu mässigen, zu lenken. Die Sache selbst, das Betragen muß ich äusserst mißbilligen; so lange es mir in dieser Gestalt, worinn ich es

ietzt

ietzt sehe, erscheint, kann ich es nie loben, nie entschuldigen. Es ist ein verächtliches, häßliches, feindliches, unmenschliches, liederliches, einfältiges, sträfliches Betragen. Aber der Mensch, von dem es kam, der die Hauptperson dabey war, hat auch sein Gutes, verdient von andern Seiten Schonung, Verzeihung, wohl gar Achtung, Liebe, Bewunderung. Ich kenne mich und die Menschen, wie sollte ich nach dieser einen Unart, oder nach einzelnen Unarten, oder nach den verdrüßlichen Folgen für mich, den ganzen Menschen richten, über ihn absprechen, und weil er nun diesmal verkehrt sprach oder handelte, ihn für einen durchaus auf immer Nichtswürdigen ausgeben wollen? Nein! Gerade ietzt ist es für mich hohe Zeit, das Liebenswürdigste an und in ihm sorgfältiger, als sonst, zu suchen, und mich des gefundenen Guten zu freuen. **Der Person Freund, der Sache Feind.**

Wir wissen ia, wie es vor Gericht gehalten wird. Auch der gröbste Missethäter, wenn er seiner Verbrechen schon überwiesen ist, auf der That selbst ergriffen wurde und oft mehr gesteht, als man von ihm wissen will; selbst ein solcher hat die Erlaubniß, sich einen rechtsverständigen

Sach-

Sachwalter zum Vertheidiger zu erbitten, oder es wird ihm ein solcher gegeben. Der Geist dieser Einrichtung stimmet vortrefflich mit dem demüthigen, geduldigen, langmüthigen und liebevollen Geiste Jesu und seiner Religion überein. Damit sagt ja der Richter: "ich könnte mich doch irren oder übereilen; zwar ist er ein Verbrecher, ein solcher Verbrecher, doch hört er damit nicht auf, alle, nur noch, mögliche Schonung und menschliche Behandlung zu verdienen. Das ist sein Recht, welches ihm, selbst ihm, nicht ohne Grausamkeit darf genommen werden. Er sammle allso alles, was er selbst zur Milderung der traurigen Folgen seiner Vergehungen finden kann, er lasse sich Zeit, überlege das mit seinem Vertheidiger, der es besser einzukleiden und zu verbinden weiß, als er selbst. Dann erst, wann er selbst nichts mehr für sich weiß, wenn er das, was wider ihn ist, gar nicht mehr entkräften kann, weder selbst noch durch seinen Anwald; dann muß er freylich, (so will es das Gesetz, die öffentliche Sicherheit, das allgemeine Beßte, meine Pflicht, mein Gewissen) dann muß er leiden, beschimpft werden, bluten, sterben, wie das Gesetz, das ich erklären und anwenden soll, mir vorschreibt. Doch fühle ich mich als Mensch, als Christ gedrungen, ihm seine Schmach,

seine

seine Kette, seine Marter- und Todesstunde zu erleichtern, so viel ich kann und darf. Der Person Freund, der Sache Feind.„

Ein solcher Richter, eine solche Obrigkeit, sie sey übrigens groß oder klein, die so spricht und es so meynet, ist recht eigentlich von Gott verordnet, sie trägt mit christlicher Würde das Schwerdt in der Hand und Gottes Bild in ihrer Brust; das ehret mehr, als Band und Stern auf dem Kleide, als Rang, Titel und Namen oder andre zweydeutige Zeichen der Ehre, womit auch der Unwürdigste oft am üppigsten glänzet.

II. Diese innere Gemüthsstimmung, diese bescheidene, sanfte Langmuth muß nothwendig in dem seyn, der den rechten Sinn und Gebrauch jenes weisen Spruches mit christlicher Sicherheit treffen will. Wo stolze, ungeduldige Heftigkeit herrschet, da wird man diese Unterscheidung zu fein, zu langweilig finden, oder sich erst dann, wann es schon zu spät ist, ihrer bewußt seyn. — Doch möchte ich auch jene äussere Rücksichten nicht ganz übergehen, auf welche mich der Text nahe genug führet. vs. 3—6. Seyd fleissig — — — in euch allen! (So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes — — — Ueber alles

ziehet an die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit (das vollkommenste Band) und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seyd in Einem Leibe und seyd dankbar. Coloss. 3, 12—15.)

Nicht iede Uebereinstimmung mehrerer Menschen darf Einigkeit im Geiste heissen, es sind oft ganz andre Bande, womit sich Menschen an einander schliessen, als Bande des Friedens im Geiste.

Ich würde mich zu weit zerstreuen, wenn ich auch noch so wenig sagte, von manchen gedankenlosen, thörichten, eigennützigen, sündlichen, sträflichen Vereinigungen, von manchen Banden der Furcht und Noth, von manchen Verschwörungen aller Art.

Einigkeit im Geiste ist nothwendig eine solche Aehnlichkeit oder Gleichheit der Urtheile über die wichtigsten Angelegenheiten, solche Uebereinstimmung der herrschenden Empfindungen und des ganzen daraus folgenden Betragens; in welcher mehrere Menschen, die sonst vielleicht an Jahren, Einsichten, Vermögen, Stand, u. s. w. sehr verschieden sind,

sind, aus innerer Ueberzeugung zusammentreffen. Sie sind also bey aller übrigen äussern Unähnlichkeit, womit sie von einander abweichen, doch innerlich im Geiste einig. Und wenn etwas unter ihnen vorkommt, etwas gesprochen, unterlassen oder veranstaltet wird, was anders zu seyn scheinet, auch wirklich anders ist, als es seyn sollte; so macht ihre sanfte, geduldige Bescheidenheit, daß diese Gelegenheiten zum Unfrieden, Zank, Hasse, Neide, zur Uneinigkeit und Entzweyung nicht ganz ausbrechen können. Die innere Neigung und Fertigkeit zu friedlichen Gesinnungen, dieser innere Friede ist das Band, wodurch auch die äussere Einigkeit befestiget wird, und selbst dann noch zusammenhält, wann ihre Auflösung zu fürchten war. Gleiche Ueberzeugungen sind die natürlichsten, die würdigsten Ursachen des äussern Friedens und innere friedfertige Gesinnungen heben oder mildern am beßten alle Ungleichheit der Ueberzeugungen. Denke ich mit einem in allen Hauptsachen gleich, liebe ich einen solchen, (zum Theil auch darum schon, weil unsre Gedanken so ähnlich sind) bin ich gewohnt kleinere, auch größere Unarten, auch mir selbst zugefügte Beleidigungen mit Ruhe, mit gefaßtem Muthe zu ertragen; wie sollte ich denn nicht sehr genau die Person von der Sache

unterscheiden können. Es wird mir leicht seyn, und mit der Zeit werde ich mich an diese feinere Absonderung so gewöhnen, daß ich nicht mehr anders kann.

Was unterscheidet nicht die feinere, geübtere Zunge in Speisen und Arzeneyen, wovon die gröbere nichts schmecket. Was hört das Ohr des Kenners nicht alles in einer noch so sehr zusammengesetzten Musik, wovon tausend andre nichts hören; oder was sieht das Kenner-Auge nicht alles in einem Gemählde, wo die meisten Augen nichts oder ganz etwas anders sahen. Kenntniß, geübte Kenntniß, und oft fast Uebung ganz allein, oder erst durch Uebung erlangte Kenntniß, verschaffet dieses feinere Gefühl der Unterscheidung, ohne welche niemand es in irgend einer Kunst weit bringet. So verlangt auch diese christliche Kunst den noch zu lieben, an welchem doch etwas uns sehr Mißfälliges ist; sie verlangt Kenntniß und Uebung. Die dazu nöthige Wissenschaft ist leicht, faßlich und kurz, die Uebung wird erst unmerklich, nach und nach denen leicht, die sie mit Lust und Liebe fortsetzen.

Viel leichter wissen sich manche die Anwendung jenes weisen Spruches zu machen. Sie sind geneigt und gewohnt, ihren Kindern, Verwandten,

Freun-

Freunden, Amtsgenossen, Mitbürgern oder andern durch äussere Bande mit ihnen Verbundenen alles Mögliche zu verzeihen, zu entschuldigen, gut zu heissen und sie in dem zu bestärken und zu unterstützen, was sie bey andern, die ihnen frembd oder nicht lieb sind, äusserst bitter tadeln, ahnden und bestreiten würden. Werden sie deswegen zur Verantwortung gezogen, müssen sie darüber sich erklären, so sagen sie etwan, wenn sie nichts weiter zu sagen wissen: "die Person ist mir zu lieb, ich gestehe meine Schwäche, ich hätte das anders beurtheilen sollen, aber diese Liebe zu der Person stellte sich vor die Absicht oder That; hätte das ein andrer gesagt oder gethan, so würde ich die That selbst deutlicher unterschieden haben; iezt hing der Schleyer der Liebe davor und bedeckte sie mir. Ich sah es nicht so, wie es war; weil ich es besser zu sehen wünschte. Uebrigens bin ich der Sache Feind, nur die Freundschaft für diese Person machte es mir unmöglich, diese Sache an dieser Person so schlimm zu finden, als sonst.„ Das ist nun offenbare Partheylichkeit, persönliches Vorurtheil, ein ungerechtes Gericht, eine Entscheidung nach dem Ansehen der Person, eine verkehrte Anwendung des Spruches: d. P. F. d. S. F. — Aber wenn irgend einer im Ernst aus inniger Herzlich-

keit

keit und Liebe, etwan einmal zu sanft und duldend, zu bescheiden und zärtlich gerichtet hätte und ich wäre überzeugt vom Gegentheile und fühlte mich berufen und befugt, ihn darüber zu belehren, so würde ich das freylich thun müssen, so gut ichs wüßte; aber den ersten Stein könnte ich nicht auf ihn werfen; (Joh. 8, 7.) weder den ersten, noch den letzten! Und mein Vater im Himmel, der die reinste, himmlische Liebe selbst ist, siehet ungerechte Thorheiten dieser Art, die aus menschlicher, herzlicher, aber irrender, eigennützig-verblendeter Liebe und Freundschaft entstanden, gewiß mit andern Augen an; als mancher harte, kalte Mensch oder sein Buch — — —

Besser ist es freylich immer, seine Urtheile auch selbst von solchen Partheylichkeiten rein zu erhalten. Wer das kann, der nähert sich schon mehr dem Ziele der Vollkommenheit. Jak. 3, 1.

Auch sollte ich glauben, daß die einsichtsvollste und warmste Vaterlandsliebe, der feurigste Patriotismus, die größte Geschäftigkeit zum allgemeinen Beßten sich gar wohl mit dem Spruche: d. P. F. d. S. F. vereinigen lasse. Wenn nicht immer, doch gewiß oft! Doch daran denken wir

ietzt nicht so sehr, als an diese, im Texte genannten, Bande der Religion vs. 4 — 6.

Alte Schriften und Münzen überzeugen uns, es sey einst unter mehrern angesehenen Städten eine Verbindung bestanden, nicht ganz, doch beynahe so wie vor einigen hundert Jahren unter den Hanseſtädten. Jene Städte in Klein-Asien und andern Gegenden schlossen und erneuerten nicht nur Friedensbündnisse, sondern sie trafen auch andre gemeinschaftliche Verabredungen zur Vertheidigung und zum innern Wohl ihrer Bürger, hielten zu dieser Absicht feyerliche Versammlungen und damit solche desto ehrwürdiger schienen und blieben, so wurde damit ein gemeinschaftlicher Gottesdienst verbunden, von welchem sich keiner ausschloß oder ausschliessen durfte, wie verschieden auch übrigens die Landesreligionen der versammleten Bürger aus den verschiednen Städten oder Staaten seyn mochten. Unter diesen verschwisterten oder verbündeten Städten war Ephesus, noch zu Pauli Zeiten, eine der wichtigsten. In Ephesus selbst wurden solche Bundestage gehalten. An diesen Bundesfesten, oder doch an den Religionsfeyerlichkeiten dabey, konnten und durften die neuen Christen in Ephesus nicht

mehr

mehr Theil nehmen. Darüber waren vermuthlich manche sehr verlegen. Es scheint mir, Paulus wolle sie darüber trösten, er versichert, sie hätten dabey nichts verlohren, es sey ietzt unter ihnen eine Religionsvereinigung, die viel besser zur Erhaltung des wahren Friedens, zur Einigkeit im Geiste, zum Vertragen in der Liebe, zur bescheidnen; sanften Duldung helfen könne, als irgend ein Landtag oder dessen noch so herrliche Ceremonie. vs. 4 — 6.

Alle sonst noch so sehr verschiedene und zerstreute Menschen, welche der himmlischen Wahrheit Jesu Christi glauben, sind gleichsam nur ein einziger Körper, der von einem Geiste beseelet wird. (Röm. 12, 4. folg. 1 Cor. 12, 3 — 27. Ephes. 5, 28 — 32.) (2 Tim. 2, 20. 21.) Alle sind zu einer Bestimmung und Hoffnung, zu demselben Ziele gerufen. Einer ist unser aller Meister, König und Herr, dessen Wahrheit und Liebe, dessen Befehl und Rath wir höher, unverletzlicher und unumschränkter verehren, als irgend eine menschliche Gewalt. (Matth. 23, 8. 10. Joh. 18, 33 — 37.) Alle ächte Bekenner Jesu

sind

sind in den wichtigsten Religionswahrheiten ganz einig; bey allen übrigen Abweichungen in minder wichtigen Nebenpuncten, in einzelnen Ausdrücken oder Gebräuchen, haben sie doch nur einen Glauben, zu welchem sie alle durch die eine Taufe geweihet wurden. Sie sind alle Brüder Jesu und mit ihm Kinder des allgemeinen Vaters, des allerhöchsten Königs aller Könige und Herrn aller Herren, dessen allmächtige Liebe, dessen allweise Leitung alle umfasset; dieser Vater der Geister ist den Gliedern, Sinnen und Gedanken iedes einzelnen Menschen allgegenwärtig nahe. Jeder im Geiste und in der Wahrheit, nach wahren, vernünftigen, nach Jesu Ueberzeugungen den Vater Anbetende kann das am beßten wissen und empfinden. Sind wir davon überzeugt, daß Jesus die menschliche Natur zur höchsten Würde geadelt, iede sklavische Furcht vor Verurtheilung und Verwerfung aufgehoben, Leben und Unsterblichkeit, kindliche Ansprüche auf himmlische Vaterliebe für alle, die sehen wollen und können, ans Licht gebracht hat; so werden wir auch an iedem irrenden, sinkenden, fallenden und gefallenen Menschen den angebornen, von Jesu erneuerten, auf ewig bestätigten Adel der Seele immer noch achten und selbst in schweren Fäl-

len

len die Person von der Sache zu unterscheiden wissen.

Oft berichtigten schon die reifern Erfahrungen dieses Lebens, manche unsrer voreiligen Entscheidungen; aber viel deutlicher und gewisser werden wir in der zukünftigen Welt wie Petrus denken und sprechen lernen:

Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist Ihm angenehm! Apostelg. 10, 34. 35.

Fünfte Predigt.

Am 18ten Sonntage nach Trinitatis,

über

die Epistel 1 Cor. 1, 4—9.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1679038931/phys_0141
DFG

Ich halte mich, Herr, zu deinem Altare, da man höret die Stimme des Dankens, da man prediget alle deine Wunder. Herr, ich habe lieb die Stäte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet. Ps. 26, 6—8.

Nach unsrer christlichen Ueberzeugung haben Altäre und Kirchen freylich den entschiedenen Vorzug vor allen übrigen Häusern in der Welt, vor jedem andern Orte nicht mehr, welchen sich der Jude bey seinem Tempel und Altare zu denken gewohnt war.

Wir wissen und verstehen, was Jesus der Samariterin sagte, Joh. 4, 21—24, daß es eigentlich nicht auf den Ort der Anbetung ankomme, sondern viel mehr und einzig auf die rechte Ueberzeugung und den Ernst des Betenden.

Gleichwohl haben wir noch immer sehr viele und gegründete Ursachen, um welcher willen wir auch unsre, der Anbetung geheiligten, Versamm-

lungs-

lungsplätze mit ehrerbietiger Freude schätzen und sie gerne besuchen.

Um ietzt nur eine dieser Ursachen zu nennen; manchen, gewiß wichtigen und nützlichen, Gedanken höret man im geschäftigen Leben, in Gesellschaften und häuslichen Unterhaltungen wenig oder gar nicht mehr; hier in der Kirche, beym Beten und Singen, in den Predigten wird er noch oft und laut wiederholet. Anderswo dürfte man ihn kaum nennen oder nur sehr kurz und leise berühren; es würde unkluger Eifer, Versündigung an diesen heiligen Wahrheiten seyn, wenn man durchaus damit zur Unzeit einfallen und sich gleichsam durchschreyen wollte; hier ist es erlaubt, es ist Pflicht sie zu nennen, zu erläutern, zu beweisen und anzuwenden. Hier widerspricht niemand laut. Die heilige Wahrheit findet freylich viele leise und thätige Widersprüche, sie kann freylich nicht sogleich bey allen die reinste Zustimmung und entschlossenste Befolgung erwarten. Aber ganz umsonst wird sie gewiß zu keiner Zeit gehöret und wenn unter den Hunderten oder Tausenden, die zugleich Jesu Wort hier hören, auch immer nur wenige es im guten Herzen auffassen und Frucht bringen in Geduld, wenn auch immer nur wenige anfangen

un-

unsicherer zu werden in ihren verkehrten Gedanken und Gewohnheiten; so ist schon das ein grosser Seegen, dessen unschätzbare Folgen oft sehr wichtig werden und bleiben. Von diesem Nutzen des öffentlichen Vortrags der Lehre Jesu ist gewiß jeder treue und aufmerksame Lehrer aus erfreulichen, eignen Erfahrungen überzeugt, aus Erfahrungen, die ihm oft seinen sinkenden Muth aufgerichtet und sein beklommenes Herz erleichtert haben. Gewiß sind auch unter uns nicht wenige, welche laut oder im Stillen an jenem Altare, in diesem Hause manches gelernet, zu rechter Zeit, in rechten Lichte gesehen, mit der für sie gerade nöthigen Deutlichkeit und Wärme gehöret haben, was sie sonst ganz verkannt und vergessen hätten.

Lasset uns unsre Versammlungen nicht verlassen, wie etliche pflegen, sondern uns unter einander ermahnen! Ebr. 10, 25. Das wird uns also besonders auch darum gut seyn, weil in diesen Versammlungen sehr vieles zur Sprache, zur lauten Sprache kommt, was, so wahr, schön und nützlich es auch ist, doch sonst fast gar nicht, oder nur sehr beyläufig, sachte und kalt erneuert wird und der gewissenhaften Klugheit gemäß,

sonst

sonst nicht umständlicher, nicht beredter, nicht herzlicher kann erneuert werden.

Zu diesen Aeusserungen veranlaßten mich einige Worte unsers heutigen Textes, deren Sinn und Geist wir ietzt näher zu sehen und uns zuzueignen anfangen. V. U.

Ich danke meinem Gott allezeit eurenthalben, für die Gnade Gottes — — — daß die Predigt von Christo in euch kräftig geworden ist.

I. So danket der Apostel mit froher Ueberzeugung.

II. Möchten auch wir die Kraft der Predigt von Christo immer ausgebreiteter bemerken nnd dem gnädigen Vater, der uns diese Verkündigung der heilsamsten Wahrheit schenket, dafür, wie Paulus, danken können!

I. Die Predigt von Christo ist kräftig geworden. Ohne Zweifel ist es den meisten von uns schon bekannt und deutlich, daß wenn Paulus hier

hier die Predigt von Christo nennet, Er damit alles bezeichne, was jene Christen in Korinth von Christo wußten und wissen konnten, was sie von den Aposteln und übrigen ersten Verkündigern des Evangelii mündlich und schriftlich gelernet hatten.

"Ein solcher Sohn Gottes war Jesus Christus, ein solcher Lehrer der himmlischen Wahrheit, das hat Er geleistet, gelitten, geboten, verheissen." Den ganzen Inhalt, die Summe aller dieser Belehrungen und Ueberzeugungen nennet Paulus hier die Predigt von Christo.

Wie wir nun sonst oft gewohnt sind die Kraft von ihrer Aeusserung, von ihrem Gebrauche zu unterscheiden; so werden wir auch bey diesen Worten des Apostels diese Unterscheidung nicht vergessen dürfen. Die Kraft manches heilsamen Krautes z. B. blieb lange unbekannt. Man wußte schon, daß es da war, man gab ihm seinen Namen, man konnte es an seinen Blättern, an seiner Wurzel, an Geruch und Geschmack unterscheiden; aber wozu es eigentlich nütze, warum es sehr schätzbar sey, das wußte man nicht, bis endlich weiteres Nachdenken oder ein glücklicher Zufall diese Entdeckung der Kraft erst Einzelnen, dann Vielen deutlich und gewiß machte. Nun wurde um dieser

neuentdeckten Kraft willen, die Pflanze selbst allgemein bekannter, als vorher. Die Kraft selbst war in der Pflanze schon vor ihrer Bekanntwerdung und Benützung dieselbe, blieb auch in ihr, wenn sie nie bekannt geworden wäre, die Pflanze selbst ist nicht kräftiger geworden; aber ihre innere, natürliche, eigenthümliche Kraft hat sich im Gebrauche kräftiger geäussert. (Matth. 15, 13.)

Die Predigt von Christo ist eine solche himmlische Pflanze, welche in sich selbst nicht unkräftiger werden kann, wenn sie auch noch so wenig gekannt, verstanden und gebrauchet werden sollte; aber sie wird freylich an sichtbarer, wohlthätiger Kraft, an Aeusserung der innern Wirksamkeit immer mehr zunehmen, ie grösser die Zahl der nachdenkenden, redlichen Menschen ist, welche sie mit weisem und ernstlichem Eifer gebrauchen.

Marcus beschliesset seine Geschichte mit diesen Worten: Sie (nämlich die eilf Apostel) gingen aus und predigten an allen Orten und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen. 16, 20. Kurz vorher, vs. 17. 18. werden die ausserordentlichen Wirkungen, die Wunderkräfte selbst genannt. Wer nun dergleichen glaubwürdig hörte oder sah oder

gar

gar an sich selbst erfuhr, der sollte und konnte dadurch eine Ueberzeugung erhalten, die er vorher gar nicht hatte oder er konnte in seiner anfangenden Ueberzeugung schnell und fest gesichert werden. Er mußte bey sich denken: „Nimmer würde der Allmächtige diese Menschen solcher Kräfte und Erweisungen würdigen, wenn nicht die Predigt, zu deren Bestätigung sie dieses alles leisten, göttlich wahr wäre, wenn nicht die Vorsehung den Glauben an diese Predigt damit gründen und befestigen wollte.„ Diese Wunder waren also äussere Mittel, welche die innere Kraft der Predigt selbst beförderten. So unterscheidet Jesus sehr oft. Ich berufe mich auf viele Stellen; besonders im Evangelio Johannis; wo Jesus immer die Ueberzeugung, welche mancher Redliche auf sein Wort, auf Ihn selbst leicht und fest gründete, jeder andern Ueberzeugung weit vorziehet, die erst durch Werke, durch Wunder entstand oder gleichsam erzwungen werden mußte. (Joh. 3, 1. folg. 5, 36 — 38. 10, 37. 38. 14, 10. 11. 20, 29.)

Wenige sind so glücklich, die reinere Wahrheit selbst zu glauben, ohne daß sie dazu sichtbare oder gar wundervolle Bestätigungen nöthig hätten. Um der Vielen willen, die zur innern Erkenntniß und

Zueignung eben dieser Wahrheit, dieser Worte, dieser Predigt Jesu weder Fähigkeit noch Lust genug hatten, die deswegen desto mehr Aeusserliches sehen und erfahren mußten; waren also iene Bekräftigungen durch Wunder, nach dem Urtheile Jesu und des mit Ihm und durch Ihn wirkenden Gottes nöthig, zur ersten Gründung und Verbreitung der Predigt auf der Erde. Noch immer sind sie zur Erhaltung und Stärkung dieser Ueberzeugungen für Viele sehr nützlich, vielleicht unentbehrlich und die menschliche Klugheit ist viel zu kurzsichtig, als daß sie die Zeit gewiß berechnen könnte, wann vielleicht einmal die Zahl derer sich merklich vermehren wird, welche, nach Jesu Wunsche, nicht sehen, der sinnlichen Gründe und Mittel wenig oder gar nicht bedürfen und doch glauben, mit ganzem Herzen glauben und ihre volle Ueberzeugung durch die That unabläßig beweisen.

Auser diesen Bekräftigungen der Predigt von Christo durch Wunder gab es denn freylich in iener ersten Zeit (und giebt es noch) manches andre Mittel zur Erleichterung und Befestigung des Glaubens. Paulus konnte sehr wahr und freudig sagen: in diesem meinen Gefängnisse verantworte

und

und bekräftige ich das Evangelium ꝛc. Phil. 1, 7. 12 — 18. Jedes ausgezeichnete Beyspiel eines Apostels oder sonst eines Verkündigers und Bekenners mußte nothwendig bey ehrlichen und nicht ganz verdorbnen Beobachtern diesen Gedanken erregen: "wie edel und standhaft denken diese Christen, wie schön betragen sie sich, wie ganz andere Menschen waren sie, wie sehr zu ihrem innern Vortheile haben sie sich geändert! Diese Veränderung ist eine unleugbare Folge ihrer Ueberzeugung von Christo. Dadurch ist es ihnen möglich, leicht, angenehm geworden, zu dulden, zu arbeiten, voll Trost und Hoffnung zu bleiben; es ist also sehr vernünftig, sehr der Mühe wehrt, sich um eine Ueberzeugung zu bekümmern und sie anzunehmen, die solche musterhafte Menschen bildet, solche Helden der Tugend, der Menschenliebe, Großmuth, Unverdrossenheit und nützlichen Thätigkeit. Welche andre Ueberzeugung kann das oder kann es so bald und in dem Grade? Freylich wird es mir im Anfange sehr schwer seyn, dieser neuen Lehre in meinem Kopfe und Herzen den Platz zu reinigen und zu sichern, welcher so lange mit ganz andern Vorstellungen und Empfindungen gefüllet war; vielleicht wäre ich, ohne diese hinreissende Macht des Beyspiels, nie im

Ernste

Ernste Willens geworden, mich darauf einzulassen — —„

Sollten nicht einst viele liebenswürdige Menschen so gedacht haben? Sollte nicht noch in unsern Tagen die Predigt von Christo kräftiger werden durch das gute Beyspiel derer, die sie kennen, lehren und üben? Gewiß noch immer steuret das liebenswürdige Muster der lauten Bekenner Jesu manchem lauten und stillen Zweifel oder Unglauben; so wie denn auch das schlechte Betragen derer, die da immer Herr! Herr! sagen, auf iede Abweichung von ihrer Vorstellungsart sorgfältig achten und heftig eifern; aber mit der That dem Willen ihres angebeteten Herrn deutlich widersprechen, die kräftige Aeusserung und die wohlthätige Wirksamkeit der Predigt entsetzlich erschweret und verhindert. Matth. 7, 15—23.

Wie sich die Zahl der überzeugten Hörer und Thäter des Wortes mehrte; so mußte sich die wohlthätige Wirksamkeit des Wortes natürlich immer deutlicher im Großen zeigen. Wie allgemeines Verderben von einzelnen verdorbenen Menschen anfängt; so wird auch allgemeine Veredlung und Besserung mit allen ihren gesegneten Folgen erst bey wenigen seyn und sich dann allmählich weiter

aus-

ausbreiten. (1 Cor. 5, 6.) Wer diese Ausbreitung bemerken konnte und wollte, für den mußte sie ein neuer, wichtiger Grund werden, in seiner anfangenden Ueberzeugung sich gestärkt zu fühlen.

Ich will nicht behaupten; daß Paulus an diese und andre ähnliche Bekräftigungen, in unserm Texte gar nicht auf die entfernteste Art sollte gedacht haben. Er ist ia sehr gewohnt, auch selbst in diesem Briefe, die Wunder, die innere Kraft im Geiste und Herzen, die innere und äussere Veränderung der Glaubenden, die einzelnen und allgemeinen Seegnungen des Glaubens, als Beweise und Bestätigungen der Predigt von Christo zu nennen, und als seine Erfahrung andern zu empfehlen. Aber mich dünkt, wenn ich alles in diesem Zusammenhange noch einmal überlege, so treffe ich in den Worten: die Predigt von Christo ist kräftig worden in euch, hier zunächst folgenden Sinn: "Unter euch, bey euch in Korinth ist die Predigt v. C. nicht mehr eine verachtete oder unbekannte Predigt. Sie kommt öfter, lauter, allgemeiner zur Sprache, man hat überall mehr Gelegenheit davon zu hören, die Aufmerksamkeit wird grösser; man findet die Sache selbst wichtiger, bedeutender; überall verbreitet sich Neugierde,

Theil-

Theilnehmung, angestrengteres Forschen darnach. Es ist nicht mehr, wie ganz im Anfange oder noch unlängst, eine Pflanze, die auf der Oberfläche eines steinigten oder sandigten Bodens nur eben ruhet und leicht zertreten oder verwehet werden kann; es ist schon eine Pflanze mit vielen, festen, ausgebreiteten Wurzeln geworden.„

Meine Beweise für diesen Sinn der Worte Pauli darf ich hier nicht ausführen und ich zürne oder streite nicht dawider, wenn diese Beweise selbst einem andern weniger einleuchten sollten, als mir. Aber zur Erläuterung des Gedankens will ich doch einen Wunsch Jesu und dann einen gewissen Fall, der noch in unsern Tagen vorkommt, nennen.

Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, was wollte ich lieber, denn es brennete schon. Lucae 12, 49. Freylich deutet Jesus mit dem Feuer, das er, schon brennend, wünschet; nicht ganz auf den Fall in unserm Texte, aber die Form und Verbindung der Gedanken ist sehr ähnlich. Paulus sagt hier: "die Predigt von Christo war in Korinth ein schwacher, unter der Asche glimmender Funke, es schien, der Funke würde leicht in sich erlöschen, oder von aussen erstickt

stickt werden, aber aus dem Funken ist eine helle, hohe Flamme geworden, die weit um sich greift, die immer neue Nahrung findet.„

Dies war denn freylich eine sehr nahe und gegründete Ursache, die einen Apostel Jesu Christi bewegen konnte, mit herzlicher Freude seinem Gott für diese lauter gewordene Ausbreitung des Evangelii zu danken.

Ihr wisset, daß auch noch in unsern Tagen Lehrer der christlichen Religion in entfernte Gegenden, wo noch gar keine oder wenige Christen sind, geschickt werden, um dort das Evangelium auszubreiten. Ich sage jetzt nichts von den Absichten, warum man diese Lehrer dazu bestimmet, nichts von der Wahl dieser Lehrer, von ihrem Benehmen und dem Erfolge ihrer Sendung. Nur diese einzige Bemerkung. Ein solcher (Missionarius) fernhin gesandter Prediger könnte und müßte ja bey einigem sichtbaren Fortgange seines Geschäftes sagen, wie Paulus: "die Predigt von Christo wird kräftiger unter diesen Unchristen, d. h. sie wird mehreren bekannt, wichtig, annehmlich, lieb, u. s. w.„

Und

Und mit diesem Anfange der Ausbreitung nützlicher Religionswahrheiten, mit diesem Lauterwerden, mit diesem allgemeinern Umlaufe ist vorläufig viel gewonnen und der Weg zur innern Kraft und Wirksamkeit um vieles erleichtert und verkürzet. Es ist wohl der Mühe, des Dankes wehrt, dahin zu arbeiten, und wenn die Arbeit auch nur langsam gelingt, sich des unmerklichen Anfangs herzlich zu freuen. Denn es ist zu allen Zeiten sehr schwer gewesen, diese Stimme der Weisheit und Liebe so laut zu erheben, daß sie weit und verständlich genug auf allen Seiten gehöret werden kann.

II. Möchten doch auch wir diese Predigt von Christo kräftiger bey uns werden sehen und Gott dafür, wie Paulus, danken können!

Ich kann nicht erwarten, daß irgend einer von uns diesen Wunsch überflüssig finden oder mir die Antwort sollte zurückgeben wollen: das Christenthum ist ja schon seit wenigstens 600 Jahren, und die verbesserte, gereinigte, umgebildete Predigt von Christo seit drittehalb hundert Jahren in unsrer Gegend und Stadt kräftig gewesen und herrschende Religion geblieben, wird es auch wahrscheinlich für immer bleiben.

Freylich

Freylich ist sie das oder sie heißt so; aber ich muß gestehen, daß mir dieser Name: herrschende Religion, sehr widerlich klingt. Er ist in sich selbst widersprechend, ganz gegen Jesu gewisseste Absicht und deutlichste Aeusserung, und er erinnert gar zu lebhaft an die abscheulichsten Unthaten derer, die im Namen Gottes verfolgten, auch zugleich an die sonderbarsten Verkehrtheiten der Duldenden und Geduldeten.

Doch ohne weiter vom Namen zu reden, es ist doch auch wahr, daß wir selbst in unsern Zeiten und Gegenden jenen Wunsch der fortdaurenden Ausbreitung und zunehmenden Bekanntwerdung der Predigt von Christo zu äussern, gerade jetzt besondere Ursachen finden.

Es mag sehr wahr seyn, daß unsre Vorfahren, als sie die öffentlichen Gottesverehrungen anordneten, zu viele Tage und Stunden dazu bestimmten, daß sie die Versammlungen zu lange dauren liessen, die Zahl und Ausdehnung der Gebete, Gesänge und Predigten nicht genug einschränkten und manche vermeidliche Unbequemlichkeit zu wenig beachteten. Vielleicht wurde vor mehrern Jahren in den Häusern, bey der Arbeit, bey Tische, beym Aufstehen und Schlafengehen die Predigt von

Christo

Christo auf manche unschickliche und übertriebene Weise gebetet, gesungen und gelesen.

In den Schulen hat man wohl sehr oft, noch mehr als in den Häusern, durch gar zu häufigen Gebrauch und Mißbrauch, durch ängstliches Auswendiglernen, durch damit verbundne Strafen und Mißhandlungen den Kindern die Religion Jesu schon frühe verleidet und zur fürchterlichsten Sache gemacht, da sie doch die erfreulichste, die liebenswürdigste seyn sollte.

In den öffentlichen Arbeits- und Armenhäusern mag auch hin und wieder des Betens, Lesens und Singens der Predigt von Christo zu viel geworden seyn.

Nun ist man hin und wieder sehr geschäftig, darinn ganz andre Verfügungen zu treffen, und iede Zeit, die man in Kirchen, Schulen, Wohnhäusern und Armenhäusern der gottesdienstlichen Unterhaltung abkürzet, für reinen Gewinn zu halten.

Da fürchte ich nun, es könnte leicht auch hiebey geschehen, was sehr oft geschieht; daß man nämlich mit dem abgestellten Mißbrauche zuletzt den rechten, nöthigen, Gebrauch selbst zu vergessen und zu versäumen anfinge. Hat man vielleicht

ehedem

ehedem die Kinder zu früh, zu viel mit der Religion beschäftigt, so geschiehet das jetzt hie und da fast gar nicht, oder zu spät und flüchtig, daß davon schwerlich sehr tiefe Eindrücke zu hoffen sind.

Hat mancher ehedem etwan zu viel die Predigt besucht, zu viel gebetet und gesungen, so häufet sich dagegen in unsern Tagen die Zahl derer, welche das ganz abschaffen und andre, zur Nachahmung Ihres Beyspiels, auf manche Weise reizen wollen.

Es fehlt nicht hie und da an schädlichen Schriften, in welchen die ganze christliche Religion oder einzelne Lehren und Gebräuche derselben sehr nachtheilig dargestellet und die der Sachen und Sprachen wenig kundigen Leser vom Christenthume entfernt und in die trostloseste Verwilderung oder Ungewißheit verleitet werden.

Sollten denn nicht alle erklärte und warme Freunde der Predigt von Christo wünschen, daß sie kräftiger werden möge? Sollte nicht billig jeder, der so wünschet, auch mit Rath, That und Beyspiel, mit möglichster Anstrengung und Behutsamkeit

keit dieses edlen Wunsches Ausführung zu befördern suchen?

Die meisten Veränderungen, welche man in neuern Zeiten mit dem, was zur äussern Feyerlichkeit der Religion gehöret, traf; sind nur Entfernungen dessen, was man für Mißbrauch, für veraltete, der ietzt geltenden Denkungsart und Aufklärung nicht mehr angemessene Unschicklichkeit hielt. Man hat niedergerissen und nichts Neues wieder gebauet, man hat das Verwerfliche abgeschaffet und nichts dagegen eingeführet, was nun schicklicher, der Zeit und Sache angemessener, würdiger und feyerlicher wäre.

O wenn es doch z. B. möglich würde, daß auch wir ienen rührenden, schönen Gebrauch der öffentlichen Confirmation, der öffentlichen Vorbereitung und Einseegnung unsrer Kinder zum ersten Genusse des Abendmahles Jesu bey uns einführen könnten, wie er in vielen andern Gegenden um uns her gebräuchlich ist!

O wenn doch auch wir, wie überhaupt, für allen Unterricht, so auch besonders für den frühesten Religionsunterricht solcher Kinder, deren Aeltern nur wenig Zeit, Aufwand und Sorgfalt darauf

wenden

wenden wollen oder können, besser sorgten und auf diesem Wege die Predigt von Christo in ihrer göttlichen Kraft sichtbarer machten; wie vielen Seegen würde das nicht für unsre Zeit, für unsre Nachkommen, für die Ewigkeit stiften!

Freylich sind dergleichen wohlthätige und weise Neuerungen nicht ohne viele Widersprüche, Beschwerden und Kosten auszuführen. Es heißt da oft, wie Felix und Festus mit römischer Bequemlichkeit und Verdorbenheit einst dem Apostel antworteten: gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegnere Zeit habe, will ich dich rufen lassen, Apostelg. 24, 25. oder: Paule du rasest, deine grosse Kunst machet dich rasend, du bist ein gutmüthiger Schwärmer, du hast zu viel ins Weite gedacht und gewünscht, zu wenig erfahren, du kennest die Welt nicht u. s. w. Apostelg. 26, 24. Oder man entschuldiget und entziehet sich mit mancher Aeusserung, die Witz, Spott, Feinheit ist oder so etwas heissen soll, etwan so, wie der König Agrippa zu Paulus sagt: Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde!

Mit edler Freymüthigkeit erwiederte ihm der Apostel: du magst das nun verstehen, wie du

willst. Mein ganzer Ernst ist es, ich wünsche vor Gott, daß weder viel noch wenig, daß gar nichts daran fehle, daß nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, solche (Christen) würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande! Apostelg. 26, 27—29.

Wer es mit der guten Sache selbst eben so ehrlich meynet, der wird auch so denken, sprechen und arbeiten, und mit seinem, ihm anvertrauten, Pfunde so ehrlich wuchern, der wird sich, wenn er auch lange nicht alles erreicht, was er hoffte, zu beruhigen wissen, und in seinem Herzen, in seinem Gebete vor Gott neue Heiterkeit und Stärkung finden. Er wird fleissig daran denken, was Jesus erzählt von dem Weingärtner, der seinen ungeduldigen Herrn bat, den unfruchtbaren Feigenbaum noch stehen zu lassen: "Herr, haue ihn nicht ab, laß ihn noch dies Jahr, ich will um ihn graben, ihn bedüngen, ob er will Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn hernach ab. Lucae 13, 6—9." Diese sanfte Ruhe, diese Abwartung günstigerer Zeiten und Umstände ist durchaus unentbehrlich. Ohne sie können oft die beßten Absichten und Bemühungen eher schaden, als nützen.

Möch-

Möchten doch alle, die auch unter uns die Predigt von Christo bey Jungen und Alten, bey Armen und Reichen, bey Frohen und Traurigen gerne recht ausgebreitet und kräftig wünschen; dieser schönen Geschäftigkeit nicht müde werden! Möchten doch alle, zu deren wahrem Besten gesorget und gearbeitet wird, ihren innern und bleibenden Vortheil bald einsehen lernen und sich durch folgsame Treue immer höheret Segnungen fähig machen!

Wie alle gute Menschen denen herzlich dankbar und folgsam sind, welche ihnen mit weiser Erfahrung und liebreicher Treue auf dunklen Wegen Licht und Warnung, in schweren Geschäften Erleichterung, in Schmerzen und Krankheiten Linderung oder Genesung, in andern häuslichen Bedrängnissen bessere Aussichten, in Muthlosigkeit ermunternden Rath, in Einsamkeit, in Hülflosigkeit Beystand und Rettung versprechen und leisten: so und noch inniger, noch williger lasset uns die schätzen und hören, welche uns Licht, Trost, Rath, Muth, Geduld, Kraft und Hoffnung aus der reinen, unerschöpflichen Quelle Jesu des Gekreuzigten besser als bisher schöpfen lehren und uns damit zur Gesundheit des ewigen Lebens erquicken.

Gott ist mein Hort
und auf sein Wort
soll meine Seele trauen.
Ich wandle hier
mein Gott vor dir
im Glauben, nicht im Schauen.

Dein Wort ist wahr,
laß immerdar
mich seine Kräfte schmecken,
so wird kein Spott
o Herr, mein Gott!
mich von dem Glauben schrecken!

Sechste

Sechste Predigt.

Am 19ten Sonntage nach Trinitatis,

über

die Epistel Ephes. 4, 22—28.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1679038931/phys_0165
DFG

Kommet her zu mir und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Matth. 11, 28. 29.

Noch immer kommen wir zu dem sanftmüthigen und demüthigen Jesu, Er war es wirklich, nicht bloß dem Scheine nach; noch immer lernen wir aus seinem Unterrichte und Muster, in seiner Schule. Wer mit Fleiß und Ernst unermüdet fortfährt zu lernen, der wird es nie bereuen können, der wird nie über verlohrne Zeit und Mühe klagen dürfen, der wird nach und nach das Beßte finden, was in diesem Leben zu hoffen ist; innern Frieden, Ruhe für seine Seele.

Die eignen Worte Jesu erinnern mich heute an die bekannte Vergleichung des menschlichen Herzens, des im Herzen ab- und zuströmenden Blutes mit dem Meere, mit den Wellen des Meeres. Eine sehr alte, sehr häufig überall, auch

auch in der Bibel (Es. 57, 20. Judae vs. 13.) gebrauchte Vergleichung!

Jene Meereswellen sehen wir oft so stille, so eben und glatt, wie eine große Spiegelfläche, öfter rollen und wallen sie in sanfter, gemessener Bewegung ihre Bahn auf und ab; oder sie steigen zum Himmel und stürzen in die Tiefe mit wildem Getöse, sie wirbeln und schäumen, schrecken, drohen und vernichten.

Wann wir in unsern Häusern am geschäftigen Tage oder auf unserm stillen und sichern Lager bey Nacht fürchterliche Stürme hören; sagen wir nicht oft: die armen Menschen auf der See! Selbst dann, wann wir auch keine von unsern Verwandten oder Freunden ietzt unterwegens haben, wann wir auch keinen eignen Verlust an Schiffen oder Gütern besorgen dürfen.

Wir wissen und glauben, daß dieser wilde Ungestüm der Luft und des Meeres, gleich allen scheinbaren Uebeln oder Unordnungen in der Welt, seinen überwiegenden Nutzen habe, den wir zum Theil absehen, zum Theil ahnden und errathen oder vielleicht auch nicht einmal ahnden; wir wissen noch sicherer, daß manches Schiff ohne Schaden,

fast

fast ohne bekannte Gefahr im Sturme ungewöhnlich schnell zum Hafen flog; aber wir erinnern uns ietzt am lebhaftesten an manches andre Schiff, das der Sturm beschädigte, zerschlug und vernichtete. Von der reichen Ladung blieb wenig oder nichts. Die Menschen retteten sich mit der schrecklichsten Angst und Anstrengung, mit großem Schaden an ihren Gliedern, an ihrer innern Gesundheit, oder einige kamen sogleich jämmerlich um oder sie alle verschlang das immer offne Grab.

So etwas fürchten wir auch von dem Sturme, den wir ietzt hören; daher dieses uneigennützige, menschenfreundliche Mitleiden!

Ist es der menschlichen Kunst und Erfahrung viel tausendmale gelungen, zwischen Klippen und Sandbänken, auch bey dem fliegendsten Sturme, in finstern Nächten, im Gedränge alles dessen, was höchst schrecklich und gefährlich ist, unbeschädigt den Hafen zu erreichen; wenn Der es wollte, Dem Wind und Meer gehorsam sind, der dem ungestümsten Meere zuruft: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen; ist das der menschlichen Kraft gelungen: wie sollten wir denn nicht Muth und Hoffnung behalten, auch den wildesten Stürmen

men unsers Blutes und Herzens zu begegnen und widerstehen zu können, ihre Heftigkeit weise zu benutzen und doch unbeschädigt zu bleiben!

Und müssen wir nicht im ganzen Ernste solche Menschen, die sich in trunkner Betäubung dem Sturme gefährlicher Leidenschaften hingeben, sich selbst nicht zu retten versuchen, auch nicht einmal rettende Hülfe annehmen; müssen wir sie, die dem schrecklichsten Verderben mit schneller Gewißheit zueilen, nicht noch viel mitleidiger bedauren; als manchen braven Seemann, der das Seinige aus allen Kräften thut, der da arbeitet, als glaubte er, sich mit seiner Kunst und Kraft allein retten zu können, und dabey betet zu dem Herrn, der da hilft und vom Tode errettet, als hoffte er nichts von seiner eignen Kunst und Kraft!

Der heutige Text veranlasset mich, von diesen allgemeinen Aeusserungen in einem besondern Falle nähern Gebrauch zu machen. Gewiß seegnet Gott unser stilles Nachdenken, über das, was zu unserm wahren Frieden dienet, wenn wir mit reinem Herzen trachten nach seinem Reiche, wenn uns hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, wenn

uns

uns sehnlich verlanget nach der innern Besserung und Vollkommenheit, und diese lernen wir gewiß von unserm Jesu und seinen ächten Schülern am nächsten und sichersten. V. U.

Ephes. 4, 22 — 28.

V. 22. Seitdem ihr Bekenner Jesu, also besser unterrichtete Menschen seyd; habt ihr auch höhere Verpflichtungen euch von eurer vorigen lasterhaften Sinnlichkeit zu entwöhnen. Ehedem konnte man bey euch manches mit Unwissenheit und Irrthum entschuldigen, jetzt wisset ihr besser, wie sträflich und verderblich die Befriedigung solcher Lüste und Leidenschaften sey.

V. 23. Werdet nun, durch dieses Nachdenken, aus innern Bewegungsgründen, ganz andre, bessere Menschen.

V. 24. Schaffet euch um, lasset die Züge, mit welchen der Mensch unter allen Geschöpfen der Erde seinem Schöpfer am ähnlichsten gleichet, an euch sichtbarer werden. Diese Aehnlichkeit mit Gott wird zunehmen, so wie

ihr

ihr schuldloser und besser, nicht bloß scheinet, sondern im Ernste werdet und seyd.

V. 25. So z. E. liesse sich das mit euren ietzigen Religionskenntnissen nicht reimen, wenn ihr irgend etwas sagen oder bezeugen wolltet, was ihr gar nicht oder anders wüßtet und glaubtet. Als Christen seyd ihr zur strengern Wahrheitsliebe verpflichtet; ihr dürfet keinen Menschen, wer er auch seyn mag, wissentlich belügen. Keine Ursache oder Absicht, kein Vorwand kann eigentliche Lügen entschuldigen. Bedenket, nach den Grundsätzen Jesu, wie häßlich, wie schädlich die Unwahrheit, und dagegen wie vortheilhaft, wie liebenswürdig die Wahrheit sey; Unwahrheit zerret, verwickelt und zerreisset die Bande der bürgerlichen und häuslichen Glückseeligkeit, Wahrheit knüpfet sie enger und das Band der Religion Jesu, welches alle Menschen, vorzüglich alle Bekenner Jesu, als Glieder eines Körpers verbindet, dessen Haupt Jesus selbst ist, dieses göttliche, heilige Band werde nie durch Unwahrheit gelöset, sondern immer mehr durch Wahrheit befestigt. Wer euch auf Lügen ertappet, was soll der von eurem Glauben den-

denken, oder, bleibet ihr auch unentdeckt, wo sind eure Ueberzeugungen von einem Allwissenden Vater und Richter? — — —

V. 26. Freylich werdet ihr immer unter euren Glaubensgenossen und in der übrigen Welt Menschen finden, die es mit der Wahrheit nicht genau nehmen, die euch belügen oder sich andre böse Streiche erlauben, und wenn sie euch auch nicht selbst unmittelbar beschädigen, deren Betragen ihr doch sehr unchristlich, wohl gar unnatürlich finden werdet und durchaus nicht billigen könnet. In allen solchen Fällen; zürnet zwar, wenn ihr euch dazu wirklich veranlasset glaubt, aber sündiget nicht. Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Hattet ihr die ersten Aufwallungen des sündlichen Zorns nicht mehr in eurer Macht; so besinnet euch doch, ie eher, ie lieber, wehret diesem Strome des zürnenden Blutes, daß er nicht weiter ausbreche, dämmet und leitet ihn ab!

Zürnet und sündiget nicht, lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen!

Diese Ermahnung ist also eigentlich aus zwo sehr nahe verwandten Ermahnungen zusammengesetzt; welche mit andern Worten etwan auch so könnten gefasset werden:

I. Wenn ihr zürnen zu müssen glaubet, so enthaltet euch aller Sünden, worein Zürnende sehr leicht verfallen!

II. Habt ihr schon angefangen sündlich zu zürnen, so reinigt doch euren Zorn von der Sünde mit möglichster Geschwindigkeit und Anstrengung; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen!

I. Wollte man jeden heftig empfundenen, auch unsanft, ja so gar thätig geäusserten Unwillen oder Widerwillen gegen das Betragen mancher Menschen, Zorn nennen; so giebt es gewiß viele Fälle, wo die edelsten, die besten Menschen zürnen und zürnen müssen, wo ihr Zorn sehr gerecht und christlich ist, wo sie sich schwer versündigen würden, wenn sie jetzt schwiegen oder sanft blieben.

Zürnte

Zürnte doch Jesus selbst sehr laut auf iene Menschen, die das Bethaus seines Vaters zum Schauplatze niedriger Gewinnsucht, zur Mördergrube machten; auf die Wölfe in Schaafskleidern, die sich äusserlich sehr unschuldig, sehr fromm stellten, gewisse kleine Abgaben sehr pünktlich entrichteten, auf äussere Reinigkeit ihrer Kleider und Gefäße sehr ängstlich hielten und dabey — der Wittwen Häuser fraßen, die scheuslichste Gewalt übten gegen Wehrlose und doch schon genug Geschlagene; die das Andenken der verfolgten Propheten feyerlich ehrten, ihre Gräber bauten; aber noch immer ieden, der die besten Absichten, gleich ienen Propheten, äusserte, zu verfolgen, zu morden geschäftig waren! Matth. 23. Marc. 3. und an vielen andern Stellen.

Sehr oft spricht die Bibel vom Zorne Gottes und ich finde keine dringende Ursache das Wort aufzugeben und es mit einem andern vertauschen zu müssen; nur müsse mir niemand mit diesem Worte unchristliche Ueberzeugungen aufdringen oder heimlich zuschieben wollen! Wer nur einige gereinigte Begriffe von dem Weltschöpfer, von dem Vater Jesu Christi hat; dem darf man es gewiß nicht erst mit vielen Worten bedeuten, daß

der

der Zorn Gottes kein menschlicher, kein leidenschaftlicher, kein sündlicher Zorn seyn könne. Gott zürnet als Gott; wir zürnen als irdische, sterbliche, schwache oder gar als sündige Menschen. Diese Unterscheidung gilt ia immer, so oft wir unserm Gott Eigenschaften zudenken, welche wir auch, dem Namen nach, besitzen. Alle menschliche Eigenschaften müssen schon mit gewissen vergrössernden, vermindernden oder doch verändernden Nebengedanken verstanden werden, ie nachdem sie dem einen oder dem andern Menschen beygelegt werden. Was bey diesem schon Freygebigkeit, Großmuth, Geiz, Härte ꝛc. ist; das kann bey einem andern noch nicht ganz dafür gelten oder es ist schon mehr als das. Unsre Gerechtigkeit, Güte, Liebe und Geduld hat mit der göttlichen einige Aehnlichkeit, aber sie ist und bleibt menschlich. Unsre Gedanken und Entscheidungen sind nie ganz Gottes Gedanken und Entscheidungen; doch mit ieder Annäherung zu Gott, sollte sie auch noch so unmerklich und die noch übrige Entfernung auch noch so groß seyn, gewinnen wir für dieses Leben und die Ewigkeit.

Bey solchen Ueberzeugungen glaube ich noch immer von einem Zorne Gottes reden und sogar

in

in einzelnen Fällen bestimmen zu dürfen: Gott zürne. Der du mit irgend einer Ausschweifung oder Unordnung, sichtbar durch deine Schuld, krank, arm, verachtet, elend geworden bist; der Zorn Gottes ist über dir. Diese natürlichen Folgen deiner Vergehungen kannst und mußt du, als, von Gott dir deutlich gewordene, Aeusserungen des göttlichen Unwillens ansehen. Deswegen bist du freylich nicht ausgeschlossen von aller Gnade des Vaters, der die Liebe selbst ist; du kannst dich bessern, deine gegenwärtige Noth kann dir erleichtert oder ganz abgenommen werden, Gott hat noch viele andre Güter und Freuden für gebesserte Menschen, wenn auch diese, um welche du dich selbst gebracht hast, nie wieder die deinigen werden könnten. Aber das, womit du dich beschädigtest, bleibt ewig von Gott gemißbilligt, daran kann Gott nie Gefallen finden, das kann Gott nie vergessen und hat es selbst dann nicht vergessen, wann Er dich nicht weiter dafür strafet, sondern alle traurige Folgen deiner Sünde in frohe Erbarmungen auflöset und verwandelt.

Der du frech sündigest und nicht gleich, nicht bald gestrafet wirst; Gottes Zorn ist über dir und bleibt. Es sind höhere Ursachen, warum er sich

dir

dir noch gar nicht, allso später und anders als gewöhnlich äussert; aber ausbleiben wird er nicht. Was der Mensch säet, das wird er erndten; wie wahr und schön betete schon Abraham: Das sey ferne von dir, daß du das thust und tödtest den Gerechten mit dem Gottlosen, daß der Gerechte sey, gleichwie der Gottlose; das sey ferne von dir, der du aller Welt Richter bist, Du wirst so nicht richten. 1 Buch Mos. 18, 25.

Jesus liebte, wie sein Vater, und zürnte, wie sein Vater. Die vortrefflichsten Menschen haben gezürnet und werden zürnen. Sey es nun Blödigkeit, kindische Furcht, eigennütziges Kriechen und Schmeicheln, feine Lebensart, thörichte Liebe zur Ruhe, zum Frieden, oder andre Schwäche, oder was es alles sonst seyn mag und heissen soll — genung, wer nicht zürnet, wo Er sich in seinem Gewissen dazu berufen fühlen müßte, wer schweiget, wo er laut reden, und schläft, wo er wachen und rastlos streben sollte; der — hat große Verantwortung, daß er nicht zürnet. Traurig muß es um ein Volk aussehen, um eine Stadt, um iede einzelne Familie, wo es an häufigen Gelegenheiten zum edlen, christlichen Zorne nicht fehlet,

und

und wo doch die, welche zürnen könnten und sollten, nichts empfinden oder doch nichts äussern, sich kalt und stille verhalten, als ob nichts geschehen wäre, wo sie wohl gar entschuldigen und vertheidigen, was sie ernstlich rügen sollten. Solche Nationen, Städte, Familien und einzelne Menschen trifft noch immer der harte Zuruf jenes Propheten: **Wehe denen, die Böses gut heissen, aus Finsterniß Licht und das Saure süß machen!** Jes. 5, 20. Zu ihnen gesellen sich solche, die nicht kalt, nicht warm sind. Wenn sie doch nun durchaus weder warm für das Gute noch wider das Böse werden können, so wäre zu wünschen, daß sie sich lieber öffentlich für kalt erklärten; damit sie sich und andern weniger schadeten. Offenb. Joh. 3, 15. 16. Nur noch eine merkwürdige Schriftstelle muß ich anführen. Sie steht 1 Sam. 3, 13. Eli, der angesehenste Mann im Volke, ein ehrwürdiger Greiß muß vom Samuel die schrecklichsten Ankündigungen für sich und seine Familie hören, mit dem Zusatze: der Herr wirds anfangen und vollenden, um der Missethat willen, daß Eli wußte, wie seine Kinder sich schändlich hielten und hatte nicht einmal sauer dazu gesehen. Gleichwohl heißt es 2, 23 — 25. ausdrücklich; Eli sprach

seinen Söhnen: warum thut ihr solches? Ich höre euer böses Wesen von diesem ganzen Volke. Nicht meine Kinder, das ist nicht ein gut Geschrey, das ich höre; ihr machet des Herrn Volk übertreten. — — Aber sie gehorchten ihres Vaters Stimme nicht. Der Vater schweigt, läßt es bey solchen Vorwürfen bewenden, gebraucht sein Ansehen, seinen Ernst nicht weiter, die Kinder sind seiner Macht entwachsen, er ist zu schwach, zu zärtlich gegen sie, zu gleichgültig gegen ihre Laster. Eli zürnet wohl, aber zu wenig; darum zürnet Gott desto heftiger über ihn und sein Haus. Ich kann ietzt nichts mehr zur Erläuterung dieses Falles hinzusetzen; aber so viel ist für ieden in dem angeführten Beyspiele klar: die Unterlassung, die schläfrige Fortsetzung, das zu frühe Aufhören des nöthigen (väterlichen und richterlichen) Zorns ist Sünde und wird gestraft.

Jetzt hoffe ich, wird es uns leichter seyn, die ermahnende Forderung des Apostels ganz zu verstehen: Zürnet und sündiget nicht; oder wie derselbe Gedanke noch deutlicher Ps. 4, 5. gelesen wird: Zürnet ihr, so sündiget nicht!

Sey

Sey nicht allzugerecht (Pred. Sal. 7, 17.) und zürne nicht zu frühe, nicht zu gewaltsam. Wäre das, worüber du eiferst, allerdings sehr unrecht; aber du wolltest gleich, vielleicht aus guter, doch irrender Meynung, mit der äussersten Strenge anfangen, die du sehr füglich noch lange sparen und etwan erst ganz zuletzt gebrauchen könntest, wenn die gelindern Mittel durchaus nicht mehr wirkten; so würdest du freylich mit Recht zürnen; aber diese übertriebne Heftigkeit wäre Sünde.

Du bist unzufrieden mit dir selbst und deinem Schicksale, mit gewissen verdrüßlichen Geschäften und Erfahrungen, die dir ietzt in Gedanken sind, du hast bittere Launen, schwermüthige Stunden; du zürnest ohne alle Ursache, dir ist nichts, gar nichts zuwider geschehen, auch nichts von denen, die es nun unschuldig entgelten müssen, daß dir nicht wohl ist. Du zürnest und sündigest.

Du bist sehr von dir eingenommen, sehr empfindlich, nicht sowohl überhaupt, als vorzüglich in dem, was dich selbst persönlich angeht. Der kleinste Schein und Schatten, die kleinste Unvorsichtigkeit eines Feindes, den du wenigstens

dafür hältst, oder die kleinste Nachlässigkeit eines dir verpflichteten Freundes, den du nun gleich für ganz undankbar, für schadenfroh, für grundböse ansiehst; eine Miene, ein Wort, eine halb oder ganz unterlassene Höflichkeit, so etwas kann dich zur neidischen, argwöhnischen, eifersüchtigen Hitze reizen. Du vergrösserst alles, erklärest alles so schlimm, als möglich. Du glaubst dich verachtet, wo man nur nicht aufmerksam genug auf dich war, du willst gar keine Hindernisse auf deinem Wege, gar keine Widersprüche leiden; ob sie deiner Aufmerksamkeit werth, ob sie in sich wahr und gut, wenigstens gut gemeynt oder doch so böse nicht gemeynt sind; das hast du nicht Lust, nicht Zeit, nicht Gemüthsruhe genug zu unterscheiden. Du zürnest und sündigest.

Dir ist zu nahe geschehen oder es ist etwas vorgefallen, was allerdings Aeusserung deines Unwillens und wohl gar Ahndung oder Strafe verdienet; du bedenkst nicht genug, wer der Verbrecher war, auf welche Veranlassung, unter welchen begleitenden Umständen das alles so gekommen sey. Du erkundigst dich nicht erst, ob es sich auch ganz so verhalte, wie es dir in

deiner

deiner ersten, schnellen Aufwallung vorkommt, oder vorgestellet wird. Ein ausgelassener oder veränderter Umstand giebt dem ganzen Zusammenhange andre Wendungen. Du entschliessest dich auf der Stelle, ohne dir Zeit zu nehmen, ohne deine Vernunft oder kluger, guter, unpartheyischer Leute Rath zu hören, zu allerley feindlichen und strafenden Mißhandlungen. Du schimpfest, drohest, fluchest, beschädigest; so viel du kannst. Du zürnest und sündigest.

Oder du mischest in die Vorwürfe und Ahndungen, welche du mit dem größten Rechte dir erlauben könntest, allerley gar nicht jetzt zur Sache gehörige Nebendinge, Persönlichkeiten, Bitterkeiten, bey welchen es offenbar nicht darauf nur abgesehen ist, deinen Gegner zu entkräften, zu bessern, seine Beleidigungen zu endigen, andre von ähnlichen Vergehungen abzuschrecken; sondern mehr darauf, diesem, gerade diesem Beleidiger recht empfindlich wehe zu thun, ihn zu erbittern, ihn in die fürchterlichste Schande und Vernichtung ohne Noth zu stürzen. Du zürnest und sündigest.

Ich könnte ia diese Darstellungen des sündlichen Zorns noch sehr vervielfältigen, aber ich will mich

mich lieber auf manche, meistens lächerliche, und andre sehr traurige Beyspiele berufen, die wir täglich sehen können.

Unsre Kinder, wie schnell zürnen sie über nichts, wie unbesonnen, wie heftig!

Unsre Kranken, (wir selbst, als wir krank waren, machtens oft nicht viel besser!) solche Kranke vorzüglich, die über viele Schmerzen, grosse Beklommenheit und anhaltende Schlaflosigkeit jammern, wie eifern und toben sie oft! die Fliege an der Wand ist ihnen ärgerlich; d. h. die kleinsten, unbedeutendsten Gegenstände, worauf sie in gesunden Tagen gar nicht achteten, und wodurch sie noch viel weniger aus ihrer Fassung gebracht werden konnten; alles kann ihnen jetzt Verdruß machen; wenn gar nichts da ist, so suchen sie sich gleichsam Nahrung und Materie zum Verdrusse, zum Zorn.

Zürnet nicht oft der Trunkne mit den Steinen, auf die er hinstürzet und der Wahnsinnige mit den eisernen Gittern seines Kefichts?

Damit will ich nicht jeden sündigen Zorn geradezu kindischen Unsinn oder gar Wahnsinn, Trunkenheit und Krankheit schelten; aber die

Aehn-

Aehnlichkeit ist im Ganzen so sprechend, daß wir sie schwerlich ganz ableugnen können. Und sollte wohl einer von uns allen sich für immer ganz sicher wissen vor allen zürnenden Verfinsterungen seiner Seele; sind nicht oft die beßten Menschen, die verständigsten, die weisesten, die erfahrensten sogar diesen gefährlichen Aufwallungen eines leicht erhitzten Blutes am meisten ausgesetzt? Die ersten Empfindungen der Art sind nie ganz in eines Menschen Gewalt, dafür können wir unmöglich gestraft oder nur verantwortlich werden. Wer mir jeden, an Sünde gränzenden, Zorn ganz verbieten wollte; der würde große Unbekanntschaft mit der menschlichen Natur verrathen, oder es wäre mit einem solchen Verbote nur auf Heucheley, auf Verstellung abgesehen. Aber sündliche Ausbrüche des aufwallenden Zorns können mir verboten werden, sie sind mehr in meiner Gewalt, und es ist mir, wenn ich ernstlich will, als vernünftigem Menschen, als Christen möglich, sie mit der Zeit ganz zu unterdrücken. Weiß und glaube ich mit ganzer Seele, daß jede menschenfeindliche Gesinnung und Handlung schon an sich selbst Sünde, sträfliche Unart sey, die durch nichts je ganz zu entschuldigen ist; so werde ich ja keine solche Unart, die ich vielleicht schon bey mir hege,

mit

mit meinem ohnehin schon für sich genug fürchterlichen Affecte des Zornes verbinden oder sie gar erst um des Zornes willen annehmen wollen. Das wäre ja recht eigentlich: Oel ins Feuer giessen, Schlangen im Busen nähren. — — — Doch es wird hohe Zeit seyn, auch die zwote Ermahnung des Apostels zu hören. In ihr ist gewiß viel Schönheit des Ausdrucks, viel Liebenswürdigkeit des Inhalts. Auf beydes achten wir ietzt genauer.

II. Wenn du von deinem Nächsten ein Kleid zum Pfande nimmst, so sollst du es ihm wiedergeben, ehe die Sonne untergeht. Denn sein Kleid ist die einzige Decke seiner Haut, worinn er schläft. Du sollst dem Dürftigen und Armen seinen Lohn nicht vorbehalten, sondern sollst ihm seinen Lohn des Tages geben, daß die Sonne nicht darüber untergehe: denn er ist dürftig und erhält sein Leben damit, auf daß er nicht wider dich den Herrn anrufe und sey dir Sünde. 2 B. Mos. 22, 26. 27. 5 B. Mos. 24, 10—15. So ganz buchstäblich, wie in diesen beyden mosaischen Verordnungen, deren menschenfreundliche Würde für alle Zeiten und Völker geltend bleibt, so buchstäblich werden wir freylich die apostolische

Er-

Ermahnung nicht verstehen; als dürfte man ohne Bedenken sündlichen Zorn bis zum späten Abend hegen, als müßte man ihn gerade dann untergehen lassen, wann die Sonne untergeht.

Noch weniger rechne ich auf iene viel zu weit gesuchten und künstlichen Erklärungen; lasset die Sonne eurer Vernunft nicht über eurem Zorn untergehen, nicht dadurch verdunkelt werden, oder weil Jesus Joh. 1, 9. und sonst mit der Sonne verglichen wird; schändet nicht die Person oder die Lehre Jesu, entkräftet nicht den Seegen eurer Religion für euch selbst, nicht für andre durch sündlichen Zorn. Wer euch so zürnen sieht, was soll der von eurem Glauben halten, was haltet ihr selbst davon? Diese Erläuterungen sind nicht ohne nützliche Wahrheit; aber ieder fühlt leicht den Zwang, womit sie den Worten Pauli untergeschoben werden.

Wir verlassen dergleichen künstliche Wendungen und halten uns an die schöne Natur der Worte selbst, an ihre deutliche Verbindung. Zürnet und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen!

Es

Es ist möglich, daß du bey dem beßten Willen doch in unwillkührliche Hitze geräthst. Du kannst dich leicht einmal vergessen, dein Zorn kann schon anfangen sündlich zu werden. Widerstehe ihm gleich im Anfange. Zähme diese gefährliche Leidenschaft; bleibt sie dein Sclave nicht, so wird sie dein Tyrann. Den Funken kannst du löschen, aber den brennenden Wald nicht mehr, und doch war es der verachtete Funke, der den Wald entzündete. Das erste wenige Wasser, was durch den Damm quillet, kannst du abhalten, aber nicht den durchgebrochenen Strom. Das beginnende Fieber läßt sich wohl noch ersticken, aber welche Macht oder Kunst steuret der tödlichen Entzündung? Warst du nicht langsam zum Zorne, (Jak. 1, 19.) so sey noch schneller zur Bändigung des Zorns, zur Bezwingung der Sünde. Es war schon schlimm, daß du dich hinreissen liessest. Eile, besinne dich; auch dies Irren ist menschlich, aber wer wärest du, wenn du beharrtest in deinem Irrthume, den du doch gewiß früher oder später dafür erkennen und als Irrthum bereuen wirst! Seine Fehler, wenn es noch Zeit ist, einsehen und sie nach Möglichkeit wieder gut machen, das ist wahre, christliche Seelengröße, weise Stärke; dagegen wäre es elender Trotz und Eigensinn,

wenn

wenn iemand gewisse Aeusserungen, die er im sündlichen Unwillen anfing, nun fortsetzen und ausführen wollte, obgleich ihm innerlich das sträfliche Unrecht nicht mehr dunkel ist. Sich an böse Verwünschungen, Betheurungen und Eide, die man in unbesinnlicher Uebereilung, im trunknen Zorne ausgestossen hat, binden zu wollen, sollte das Gewissenhaftigkeit heissen können? Nimmermehr. Schlimm genug, daß du dergleichen über deine Zunge fahren liessest, aber viel, viel schlimmer, wenn du bey nüchterner Besinnlichkeit dergleichen ausübst und fortsetzen wolltest. Gutherzige Polterer kann es geben und giebt es leider viele, die es gar nicht böse meynen und doch mit ihrem aufbrausenden Geräusche sich und andern schon viel Unheil anrichten, welches sie oft durchaus nicht ganz ersetzen, nicht vergüten können; aber Menschen, die mit verhaltnem Grolle, oder mit offenbarem Grimme ihren sündlichen Zorn auszudehnen, zu verlängern, wohl gar auf Kinder und Kindeskinder fortzupflanzen geschäftig sind, solche Menschen können durchaus nicht schonende Beurtheilung verdienen.

Und was wollen wir von denen halten, die nicht bloß durch unvorsichtigen Scherz, sondern

im

im Ernste, mit Ueberlegung, mit kaltem Blute darauf ausgehen, den, der leicht in Affect geräth, muthwillig zu necken und sich dann an seiner Unruhe zu belustigen oder was von denen, die durch Zwischentragen, durch boshafte Entschuldigungen, durch hämische Vermittelungen und andere böse Künste der Art den Zürnenden, der sich schon anfing, zu besinnen, wieder aufbringen und das Uebel ärger machen, als es vorher war, als es ohne sie je geworden wäre? — —

Doch wir verlassen diese fürchterlichen Bilder und wenden uns zu jenen sehr bekannten, aber noch immer zu wenig gebrauchten Ueberlegungen, deren gewissenhafte Anwendung noch nie ohne glücklichen Erfolg geblieben ist. Körperliche Krankheiten sind oft unheilbar; aber innere Uebel können nur da sich befestigen und ausbreiten, wo man sie behalten will und nähret.

Wer seiner Vernunft mächtig ist und den Geist Jesu kennet; wer Lust hat zu wachen und zu kämpfen nicht müde wird, der ist des Sieges gewiß; je saurer und langwieriger der Sieg errungen war, desto belohnender und sichrer wird er seyn!

Bilde deinen Verstand, veredle dein Herz; übe dich in Erforschung nützlicher, dir verständlicher Wahrheit, sammle dir reine und menschenfreundliche Grundsätze, Gesinnungen und Empfindungen, die du dir zueignen, in dir befestigen kannst; wenn du überhaupt den Boden deiner Seele vom Unkraut reinigst, vielen edlen Saamen in dich säest, so wird schwerlich sündlicher Zorn lange bey dir haften können. Du bist gewohnt, deine Einbildungen zu prüfen und nicht jedem Irrlichte nachzulaufen. Du betrachtest dich selbst genauer und die Menschen, besonders die, mit welchen du näher beysammen bist; den Lauf der Welt lernest du besser kennen. Ehedem glaubtest du, alles müsse sich nach dir richten, mit dir gleich denken, heute versprachst du dir zu viel und morgen zu wenig. Kam es denn immer anders, als du glaubtest; so wurdest du böse. Jetzt, da du erfahrner bist, nimmst du die Menschen, wie sie sind und wunderst dich oft, nicht darüber, daß es bunt und schlimm geht, sondern mehr darüber, daß es nicht noch viel bunter und schlimmer wird. Du besinnest dich, wie oft sich deine Gedanken und Empfindungen schon geändert haben, wie dir manches jetzt ganz anders erscheinet, als vor zehn,

vor zwanzig Jahren, oder nur so vielen Tagen und Stunden. Du schickest dich in die Umstände, hast schweigen, warten, nachgeben, aber auch eilen, sprechen und widersprechen gelernet; iedes zu seiner Zeit. Wenn du kannst, so meidest du iede Gelegenheit zum Zanke und bereitest dich vor auf die möglichen oder wahrscheinlichen Fälle.

Aber freylich dergleichen Ueberraschungen kommen oft so schnell und unerwartet, daß man vorher darauf nicht denken konnte. Da hat man wohl eher vorgeschlagen, ieder, der solchen Gefahren ausgesetzt sey, müsse es sich zur unverletzlichen Regel machen, irgend ein Gebet, einen Spruch, einzelne Worte sachte vorher zu sprechen, ehe er irgend eine Antwort oder Thätigkeit erwiedert. Das Mittel ist unansehnlich und vielleicht manchem verächtlich. Doch wer es mit Nutzen gebrauchen kann, der schäme sich dessen nicht. Die unansehnlichsten Mittel wirken oft am kräftigsten.

Höre und siehe mit Aufmerksamkeit die sündlich zürnenden Menschen, welche die Geschichte voriger Zeiten und der Ort, wo du lebest, dir darstellen; wie entstellt sie im Zorne sind, wie albern

albern und verkehrt sie alles anfangen, wie verächtlich und lächerlich, wie verhaßt und fürchterlich sie werden. Sie zerreissen heilige Freundschaften, verplaudern Geheimnisse, zerstören ihre Gesundheit und Ruhe, ihren Wohlstand, alles, alles was ihnen lieb und theuer ist. Oft hat eine wüthige Minute ein ganzes Leben verbittert, und der grimmige, der anhaltende Zorn eines Einzigen hat nicht selten unabsehlichen Jammer und Fluch, Mord und Verwüstung über einzelne Personen und Familien, ja sogar über ganze Länder und Völker verbreitet. Freylich wird das Fieber des Zorns nicht immer so heftig, die Folgen verbreiten sich nicht immer so fürchterlich; aber man weiß und glaubt im Anfange nie, wie weit das gehen könne; und alle, die sehr tief versunken sind und sehr viel Unglück angerichtet haben, sind nach und nach, unmerklich, dazu gekommen. Zuletzt erschrecken sie vor sich selbst, aber es ist zu spät, ihre Kraft ist dahin, sie verzweifeln an Rettung und Besserung.

Denke dir oft und lebhaft die furchtbaren Beyspiele und vergleiche damit die reizenden Muster iener bessern Menschen, die auch einst brau-

brauseten und tobeten, aber ietzt ihres Muthes mächtig geworden sind und in diesem seligen Besitze errungener Selbstbeherrschung ihre größte Zufriedenheit finden. Verbinde dich mit solchen erprobten und im Feuer bewährten Menschen. Du wirst an ihnen in kurzem mehr absehen, als du aus Büchern oder eignen Beobachtungen lernen könntest.

Doch es ist und bleibt ewig wahr, diese Lebensklugheit und Erfahrung, diese Benutzung des Beyspiels muß durch ein stets reges, kindliches und muthiges Andenken an dich, den Schöpfer und Richter meines Lebens, der du mich ganz kennest und in mir Schwachen mächtig bist, geheiligt und gehoben werden. Deine Sonne, dieses herrliche Bild deiner unerschöpflichen, ewig neuen Macht und Gnade, scheinet über Böse und Gute. Wenn du mit mir rechten, mit mir zürnen wolltest, wo sollte ich hinfliehen vor deinem Geiste! Du zürnest mit mir, wie ein höchst gütiger Vater; du willst von mir keine andere versöhnende Opfer, als meine herzliche Besserung. Das glaube ich deinem gekreuzigten Sohne, mein ganzes Herz empfindet diesen Glauben. Du

kennest

kennest alle meine zürnenden Gedanken von ferne, es ist kein Wort, kein grimmiges, unnützes Wort, auf meiner Zunge, das du Herr nicht alles wissest. Wie könnte ich am späten Abend oder am frühen Morgen zu dir mit Freudigkeit beten, wie kann ich mitbeten; vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! Wie kann ich mich dem heiligen Mahle der versöhnlichen Liebe nähern wollen, wenn noch Haß und Groll in mir bleibt? Wer weiß wie bald, wie plötzlich mein Leben zu Ende ist und ich davon muß! — Nein ich wäre mein eigner Feind, wenn ich nicht morgen, nicht heute, nicht lieber in diesem Augenblicke noch den redlichen Entschluß faßte, nach dem heiligen, vollendeten Muster meines Erlösers, alle Spuren des Menschenhasses, der Erbitterung aus meinem Munde und Herzen zu vertilgen. Wohl mir, wenn ich noch heute mit dem frohen Gedanken mich zu Bette lege; ich habe keinen Feind, gar keinen, den ich haßte, dem ich zu schaden wünschte, der Ursache hätte mit Thränen und Seufzern über mich einzuschlafen, mich ietzt vor Gott zu verklagen; ich darf mich mit keinem mehr, ehe ich sterbe, versöhnen und sollte es Gott

gefallen, meine Augen noch in dieser Nacht für diese Erde zu verschliessen, sollte ich sie erst in einer andern Welt wieder öffnen; so kann ich ohne Schaam und Furcht freudig hoffen; mir werde mit dem Maasse gemessen werden, womit ich andern hier gemessen habe. Amen.

Siebente Predigt.

Am 20sten Sonntage nach Trinitatis,

über

die Epistel Ephes. 5, 15—21.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1679038931/phys_0197
DFG

Lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht was Er dir Gutes gethan hat! Der dir alle deine Sünde vergiebt, der dein Leben vom Verderben erlöset; der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit! Ps. 103, 1 — 4.

Diese Religions- und Gewissensfreyheit mit allen ihren beglückenden Wirkungen und Folgen, welche in unsern Gegenden über drittehalbhundert Jahre besteht, ist gewiß eine der vielen, nicht genug erkannten Seegnungen Gottes. Mit welchen fürchterlichen Anstrengungen müssen nicht noch in unsern Tagen andre Nationen das erst erringen, was unsre Väter schon so lange besassen, was wir in ungestörter Ruhe noch immer haben. Wir alle wissen, und werden jährlich daran erinnert, daß die ausgezeichneten Gaben und Kräfte Luthers zwar nicht zuerst, auch nicht ganz allein, doch ganz vorzüglich dazu von der Vorsehung gewählt und geseegnet

seegnet waren, das grosse Geschäfte der Reformation so weit zu bringen, als es damals gebracht werden konnte und sollte. Wie nun Luther in mehr als einer Rücksicht ein grosser Mann war, so war er auch besonders, zu seiner Zeit, einer der größten Freunde und Kenner geistlicher Musik und Gesänge. Er übersetzte lateinische Psalmen Davids und Gesänge alter Kirchenlehrer ins Teutsche, brachte biblische Stellen in teutsche Reime, verbesserte einige schon vor ihm von andern geschriebene Lieder und verfertigte selbst verschiedene eigne Gesänge, in welchen sich das Meiste auf damalige Persönlichkeiten und Vorfälle bezog. Dann sorgte Er für schickliche Melodieen zu diesen Liedern, welche nun mit der größten Wärme überall verbreitet und gebraucht wurden.

Diese Lieder haben zur Bekanntwerdung und Befestigung der lutherischen Kirchenverbesserung ausserordentlich, und wohl mehr, als Luther anfangs selbst glaubte, geholfen. Anstatt daß es vorher den Layen gar nicht oder nur wenig frey stand, in den Kirchen mitzusingen, anstatt der lateinischen, also von wenigen nur verstandnen Gesänge, wurde nun bald das volle Recht in teutscher Landessprache singen zu dürfen, allen Christen

förm-

förmlich wieder hergestellt, und wo das nicht geschah, nahm man sich dieses Recht.

Selbst in unsrer Stadt (1529, am 5ten December nach der Frühpredigt in der Jakobi-Kirche) fingen zweene, vermuthlich dazu vorbereitete, Knaben, ohne Erlaubniß das Lied an: Ach Gott vom Himmel, sieh darein ꝛc. Die Gemeine fiel mit ein und sang das ganze Lied durch, das erste teutsche Lied, was ie in einer hiesigen Kirche von der Gemeine gesungen war. Mit eben diesem Liede brachten die Bürger manchen andern, laut werdenden, Gegner der Reformation zum Stillschweigen.

Viele ähnliche Fälle in andern Gegenden, die häufigsten und glaubwürdigsten Zeugnisse darüber von Freunden und Feinden bestätigen die sichere Behauptung; daß der freygewordene Kirchengesang ungemein viel zur Gründung und Fortpflanzung der Reformation und alles mit ihr gekommenen Seegens beygetragen habe.

Noch immer, wenn gleich nicht mehr ganz aus denselben Ursachen, sind wir alle überzeugt, daß der Gesang ein wahres Bedürfniß, ein sehr nothwendiger und wichtiger Theil unsrer öffentlichen Got-

Gottesverehrung sey, wie denn auch gewiß die stillere und einsame, häusliche Andacht sehr durch ihn befördert werden kann. Darum wendet man ja auch von einer Zeit zur andern so viele Mühe und Kosten daran, den Gesang zu erhalten, und nachdem es die iedesmalige Zeit nothwendig macht, andre Verfügungen damit zu treffen. Eben diese Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Gesanges und von der Unentbehrlichkeit heilsamer Veränderungen darinn war es auch, der wir unser neues seit fünf Monaten eingeführtes Gesangbuch verdanken. Die Art, wie es bey uns aufgenommen und öffentlich eingeführet wurde, (wann wir sie vergleichen mit den Auftritten, die an andern Orten hie und da bey ähnlichen Gelegenheiten vorfielen) beweiset zuverlässig, daß im Ganzen unsre Bürger und Einwohner vernünftiger und christlicher denken. Einzelne Ausnahmen müssen nothwendig überall seyn.

Doch wozu könnte es uns sonderlich helfen, wenn wir auch noch so viele neue, schöne oder gar unverbesserliche Gesänge besitzen, wenn wir sie auch äusserlich mit der anständigsten Ordnung einführen und wir wollten nicht den gehörigen innern Gebrauch davon machen, welcher doch durchaus

aus der wichtigste bleiben muß? Auch würden wir den Zweck derer, die uns das neue Gesangbuch verschafften, nur halb erreichen, wenn wir es bloß in den Kirchen und nicht auch in unsern Häusern gebrauchten. Es bleibt allerdings iedem völlig frey, welche Hülfsmittel er sich zu seiner häuslichen Andacht wählen will. Wie könnte ich oder sonst iemand darinn etwas vorschreiben wollen? Jeder muß aus eigner Erfahrung am beßten wissen, was er für sich am zuträglichsten finde. Wer allso mehrere andre Erbauungs- und Liederbücher besitzet und damit abwechselt, oder wer lieber das alte Gesangbuch, woran er von Jugend auf gewohnt war, für sich beybehalten will, den will ich darinn nicht tadeln, nicht irre machen. Es wäre unchristlich und menschenfeindlich, sich in solchen Fällen eine herrische Gewalt über den Glauben andrer anmaaffen, oder gar mit spöttischem Witze sich an seinen Mitchristen, die es oft sehr ehrlich meynen, versündigen zu wollen. Aber ihr werdet mir gewiß alle gerne zugestehen, euch heute mit einigen Gedanken unterhalten zu dürfen: **von dem Gebrauche christlicher Gesänge zur öffentlichen und häuslichen Andacht**, wobey ich denn freylich auf unsre neue Liedersammlung zwar nicht ganz allein, aber doch am meisten Rücksicht nehme.

Ein

Ein Vortrag, der in unserm heutigem Texte so deutlich und natürlich gegründet ist, daß ich nur nehmen darf, was da ist, und zu ganz leichten Anwendungen schon alles vorbereitet finde. V. U.

Ephes. 5, 15 — 21.

Vs. 15. Bey solchen Erleuchtungen oder hellern Einsichten, und bey den vielen und grossen Ermunterungen, die euch in eurer neuen Religion geworden sind, dem bessern Lichte zu folgen; müsset ihr euch ia aller Billigung, aller Theilnehmung an iedem Betragen enthalten, welches mit finstern, unwissenden, falschen, schändlichen Religionsbegriffen allenfalls bestehen kann, aber nicht mit euren christlichen. Uebereilet euch ia nicht, sondern überlegt immer, ehe ihr euch entschliesset. Eure innere Weisheit müsse sich in eurem vorsichtigen Betragen äussern; dadurch unterscheidet sich der Weise vom Unweisen; wer sich nach seinen bessern Einsichten verhält, der und nur der ist weise.

Vs.

Vs. 16. Diese vorsichtige, christliche Klugheit wird euch iezt in Ephesus ungewöhnlich schwer und nöthig seyn. Anderswo (oder künftig in Ephesus selbst) würdet ihr es leichter haben. Suchet euch in dieser Lage der Umstände das aus, was ihr als Bekenner Jesu brauchen könnet, und mit dem übrigen befasset euch ia nicht!

Vs. 17. Eure höchste Weisheit bestehe darinn, daß ihr euch der wahren Absicht und Meynung Jesu hell und fest bewußt bleibet.

Vs. 18. Verstehet ihr Ihn ganz, so werdet ihr euch nicht bey den Bachusfesten oder bey andern Gelegenheiten im unmäßigen Trinken übernehmen; ihr wisset ia, welche verderbliche Ausschweifungen daraus entstehen.

Werdet ihr voll Geistes und redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in euren Herzen!

Von dieser Empfehlung des Gebrauchs geistlicher Lieder zur öffentlichen und häuslichen Andacht rede ich nun ausführlicher.

I. Zuerst sammle und wähle ich noch einige kurze und leichte Erläuterungen über die Worte des Apostels;

II. Dann werde ich euch bitten, diesen gefundenen und entwickelten Sinn der Worte nicht ungebraucht zu lassen.

I. Dergleichen Lieder, sagt Paulus, wie man sie singt, an solchen Stellen, wo das Trinken, das unmässige Trinken die Hauptsache ist, können unmöglich ein andres Vergnügen erwecken, als ein bloß sinnliches, wodurch freylich die Unmässigkeit noch schärfer gereizet, die Ueberlegung noch weiter entfernet und die Gefahr verderblicher Folgen der Trunkenheit noch schlimmer vergrössert wird. Werdet ihr nicht voll des Weines, der gewiß nicht zu dieser Absicht so wohlschmeckend, so kräftig geschaffen ist, daß die Menschen sich damit unglücklich machen sollen. Dergleichen Lustigkeit des Rausches kann nur höchstens so lange dauren, als der Rausch selbst. Dann verwandelt sich die Freude bald in Unlust. Und dergleichen Lieder, wie sie der Trinkende und noch mehr der Trunkne schön findet und mit froher Heftigkeit

singet,

singet, sind doch oft so albern oder so häßlich, daß der Nüchterne und Besinnliche sie nicht ohne Schaam oder Widerwillen singen kann. Eure Lustigkeit und Freude sey eine solche, wie sie sich für vernünftige Bekenner Jesu schicket. Werdet voll Geistes!

Hier ist fast dieselbe Verbindung der Gedanken, wie wir sie Apostelg. 2, 13—21. wo Petrus versichert, daß diese glühende, feurige und entzückte Andacht, dieser Zustand, in welchem iene fromme Menschen, die in verschiedenen frembden Sprachen von Gottes großen Thaten reden und ausser sich zu seyn schienen, nicht Trunkenheit heissen könne: sie sind nicht, sagt Petrus, wie ihr spottet, voll süssen Weins, sondern voll des über sie ausgegossenen Geistes Gottes. Dieser Geist belebt sie und redet aus ihnen.

So wünscht denn auch Paulus im Texte, daß seine Epheser sich an höhere Freuden des Geistes halten und gewöhnen möchten. Dazu empfiehlt er ihnen den würdigen Gebrauch heiliger Lieder.

Redet untereinander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern. Ich will iezt weder umständlich noch genau diese drey-

dreyfache Unterscheidung oder Eintheilung berühren. Das wäre für uns übelangebrachter Zeitverlust. Nur im Allgemeinen bemerke ich, daß wir dabey zu denken haben, an die Lieder, welche Moses, 2 B. Mos. 15, 1. 5 B. Mos. 32. Ps. 90. seine Schwester, 2 B. Mos. 15, 20. Debora, Maria, B. d. Richter 5, 1. (Hanna,) Zacharias, Simeon, Luc. 1, 46—55. 68—79. 2, 29—32. gesungen haben. Das Gebet iener christlichen Versammlung zu Jerusalem Apostelg. 4, 24—30. rechne ich mit dazu, am meisten wären es freylich iene Lieder Davids und andrer Sänger, die wir unter dem Namen der Psalmen noch haben, auf welche der Apostel hinweisen konnte, auch haben wahrscheinlich schon in den frühesten Zeiten mehrere Christen eigne neue Religionslieder für sich und andre, die sie mit singen wollten, verfertigt und verbreitet. Es kam ia dabey durchaus nicht immer auf ein abgemessenes Sylbenmaaß allein an; (von gereimten Endsylben wußte man nichts) wie denn das und dergleichen Aeusserliches, noch immer, nur Nebensache ist. In der Sprache, die vom Herzen kommt, ist gewöhnlich eine natürliche Beredsamkeit, die allen erzwungnen Aufwand der Kunst, alle gesuchte Zierlichkeit und Verzierung weit übertrifft. Jeder

herz-

herzliche, lebhafte Dank, iedes feurige Lob Gottes, iedes fromme Gebet selbst, welches einer allein oder mehrere zugleich sprachen, konnte Psalm, Lobgesang und zum Unterschiede von schmutzigen Trinkliedern und andern sogenannten Lustigen oder weltlichen Gesängen, ein geistliches Lied heissen. (Diese etwas erweiterte Ausdehnung der Namen wird es uns auch deutlicher machen; was Paulus 1 Cor. 14, 15. für Psalmen meyne, die Er im Geiste und mit dem Sinne will gesungen wissen.)

Redet davon untereinander, in grössern oder kleinern Gesellschaften, wo ihr es schicklich findet, wiederholet die Lieder selbst wörtlich oder machet sie zum Gegenstande, zum Inhalte eurer Gespräche; überdenket sie und erkläret sie euch einander, singet und spielet sie dem Herrn, es ist Jesu Geist und Lehre selbst, oder alles darinn bezieht sich doch näher oder entfernter auf Ihn und alles ist durchaus nach Jesu Vorschrift zu verstehen und zu gebrauchen. Ihr singt zur Ehre des Herrn, als Diener dieses Herrn, dessen Herrschaft über Verstand und Herz, ihr als die sanfteste und wohlthätigste kennet. Singet und spielet in eurem Herzen, mit eurem Herzen. Wisset ihr, was ihr sprechet, singet und spielet, ist euer Herz dabey,

seyd

seyd ihr nicht zerstreut, oder von frembden Gefühlen erhitzt; wird jenes Wort Jesu bey euch, im edelsten Sinne, wahr: wes das Herz voll ist, des geht der Mund über Matth. 12, 34; so werden diese frommen Gesänge euch gewiß mit frohen Rührungen erfüllen, der Geist des frommen Gesanges wird euch besser beleben und erheitern, als der Geist des Weines oder die Gesänge beym Weine. Diese Heiterkeit, dieser Jubel ist euch gewiß unschädlich, er bleibt ohne Reue und Nachwehen und kann euch mit Muth, Trost und Hoffnung erfüllen und durchglühen.

Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit: lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem Herrn in eurem Herzen. Coloss. 3, 16.

II. Noch immer wird uns dieser Gebrauch heiliger Lieder sehr wichtig seyn können, wenn gleich unsre Zeiten und Verhältnisse ganz anders sind.

Auch wir singen ja nicht, weil wir müssen, weil es so der Gebrauch ist; da wären wir ja,

wenn

wenn wir auch noch so schön und laut sängen, wenn die Menge der zugleich Singenden auch noch so groß und die begleitende Musik auch noch so künstlich und prächtig wäre; mit dem tönenden Metalle und der klingenden Schelle zu vergleichen. 1 Cor. 13, 1. Das Metall der Glocken und Orgeln unsrer Kirchen wird wohl abgenutzt durch den Gebrauch, aber in sich nicht veredelt. Solchen Menschen müßte man oft sagen: Gott spricht zu euch: thue nur weg von mir das Geplerr deiner Lieder; denn ich mag deines Psalterspiels nicht hören. Amos 5, 1—23. man müßte ihnen das vorhalten, was Jesaias sagt 29, 13 folg.: Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir ꝛc. Doch warum sollte ich viel hierüber sagen? Ich kann nicht glauben, daß iemand unter uns irgend einigen Werth auf ein solches Singen setzen sollte, das bloß aus Zwang und gedankenlosem Mitmachen geschieht.

Aber es möchte vielleicht schon nöthiger seyn, daran zu denken und zu erinnern, daß wir unser Singen auch nicht einmal eigentlich, als Pflicht oder Dienstleistung ansehen, die wir unserm Gott schuldig

wären, deren Unterlassung uns Strafe zuziehen könnte, für deren Gott wohlgefällige Beobachtung wir einen besondern Lohn zu hoffen hätten. Der allwissende, allein seelige Gott bedarf unsers Gesanges gar nicht. Wir können die Summe seiner Seeligkeit so wenig vergrössern, als vermindern. In dem Augenblicke, wann Millionen Menschen mit innigster Ehrfurcht und Andacht, auf ihren Knieen, beten oder singen; ist Gott dadurch nicht seeliger, nicht herrlicher, als in einem andern Augenblicke, wann eben diese Millionen seiner Liebe ruchlos vergessen. Jenes Herr Gott dich loben wir! welches so oft auf Schlachtfeldern und bey andern, eben so unschicklichen, Gelegenheiten sehr feyerlich gesungen wurde, ist durchaus nicht anzusehen, als eine Schmeicheley, als eine erwiederte Gefälligkeit. Ein eitler Mensch würde sich sehr geschmeichelt, sehr belohnt finden, und zu neuen Anstrengungen der Macht und Gnade aufgemuntert fühlen, wenn er etwan ein ganzes Kriegesheer seine Thaten besingen hörte. Der Allmächtige, ewig allein-seelige Vater Jesu Christi, unser Vater im Himmel, bedarf unsrer Lieder nicht. Freylich kann uns unser Singen zu solchen Entschlüssen und Thaten führen, die uns der gnädigen Seegnungen Gottes theilhaftig machen; und so werden wir

mit

mit den Folgen unsrer frommen Bildung belohnt. Das Versäumen dieser guten Gelegenheit, mit Gesängen uns zu veredeln, oder das verkehrte Mitmachen, kann uns nachtheilige Folgen zuziehen, kann uns zurücksetzen, verschlimmern und in so ferne strafet uns Gott. Uebrigens ist das Singen allein durchaus kein Gegenstand weder der göttlichen Belohnung noch Bestrafung. Gott giebt uns alles dazu. Diese wundervolle Menschenstimme, diese menschliche Sprache, diese Geistesgaben einzelner Menschen, welche Lieder schreiben und Töne dazu ordnen; alles überhaupt, was zum Gesange, zur Begleitung des Gesanges nöthig ist, das kömmt alles von oben herab. Gott will uns richten, nach dem Gebrauche, nach der Anwendung, wie wir auch mit diesem, uns geliehenen, Pfunde gewuchert haben.

Wir singen also zu unserm eignen Besten, zu unserm geistlichen Vergnügen, um uns auf eine sinnlich angenehme und rührende Weise mit dem Worte Christi, mit der ewigen göttlichen Wahrheit und Liebe immer näher und erfreulicher vertraut zu machen, Jesu Sinn, Willen und Geist in unser Herz gleichsam einzuprägen, mit solchen tiefen Zügen, die nicht so bald oder nie verlöschen können.

Diese Wahrheit ist immer dieselbe; wie das Kleid von dem Geiste des Menschen, der es trägt, und das Gefäß von der Kraft der Speisen, die darinn sind, verschieden ist, so ist auch der Gesang und die Sprache des Gesanges, der Ton und die Musik dazu nur das Kleid, nur die Schüssel. Die Einkleidung kann und muß abwechseln, der darinn gekleidete Geist Gottes und Christi, die göttliche Wahrheit bleibt ewig dieselbe.

Mit freyer, williger Lust singen wir, weil wir glauben und aus Erfahrung wissen, wie gut es uns sey, wie sehr wir es nöthig haben, daß die göttliche Wahrheit oft, auch unsrer sinnlichen Empfindung, erneuert werde. Wie wir täglich unsern Körper durch Speise, Trank und Schlaf stärken müssen; so wird auch der Hunger und Durst einer nach Gott und Jesu sich sehnenden Seele oft im Beten und Singen nährende Unterhaltung suchen müssen. Schmeckt uns das, was wir andern mittheilen, mit andern zugleich genießen, eben deswegen besser; wie sollten wir denn nicht Freude finden am frommen Liede, das hunderte, das tausende mit einer Stimme singen, alle jetzt gleich vor Gott, alle Bekenner und Erlöste Jesu, alle voll Verlangens nach Gottes

See-

Seegen und Erbarmungen, alle unterwegens zum Grabe, zur Verwesung, zur Auferstehung!

Wenn wir das ernsthaft überlegen; so werden wir uns noch früher, als bisher, bey unsern gottesdienstlichen Versammlungen einfinden, und nicht durch späteres Kommen die Andacht der schon Versammelten stören. Möchten wir auch alle, wie schon mehrere angefangen haben, bis ans Ende beysammen bleiben. Der Gesang ist so wichtig, als die Predigt nur immer seyn kann. Für Abkürzung ist und wird ia auch ferner gesorgt, und wer nicht Geschäfte oder Ursachen früherer Entfernung hat, die keinen Aufschub leiden, der wird gewiß die wenigen Augenblicke, die er hier noch bey uns zubringt, nicht bereuen dürfen. Ist doch schon in ieder anständigen Gesellschaft eine gewisse Liebe zur Ordnung und feinen Schonung aller übrigen, die da sind, unentbehrlich; sollte das hier in der Kirche nicht so seyn? Ich bin es von der Denkungsart meiner Zuhörer überzeugt, daß sie auf diese Erinnerung gewiß mit billigender Zufriedenheit achten werden.

Doch ich wollte ia noch ausdrücklich davon reden, wie wir unsre heiligen Lieder auch

aus-

ausser unsern gottesdienstlichen Versammlungen nützlich gebrauchen könnten. Es versteht sich, daß diese Bitten und Ermahnungen sich eigentlich nur auf die Meisten unter uns beziehen; doch, hoffe ich, werden sie für keinen ganz unbrauchbar seyn.

Redet unter einander von unsern Liedern; nicht eben um sie ängstlich zu prüfen, nicht um sie in nachtheilige Vergleichungen mit andern Liedern oder Liedersammlungen zu stellen, nicht um die Urtheile andrer darüber zu mustern und allerley mit einzuflechten, was doch durchaus nichts helfen oder nutzen, aber was gewiß sehr leicht schaden kann. Der erfahrne menschenfreundliche Christ weiß wohl, daß nichts in der Welt ohne Tadel vollkommen sey, er denket den iedesmaligen Ursachen der Unvollkommenheit nach und findet, daß sie, von andern Seiten betrachtet, auch ihr Gutes haben, er nimmt, was ihm gegeben wird, mit zufriedner, sanfter Genügsamkeit entgegen, und sinnet darauf, wie er das, was da ist, am weisesten für sich und andre benutzen könne.

Verstehest du auch, was du lieseſt? fragte einst Philippus den vornehmen Frembden, der im

Jesaias

Jesaias las, und setzte sich zu ihm. Das Gespräch wurde lebhafter und nahm für beyde ein sehr erfreuliches Ende. Apostelg. 8, 26—39. Sollten wir nicht, auch noch, unsre Lieder zu gesellschaftlichen Unterhaltungen empfehlen dürfen? Hie und da wäre das freylich sehr übel angebracht. Wer die ehrwürdige Wahrheit zur Schau stellet, wo er vorher wissen kann, daß man sie verkennen und verachten werde, der wird ia an ihr zum Verräther, oder seine Liebe zur Wahrheit ist wenigstens eine sehr unvorsichtige Liebe. Gewiß sind auch bey uns viele anständige und ernsthafte Zusammenkünfte einiger oder vieler Freunde, welche man wohl bitten könnte: **redet dann und wann auch von unsern Liedern!** Fraget und antwortet einander.

Einer versteht dies besser, der andre ienes. Jeder sieht das mit seinen Augen, aus seinem Gesichtspunkte. Was dem einen schwer scheinet, ist dem andern leicht. Ein Wort giebt das andre, ein Gedanke den andern. Es kommt zum Verstehen und Empfinden sehr auf die iedesmalige Gemüthsstimmung an, in welcher einer gerade ist oder worein er durch das Gespräch versetzet wird.

wird. Man tauscht seine Einsichten und Zweifel gegen einander aus, man kommt ganz unvermuthet beym fortgesetzten Gespräche zu solchen seltnen Aufschlüssen, die man beym einsamen Nachdenken oder beym blossen Zuhören und Lesen gar nicht oder doch so nicht würde getroffen haben.

Wenn es doch möglich wäre, daß unsre Kinder nicht bloß zum melodischen und würdigen Absingen, sondern auch vorzüglich zum richtigern Verstehen der Lieder besser könnten angeführet werden! Eine solche Anstalt, welche sich nur damit beschäftigte und wo denn alle, die darinn lehrten, selbst vorher gut unterrichtet und in ihrem Fache recht geschickt und geübt wären, könnte gewiß in ihrer Art sehr nützlich werden. Aber sie wird uns, gleich manchen andern guten Anstalten, noch vielleicht lange fehlen.

Aeltern, die ihr eure Kinder zärtlich liebet, redet mit ihnen von unsern heiligen Liedern! Suchet aus der ganzen Sammlung solche aus, die ihr selbst ganz verstehet und dem Verstande eurer Kinder begreiflich, ihren Herzen rührend darstellen zu können hoffet. Dergleichen werdet ihr mehrere

finden

finden unter den Liedern von Gottes Werken und Vorsehung, vom Werthe des Menschen, von der rechten Sorge für den Leib, unter den Zeitliedern, vom Jahreswechsel, von den Jahreszeiten, unter den Morgen, Tisch- und Abendgesängen u. s. w. Dazu werdet ihr, ohne meine Erinnerung, keine ganz zarte, noch sehr rohe unbesinnliche Kinder auffordern, ihr werdet sie etwan im zehnten oder zwölften Jahre (einige früher, andre später) gewöhnen, einzelne, gewählte Lieder abzuschreiben, auswendig zu lernen und den Sinn der Lieder mit ihren eignen, etwas veränderten Worten herzusagen oder zu schreiben. Diese sehr nützliche Probe wird im Anfange sehr schwer und fehlerhaft seyn, aber mit Geduld und Fleiß verliert sich die größte Schwierigkeit bald. Aeltern und Lehrer sollten sich denn dabey vorzüglich (wie überhaupt) alles Scheltens und Schlagens so sehr enthalten, als sie nur immer können und bey diesen Beschäftigungen mit der Religion in christlichen Liedern müßte durchaus kein äusserlicher Zwang, keine Mißhandlung gebraucht werden. Lieber kleine Belohnungen! Am beßten ist es freylich, wenn man den Kleinen nach und nach durch Lehre und Beyspiel eignen Trieb aus innerer Ueberzeugung

ein-

einzuflössen weiß. Das hilft überall und gewiß auch hiebey am beßten. Man rufe nicht dazu die Kinder mitten aus ihrem Spiele, man halte sie nicht zu lange mit einemmale dazu an und wenn sie es zu schlecht geschrieben oder nicht fertig genug gelernet haben; so suche man sie für die Zukunft aufzumuntern, wie man kann, man lobe ihre Aufmerksamkeit, wann sie den Sinn des Liedes verstehen und man ihre Hand oder ihr Gedächtniß jetzt nicht loben kann. Sie müssen ia die Lust nicht verlieren, es müssen sich keine mißvergnügte Nebengedanken und Empfindungen mit den Religionsgesängen vermischen. Dergleichen widrige Eindrücke bleiben nachher lange und können oft im ganzen Leben nicht wieder ausgeglättet werden.

Aeltern und Erwachsne, wählet euch selbst aus der ganzen Menge von Liedern einige, die euch durchaus verständlich sind und am beßten gefallen. Diese lasset eure Lieblinge seyn. Stiftet vertraute Freundschaft damit. Wiederholet sie oft. Knüpfet daran manche nützliche Erfahrungen, manche gute Gedanken und Empfindungen, an die ihr euch bey dem Liede gelegentlich wieder erinnern könnet.

Wie

Wie mancher, dessen Gesicht und Gehör durch Alter oder Krankheit sehr geschwächt oder ganz verlohren war, wie mancher Kranke, Schlaflose und Sterbende hat sich zu einer Zeit, wo aller übrige Zuspruch für ihn verlohren war, mit einem Liede erquicket und neu belebt!

Mancher Gefangne, mancher Verlaßne und Elende, mancher Zweifelnde und Lasterhafte hat in einem, ihm recht lieben, Gesange Heiterkeit, Trost, Hoffnung und Muth zur Besserung wieder gefunden.

Reisenden zu Wasser und zu Lande, die in grossen Lebensgefahren schon versinken und ihre Rettung aufgeben wollten, hat oft der Geist ihrer Lieder neue Festigkeit gegeben, sie rafften sich noch einmal, strengten ihre Kräfte an und retteten sich.

Selbst bey manchen langweiligen, stillen Arbeiten, die man sehr fertig fortsetzt, ohne viel dabey denken zu dürfen, kann der Gesang gewiß eine sehr nützliche und erleichternde Zeitverkürzung werden. Aber freylich, muß es nie auf Zeitverkürzung allein dabey abgesehen seyn;

wenn

wenn der Mund singet, so muß das Herz mitsingen; ist man ietzt dieser Empfindung nicht fähig, so enthalte man sich lieber diesmal des Singens.

Endlich möchte ich auch gerne unsre Lieder zu einer Anwendung empfehlen, welche bisher gewiß nur wenige davon machten. Unsre Privat-Beichte, wie wir sie noch bey uns im Gebrauche haben, könnte gewiß bey manchem wirksamer werden, wenn das Gebet, was der Beichtende bey der Gelegenheit hersaget, seinem iedesmaligen Zustande gemässer wäre, wenn er mit mehrern Gebeten so abwechselte, wie sich seine Jahre, seine Neigungen, seine Schicksale verändern. Es ist doch unmöglich, daß einer, der sich sechzig Jahre hindurch, immer derselben Sünden und Strafen schuldig erkannt hat, dergleichen mit voller Wahrheit und Zustimmung seines Herzens von sich sagen könnte. Ich will mit Bedacht alles, was dabey etwan sonst noch zu erinnern wäre, ietzt übergehen und euch nur bitten; unsre Gesänge zur Milderung dieser Verlegenheit zu gebrauchen. Wer ganz frey mit eignen Worten beten kann, der bedarf keiner weitern Hülfe. Wer das nicht kann, der wähle sich iedesmal unter den vielen Gesängen

ein=

einzelne Verse, die er recht für sich ietzt passend findet. Diese sage er her, oder (weil es manchem schwer wird, in Gegenwart eines andern das fertig zu sagen, was er für sich allein fertig weiß) er lese sie aus seinem Buche. Damit giebt er dem Beichtvater eine nahe und schickliche Gelegenheit ihm etwas Bestimmtes zu sagen, ihm väterlich ans Herz zu reden, das am meisten zu berühren, was in seinem, ietzt gewählten, Verse vorkommt, ihm die biblischen Gedanken und Ausdrücke darinn (Glauben, Buße, Tod und Blut Jesu, Strafe, Gnade u. a. m.) zu entwickeln, auf welche er ietzt geführt zu werden wünschet. Diese gedankenreiche Abwechselung würde gewiß für den Beichtenden und für den Lehrer, nach meiner Empfindung, sehr erfreulich und heilsam werden.

Heiligster, anbetungswürdigster Vater, du höreſt und verſteheſt das Lallen und Stammeln aller deiner Kinder in allen Sprachen deiner unermeß-

meßlichen Schöpfung! Du willst und kannst unendlich viel mehr thun, als wir bitten oder verstehen. Geheiliget werde dein Name, wie im Himmel, so auf der Erde; geheiliget in unserm Munde; zum Lobe des Mundes stimme Herz und That! Amen.

Achte

Achte Predigt.

Am 21sten Sonntage nach Trinitatis,

über

die Epistel Ephes. 6, 10—17.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1679038931/phys_0225
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1679038931/phys_0226
DFG

Wie die Kinder Fleisch und Blut haben, ist es Jesus gleichermaassen theilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme, dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn mußten. Ebr. 2, 14. 15.

In dieser Stelle wird die ganze Bestimmung Jesu von seiner Geburt bis zu seinem Tode, und namentlich sein Tod selbst, als eine göttliche Veranstaltung gepriesen, durch welche unter den Menschen alle gar zu fürchterliche Gedanken vom Tode oder von einem Todesengel geschwächet und aufgehoben werden sollten.

Der Tod selbst, auch die natürliche, sinnliche Bitterkeit des Todes blieb und mußte bleiben; aber die traurige Einbildung, daß irgend ein Würgengel (oder mehrere) Macht habe zu tödten, das Lebensende zu bestimmen, zu erleichtern oder zu erschweren; sollte nicht mehr gelten.

Jesus wollte die Seinen unmittelbar zu seinem Vater führen, zu dem, der ganz allein Macht über Tod und Leben habe. Alle Träume von Todesengeln, alle daraus entstehende Besorgnisse, jeden sclavischen Sinn derer, die mit solchen Phantasien sich und andre verfinsterten, schreckten und zur kindlichen Anbetung seines Vaters ungeschickt machten; wollte Jesus auflösen, sie von der unnöthigen Angst entbinden und befreyen.

Auch war es gewiß sein ganzer Ernst, so weit es damals schon möglich war, seine Freunde und Zeitgenossen, wie von dem genannten, so von jedem ähnlichen Aberglauben, von jedem andern verderblichen Wahne, von jeder unnöthigen und unwürdigen Furcht zu erlösen. Aber viele vernahmen es nicht. Denen, die ihm glauben, giebt Er die erfreuliche Hoffnung: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechte Jünger, ihr werdet die Wahrheit erkennen, die Wahrheit wird euch frey machen. Frey, wie ihr sonst nie gewesen seyd, nie werden könnet. So euch der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey. Joh. 8, 27 — 36. Diese Freyheit von Irrthum, Vorurtheil und unnöthiger Angst, dieser kindliche, gereinigte, heitre

Sinn

Sinn kann, bey allen übrigen Einschränkungen der äusserlichen Freyheit, nie genommen werden. Auch der Leibeigene, der hart gehaltene Sclave kann dieser beglückenden Freyheit mächtig und froh seyn; dagegen bleibt mancher Freygeborne, mit allem Glanze seiner Geburt und Macht über andre, ohne diese Freyheit Zeitlebens ein zitternder Sclave ungestümer Lüste, quälender Sünden, und des ihn mit grimmigem Zwange beherrschenden Aberglaubens.

Der heutige Text giebt uns zwar keine nothwendige oder unmittelbare Veranlassung diese Gedanken fortzusetzen; doch glaube ich etwas darin zu finden, was nahe genug dazu führet. So behalten wir denn heute die Ueberzeugung stets in Gedanken, daß der beschimpfende und gefährliche Aberglaube aller Art, in Jesu Worten, in der ganzen Absicht und Lehre Jesu keine Begünstigung finde, sondern vielmehr dadurch am beßten widerlegt und bezwungen werde. Unmöglich läßt sich davon alles Wissenswürdige mit einemmale sagen. Wir folgen ietzt nur einigen Winken unsers Textes. V. U.

Ephes. 6, 10 — 17.

Paulus eilet zum Schlusse seines Briefes. Schon hat er sich sehr feyerlich und herzlich-beredt erkläret über manche wichtige Lehre und Pflicht des Evangelii; deren Erneuerung er damals für diese Christen am nöthigsten fand; er wendet das alles an auf die besondern Verhältnisse der Verehlichten, der Aeltern und Kinder, der Gebietenden und Gehorchenden. Nun glaubt er zur Zeit nichts weiter hinzusetzen zu dürfen. **Zuletzt, meine Brüder! seyd stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke u. s. w.** Woher und wozu wählet nun Paulus gerade diese kriegerische Sprache, warum schliesset er mit diesen bildlichen Vorstellungen? Die wahrscheinlichste Antwort, welche ich darauf zu geben weiß, ist diese: der Apostel hat dabey gedacht an gewisse, ihm vor Jahren in Ephesus bekanntgewordene, Täuschungen des Aberglaubens. Mit einer Wendung, die gewiß eine der sanftesten und feinsten ist, will er seine Epheser an ihren vielleicht noch nicht ganz getilgten Wahn erinnern und indem der Apostel die Sprache beybehält, welche ehemals oder noch zum Theil in Ephesus ganz etwas anders bedeutete, so verbindet Er mit diesen beybehaltnen

Worten

Worten die gereinigten christlichen Gedanken und Vorschriften, an deren Ausbreitung und thätiger Beherzigung ihm alles gelegen ist. Diese Lehrart ist der Kunst des Gärtners nicht unähnlich, welcher die wilden Stämme stehen läßt, um bessere Augen, Zweige und Früchte auf sie zu pfropfen und zu impfen.

I. Sollte nicht der Apostel an einen gewissen Aberglauben in Ephesus gedacht haben, als Er diesen Schluß seines Briefes wählte? Das ist unsre erste Frage und die zwote:

II. Sollte es auch wohl bey uns noch nöthig seyn, vor manchem Aberglauben zu warnen und womit werden wir dieser Warnung den wichtigsten Nachdruck geben können?

I. Wir kennen mehrere Stellen der heiligen Schrift und alter jüdischer Bücher, wo von Feinden und Waffen gesprochen wird und doch

offenbar

offenbar an körperliche Rüstungen, Angriffe und Vertheidigungen nicht eigentlich gedacht werden soll. Am bekanntesten ist uns iene prophetische Aeusserung:

Der Herr zeucht Gerechtigkeit an, wie einen Panzer, setzet seinen Helm des Heils auf sein Haupt, zeucht sich an zur Rache und kleidet sich mit Eifer, wie mit einem Rock, u. s. w. Jes. 59, 17 — 19. (61, 10. B. d. Weisheit 5, 17 — 24.)

Es wäre also vielleicht schon genug, mit solchen Stellen den jüdischen Sprachgebrauch, welchen Paulus sehr gut kannte, bewiesen und die Quellen der im Texte gewählten Ausdrücke angezeiget zu haben. So spricht Paulus, könnte man noch hinzusetzen, nicht hier allein, sondern auch 2 Cor. 10, 3 — 5. 1 Thess. 5, 8. und Waffen des Lichts empfiehlt er Röm. 13, 12. Was bedarf ich noch andrer Aufklärungen?

Wer daran genug hat und weiter nichts annehmen will, wider den habe ich nichts. Die Frage ist an sich zu unwichtig, es ist im Ganzen immer sehr mißlich, eines Schreibenden Gedanken, die er in seiner Schrift nicht ausdrücklich genannt,

nannt, sondern im Sinne behalten hat, angeben zu wollen. Streiten muß man durchaus nie über solche Vermuthungen, wenn man sie für sich selbst auch noch so glaubwürdig und fruchtbar ansiehet. Aber schaden kann es doch nicht, sie mit ihren Gründen, welche man dafür fand, anderen vorzulegen. Jeder mag dann nach seiner Empfindung prüfen, billigen oder verwerfen.

Ehe ich mich deutlicher erkläre, will ich noch zuvor an einen Sprachgebrauch des Neuen Testamentes erinnern, nach welchem einzelne Menschen, die weder selbst böse Geister waren, noch damals von bösen Geistern eigentlich oder körperlich Besessene, Bezauberte, Beherrschte heissen konnten, doch von Jesu selbst Satan, Teufel, Kinder des Teufels genannt werden.

Zu der Zeit als Jesus immer deutlicher und umständlicher mit seinen Freunden sprach von seinem herannahenden Leiden, Sterben und Auferstehen am dritten Tage; da wünschet oder bittet Petrus sehr zur Unzeit: Herr schone dein selbst, das wiederfahre dir nur nicht! Jesus antwortet seinem Petrus: (den er innig kannte und liebte, den Er zu den größten Beförderungen seiner Absichten kurz zuvor Matth. 16, 16 — 19. berechti-

rechtiget und geschickt erklärte) Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich: denn du meynest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Matth. 16, 21—23. (2 Sam. 19, 22.)

Eben so bekannt ist uns die Frage Jesu: Habe ich nicht euch zwölfe erwählt? Und euer einer ist ein Teufel. Johannes macht dazu unmittelbar die Anmerkung: Er redete vom Juda Simon Iscarioth. Der verrieth ihn und war der Zwölfen einer. Joh. 6, 70. 71.

Jenen Juden, die sich viel darauf wissen, daß sie sich Kinder Gottes, Kinder Abrahams nennen, giebt Jesus diese scharfe Weisung: Ihr thut nicht Abrahams Werke. Ihr kennet meinen Vater nicht, ihr suchet mich zu tödten, verstehet meine Wahrheit nicht, wollt sie nicht hören; nun als solche erklärte Gegner, die dem allen, was wahr und gut ist, sich mit Gewalt und List widersetzen, als blutdürstige Verfolger der Unschuldigen, die ihr nicht dulden könnet, weil sie bessere Menschen sind als ihr, und euch im ruhigen Besitze eurer Irrthümrr, Unarten und Laster stören, als solche Menschen seyd ihr nicht wehrt Gottes oder Abrahams Kinder zu heissen; sondern ihr seyd von dem

dem Vater dem Teufel. Nach eures Vaters Lust wollet ihr thun. Joh. 8, 37—45. Der Teufel hat ia, nach eurer Ueberzeugung, das erste, verderblichste Muster des Mordens und Lügens den Menschen gegeben. Wer ihm darinn ähnlich ist, der kann, dieser Aehnlichkeit wegen, (denn Kinder sind ihren Aeltern nie ganz unähnlich) viel eher Kind des Teufels, als Kind Gottes oder Abrahams heissen.

Hiemit stimmet das vollkommen überein, was wir 1 Joh. 3, 8. 9. lesen: Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündiget vom Anfang, war der erste Sünder und Verführer zur Sünde. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Wer aus Gott geboren ist und seiner Aehnlichkeit, seiner nähern Verbindung mit Gott kundig und eingedenk bleibt, der sündigt nicht und kann nicht sündigen. In dem Augenblicke, da er sündiget, vergißt er, wer er ist; hätte er sich bedacht daß er Gottes Kind sey, so würde er sich unmöglich solche sündliche Unordnungen wissentlich erlaubt haben.

So

So ist es allso, schon aus diesen Stellen, klar und gewiß, daß man in der Schrift, wo ein Teufel, Satan, böser Geist genannt wird, nicht immer an eigentliche, unsichtbare Geister der Hölle denken müsse, sondern daß auch satanische, teuflische, verblendete, bösartige, verächtliche, häßliche Menschen damit gemeynt und mit diesen Namen, der Aehnlichkeit wegen, genannt werden.

Als Paulus in der stark bevölkerten, glänzenden, reichen und üppigen Stadt Ephesus zuerst das Wort vom Kreuze, das Evangelium Jesu predigte, da fand er denn freylich manches vor, wodurch die Ausbreitung und Annahme seiner Predigt in dieser Stadt sehr erschwert wurde. Doch verbanden sich viele mit ihm, und so wie sie nun anfingen Bekenner Jesu zu werden, beichteten oder gestanden sie freywillig ihre vorigen Unordnungen. Wie ernstlich sie es mit ihrer Reue meynten und wie froh, wie gewiß sie ihrer bessern Ueberzeugung waren; das zeigt sich in folgender Erzählung: Viele in Ephesus, die da vorwitzige (zauberische) Kunst getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen und verbrannten sie öffentlich, und überreichten, was (die verbrannten Bücher, nach ihrem sonstigen, für Liebhaber üblichen

chen Preise) sie werth waren, und funden des Geldes funfzigtausend Groschen; für mehrere tausend Thaler unsers Geldes hätten sie diese Bücher wohl verkaufen können, aber nein, sie wollten lieber das theure Opfer bringen und diese Schätze des Aberglaubens aus der Welt schaffen. Allso mächtig wuchs das Wort des Herrn und nahm überhand. Apostelg. 19, 19. 20.

Mit diesen berüchtigten und auch von andern Schriftstellern genannten und näher beschriebenen Zauberbüchern war der Apostel in Ephesus bekannt geworden, hatte ihren Inhalt selbst gelesen oder sich davon unterrichten lassen. In den Büchern wurden Verständnisse mit Geistern, mit Fürsten der Luft, mit Beherrschern der Nacht, der Unterwelt, u. s. w. (mit Daemonen) als möglich versprochen und dabey manche Ceremonien, Mittel und Werkzeuge angegeben, auch dazu äussere Rüstungen und Waffen empfohlen. Damit könne man sich, hieß es, gegen ieden übermenschlichen Feind (der nicht Fleisch und Blut habe) wehren, ihn besiegen, zwingen und gebrauchen, wozu man wolle.

So

So hatte es Paulus vorgefunden, und, wenn gleich seitdem mehrere Jahre vergangen waren, gewiß noch nicht ganz vergessen. Auch waren vielleicht die Täuschungen dieses zauberischen Aberglaubens nicht mit den verbrannten Büchern sogleich ganz vertilgt. Dergleichen schlägt tiefe Wurzeln und erholt sich wieder aus seinem Schutte. Vielleicht waren noch solche Zauber-Bücher, die nicht mit verbrannt wurden, nachgeblieben, oder man hatte die Lücke der verbrannten wieder auszufüllen gewußt.

Mir ist es sehr wahrscheinlich, Paulus habe an diese Bücher, an ihre Zeichen und Sprache gedacht, und als er nun seinen Brief schliessen wollte, es für nützlich gehalten, stillschweigend vor aller Theilnehmung an ienen Täuschungen zu warnen, und an die beßte, christliche Vertheidigung gegen alle wirkliche Gefahr und Noth ausdrücklich zu erinnern. Wann ich das annehmen darf, so ist mir alles in der ganzen Stelle leichter verständlich. Der Apostel sagt: "Man hat euch sonst mit übermenschlichen Feinden, mit Geistern geschrecket, mit Teufeln, die euch mit unsichtbaren, fürchterlichen Waffen schaden könnten, und gegen welche ihr euch auf eine ganz eigne Art zu wehren

und

und zu rüsten hättet. Solche Träume glaubt ihr nicht mehr und werdet euch unmöglich damit bemengen. Aber, um mit euch in der Sprache zu reden, ihr habt freylich mit manchen Menschen zu schaffen, die viele äussere Vorzüge besitzen, klug, witzig, angesehen, reich und mächtig sind, denen sehr daran gelegen ist, daß Unwissenheit und Aberglaube geltend bleibe, daß Licht und Wahrheit unterdrücket werde, sie sind Herren der Welt, sie beherrschen gerne betrogne, unterjochte Menschen, sie machen euch böse Stunden, stürmen auf euch ein, zielen mit giftigen, scharfen Pfeilen der Gewalt und List auf euch, oft heimlich genug und fast unsichtbar. Sie sind böse Geister, Teufel der Erde in menschlicher Gestalt, Bösewichte. Aber wähnet ia nicht, als ob ihr irgend eine äussere Kraft, eine gewöhnliche oder geheime äussere Gegenwehr nöthig hättet, oder nur gebrauchen dürftet. Ihr habt in euch selbst schon alles, was euch nöthig ist, um zu kämpfen, zu bestehen, zu widerstehen, alles wohl auszurichten und das Feld zu behaupten; allen Pfeilen auszuweichen oder sie abzuhalten. Wie sich Krieger rüsten, wie einst eure Zauberer und Beschwörer vom Kopfe bis zu den Füssen äusserlich gerüstet waren; so seyd ihr innerlich gerüstet, mit göttlichen, von Jesu selbst getrag-

getragnen und empfohlnen Waffen. Wer in der rechten Hand das Schwerdt, in der linken den Schild trägt, den Kopf mit einem Helme, mit einer Sturmhaube, die Brust mit einem Harnisch, (der wie Krebsschaale gestaltet ist) den Leib mit einem Gürtel, auch die Füße bedeckt hat; der ist nun ganz gerüstet. So fehlt auch euch an der innern Rüstung (und nur diese dürft ihr anlegen) gar nichts, wenn ihr der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit Jesu, seinem Evangelio des Friedens mit voller Ueberzeugung glaubet. Dieses Wort Gottes, euer Bestreben dem Worte Gottes in rechtschaffener Unschuld treu zu bleiben, das darinn verheissene Heil mit froher Sicherheit zu erwarten, Gebet und Wachsamkeit; das ist euch genug, das ist euch mehr, als alle Fuß- und Brustharnische, mehr, als irgend ein Gürtel, Schwerdt oder Helm. Kein Krieger, kein Zauberer kann besser gerüstet seyn, als ihr. Fürchtet nichts! Wer kann euch schaden? Ihr sieget gewiß!„

II. Ich darf nichts mehr hinzusetzen, womit ich diese Erklärung weiter entwickeln oder bestätigen könnte; ich muß besorgen schon zu viel für manchen darüber gesagt zu haben. Wer denn

auch

auch die aus Apostelg. 19, 19. 20. genommene Vermuthung für unsicher oder unnöthig hält, der wird doch in dem Hauptgedanken des Apostels wieder mit mir einig seyn; daß es eigentlich nicht böse Engel, sondern böse Menschen waren, welche die Epheser zu fürchten hatten, gegen deren Verfolgungen und Beleidigungen aller Art sie sich, als damals in Ephesus lebende neue Christen mit wachsamer Klugheit, mit Gebet, Wahrheit, Glauben, Gerechtigkeit und Hoffnung und mit keinen andern Waffen rüsten sollten.

Bey uns ist nun freylich manches ganz anders; doch werden wir auch noch immer Ursache haben, uns einander vor iedem Aberglauben zu warnen.

Ich will und kann nicht genau bestimmen, wie viel oder wenig Aberglaube noch bey uns herrsche, wie weit wir andere Zeiten und Gegenden darinn übertreffen oder von ihnen übertroffen werden. Es mag ehedem bey uns schlimmer gewesen seyn, es mag auch noch anderswo viel schlimmer seyn, als bey uns; aber ausgerottet ist das Uebel noch lange nicht und ich halte es daher für meine Pflicht öffentlich davon zu reden, doch ohne damit

gewisse

gewisse Stände oder einzelne Personen unter uns auszuzeichnen.

Wir kennen manches weder durch unsre Sinne und sinnliche Erfahrungen, noch aus der Bibel, noch durch verbundnes Nachdenken und vernünftige Folgerung, noch durch sichre Zeugnisse; sondern auf bloßes Einbilden und Hörensagen, also ohne eigne Ueberzeugung, ohne andre glaubwürdige Gründe glauben wir und zwar mit solcher Festigkeit, daß wir davon allerley fürchten und hoffen, wo nichts zu fürchten, nichts zu hoffen ist; dergleichen Meynung, Traum, Täuschung, Wahn, Leichtsinn, ein solcher falscher oder übertriebner Glaube heisset und ist Aberglaube. Jede Furcht oder Hoffnung, die daraus entsteht, ist leere, beschämende, unvernünftige und unchristliche Furcht oder Hoffnung dieses Aberglaubens.

Es ist durchaus nicht zu beweisen, daß unsichtbare Geister, daß verstorbene Menschen mit den Lebenden, mit der Erde einige Verbindung haben, daß es ihnen möglich sey, sich dem Anblicke der Lebendigen darzustellen, daß ruchlose Menschen durch blutige Verschreibungen oder irgend ein Bündniß mit dem Teufel sich sollten Geld oder

andre

andre Vortheile verschaffen können. Bey allen dawider streitenden Gründen muß ich annehmen, das sey Mährchen und unmöglich. Weil in so vielen Beyspielen, die sehr viel Aufsehen machten, sehr fest geglaubt und heftig vertheidigt wurden, bey näherer Untersuchung den feinern oder gröbern Betrug, die grössere oder erträglichere Einfalt, Furcht und Thorheit aller Art ganz deutlich ans Licht gekommen ist; so entsage ich allem möglichen Glauben an Erscheinungen, an Gespenster, bis ich davon durch Erfahrungen oder Zeugnisse gewiß werde, denen ich nicht mehr widersprechen kann.

Die Sterne des Himmels, Planeten, Kometen, oder wie sie sonst heissen, alle Veränderungen und Erscheinungen der Luft, der Witterung haben gewiß ihre mir ganz oder doch zum Theil unbekannte Verbindung mit der Erde, folglich auch mit den Bewohnern der Erde. Sie geben dem menschlichen Geiste die herrlichste Veranlassung zum Nachdenken über die unbegreifliche Majestät des Weltschöpfers, ihre Beobachtung ist auch für Schiffahrt, Ackerbau und manche Geschäfte der Erde sehr nützlich geworden. Aber daß sie die Schicksale, die Landplagen und besondern Züchti-

gungen der Erde, oder gar einzelner Völker, Städte und Menschen vorhersagen und andeuten sollten, daß sich allerley aus ihnen lesen lasse, davon habe ich keine Vorstellung und finde dazu weder vernünftige noch biblische Gründe. Schon Jeremia sagte: der Herr hat mir geredet, ihr sollt nicht der Heyden Weise lernen, und sollt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heyden sich fürchten, denn der Heyden Götter sind lauter nichts. Jer. 10, 2. 3.

Wie sollten die Züge meiner Hand oder des Gesichtes, wenn sie auch noch so bedeutend und scharf gepräget wären, sichre Angaben meiner noch übrigen Schicksale seyn, vor welchen ich erschrecken dürfte?

Das Geschrey eines Vogels oder irgend eines andern Thieres, wenn es gleich in finstrer, stiller Nacht schrecklich und übel tönet, kann doch unmöglich Krankheiten oder Todesfälle verkündigen, von welchen das schreyende Thier nicht die mindeste Kenntniß oder Empfindung hat.

Wie sollte mich irgend eine Zahl der mit mir zu Tische sitzenden, ein verlöschendes Licht, ein

Getöse, ein Klang oder so etwas im Ernste schrecken können, daß ich mir daraus glaubte traurige Ahndungen deuten zu müssen?

Wie kann ich glauben, daß in einem geerbten Schlüssel oder Buche mehr Kraft sey, als in einem andern?

Wie sollte ich aus einem Siebe, aus irgend einem Getränke, aus Kräutern, aus gelegten Karten, aus dem Kalender die Zukunft vorher sehen, das Verborgne entdecken, abwesende Personen und Sachen erforschen können?

Kann ich glauben, daß Worte ohne Sinn oder mit einer lächerlichen und wohl gar sehr unchristlichen Bedeutung, auch in dem Munde und in der Feder dessen, der sie selbst nicht versteht, die Kraft haben sollte, Feuer zu löschen, Fieber und Krankheiten zu vertreiben?

Ich weiß, wozu mir die Bibel, der Name, die Erkenntniß meines Gottes, die Lehre vom Kreuze, wozu mir iedes christliche Gebet gegeben ist, wie sollte ich es denn da anwenden wollen, wo mich die Worte des zweyten Gebotes treffen würden: du sollst den Namen des Herrn deines Gottes

nicht unnützlich führen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbrauchet. Ein solcher Mißbrauch hat gewiß immer schlimme Folgen, diese sind die unausbleiblichen Strafen Gottes.

Wollte ich mir je meinen Gott nur als einen zürnenden Rächer, der aus Verdruß strafet, um zu strafen; oder seinen Donner und Blitz, manche Noth und Plage des Lebens, als seine Zornruthen denken, die er zur Befriedigung seines Zornes fühlen liesse, wollte ich Ihn, den Allerliebenswürdigsten Vater und Erbarmer sclavisch fürchten oder mit Fasten, Beten, Singen, mit Scheinheiligkeit und Verstellung besänftigen? Schon die Propheten waren frey von diesem Aberglauben. Jes. 1, 11—18. Jer. 7. Amos 5. Micha 6.

Selbst iene gedankenlose, sichere und muthwillige Hoffnung, womit viele Menschen dem Blute, Tode und Abendmahl Jesu solche reinigende und versöhnende Kräfte zutrauen, daß sie dabey mit ungestörter Frechheit in ihren Sünden hingehen können; was ist das anders, als ein sehr gefährlicher und fürchterlicher Aberglaube? Der Kreuzestod Jesu, sein Abendmahl ist ia durchaus nicht dazu bestimmt, den Menschen grössere Freyheit

heit zur Sünde zu geben. Ein Mensch, der 20, 30, 40 Jahre hindurch ein verlohrnes Kind war und blieb, kann unmöglich dadurch, daß er auf seinem Kranken- oder Sterbebette das Abendmahl nimmt, mit einemmale vor Gott rein und wohlgefällig werden. Dieses Essen und Trinken, diese Verkündigung des Todes Jesu ist gewiß für jeden vernünftigen und redlichen Christen höchst ehrwürdig und nützlich; aber ein umschaffendes, unwiderstehliches Zaubermittel ist es nicht, kann und soll es nicht seyn. Leset mit stillem Ernste, was Hebr. 6, 4—9. 10, 26—31. denen gesagt wird, die den Sohn Gottes kreuzigen, mit Füssen treten, das Blut des Testaments unrein achten, den Geist der Gnade schmähen; die zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen sind und doch muthwillig sündigen!

In allen diesen Beyspielen falscher Ueberzeugungen ist entweder gar nichts Wahres, nichts Glaubwürdiges, oder das Wahre daran ist mit frembden, falschen Zusätzen und Vermischungen durchflochten, es sieht sich nicht mehr ähnlich.

Und nun darf ich noch einmal fragen: sollten wir nicht noch immer grosse Ursache haben, uns vor manchem Aberglauben zu warnen?

Gewiß

Gewiß auch wir werden uns nicht ganz frey fühlen von allen Vorwürfen, die uns unser eignes Gewissen in diesen Augenblicken machte. Wohl denen, die das noch empfinden und folglich auch davon geheilet werden können!

Aber freylich, das blosse seltne Sprechen, auch dieses öffentliche Warnen vor solchem Aberglauben ist allein nicht kräftig genug. Selbst die beredteste Beschreibung der traurigen Folgen des Aberglaubens für Seele und Leib, für Zeit und Ewigkeit wird bald wieder vergessen. Dergleichen muß oft und ausführlich von Jugend auf beobachtet und entfernet werden. Wo nun Aeltern und Lehrer selbst mit ausdrücklichen Worten und mit ihrem Beyspiele die Kinder zur abergläubigen Furcht und Hoffnung anführen; da ist es freylich schwer, das tief eingewurzelte Uebel auszurotten.

Jede christliche und väterlich gesinnte Obrigkeit wird gewiß dazu ihre Weisheit und Macht gerne mit anwenden, wo und wie Sie es am schicklichsten findet. Oeffentliche Belehrungen und Winke, mit welchen die Regierung eines Landes oder Ortes bösen Aberglauben bestreitet und reinere Vorstellung dagegen empfiehlt, sind gewiß nicht ohne Seegen. Dergleichen wirket nie überall bey allen,

aber

aber doch gleich bey einigen, und von diesen breitet sich dann die heilsame Würkung unmerklich weiter aus.

Andre schriftliche und mündliche Anweisungen werden auch, nachdem sie mit Klugheit angebracht sind, das Ihrige thun. Mit Schimpfen, Spotten und Verdammen ist wohl am wenigsten ausgerichtet. Bey einzelnen Wenigen möchte das Furcht und Schaam erzeugen; aber ich halte dafür, daß alle bessere Einsicht und Neigung, die nur aus Schaam oder Furcht entstand, bey weitem nicht so edel und daurend seyn könne, als die der sanften Wahrheit und Liebe, der ruhigen Ueberzeugung und herzlichen Empfindung.

Auch verdienen oft solche, die mit manchem schweren Aberglauben belastet waren oder noch sind, die feinste Schonung und die freundlichste Behandlung. Diese, bey ihnen sehr verzeihliche, Schwäche abgerechnet, sind sie übrigens vortreffliche Menschen, die als Väter und Mütter, als Bürger, als Menschen und Christen ungemein viel Gutes an sich haben, viel Nutzen schaffen und wissentlich keinen Menschen kränken. Wie sollte man so grausam seyn wollen, über sie herzufahren, sie zu bestürmen und zu mißhandeln! Ich finde

diese

diese Erinnerung um so viel nöthiger, weil ich oft bemerkt habe, daß solche, die am meisten prahlen und die Schwachen oft am bittersten höhnen, doch selbst noch sehr schwach und leicht getäuscht, geschreckt und gelocket sind. Wie denn auch der Uebergang vom Unglauben zum Aberglauben ungemein leicht und gewöhnlich ist. Mancher, der die Bibel und ihre ehrwürdigsten Wahrheiten wenig achtet, an christliche Gottesverehrung, Gebet, Gesang, Abendmahl, Tod und Ewigkeit gar nicht oder mit schrecklichem Leichtsinn denket, und über das alles weit hinaus seyn, sich darüber wegsetzen will; mancher Religionsleugner und Spötter ist wieder zu andern Zeiten verächtlich klein, fürchtet sich vor seinem Schatten, ein Traum der vorigen Nacht verdirbt ihm den ganzen Tag, und wenn er lange genug nichts seiner würdig, nichts stark genug hielt, keiner Stütze, keines Trostes zu bedürfen schien, so greift er oft zuletzt in der Angst nach iedem Strohhalme und nach allem, was er noch absehen und erreichen kann.

* * * * * *

Wie viel vernünftiger und christlicher wird es seyn, wenn wir uns immer dem Gott des Lebens

und

und des Todes mit kindlichem Vertrauen überlassen, sein Gebot ehren, seinen Winken folgen und mit Vermeidung alles Vorwitzes und Aberwitzes auf dem gebahnten Wege, nach Jesu Vorschrift und Muster, unerschrocken bis ans Ziel laufen und nicht müde werden.

Mit frommer Bewunderung sehe ich die Heere des Himmels und kann sie nicht zählen, mit Freude und Seegen merke ich mir manche Zahlen, Namen und Entdeckungen derer, die ihr Leben der Betrachtung des Sternenhimmels widmeten; aber ich fürchte mich nicht vor ihnen und hoffe nichts von ihnen. Es. 40, 26. Ps. 147, 4. 148, 1—6.

Menschen, die mich an Verstand und Herz übertreffen, sind mir schon so werth, ich kann an sie nicht ohne tiefe Ehrerbietung denken, wie sollte ich denn nicht die seeligen Geister, (so wenig ich auch von ihnen weiß) wenn sie über iede menschliche Weisheit und Tugend weit erhaben sind, bewundern und lieben. Aber ich bete sie nicht an und diene ihnen nicht. Sie können mir, ohne meines Gottes Wissen und Willen, nichts helfen, und eben so wenig können mir verworfne, böse Geister gefährlich werden. Kein Teufel, wenn er auch die ganze Macht und Bosheit der Hölle, so

schlimm

schlimm sie je gedacht werden kann, aufbieten wollte, wird mir im mindesten schaden, wenn Gott für mich ist und ich weiß, wem ich glaube.

Meine verstorbene Freunde oder Bekannten sind zu ihrer Ruhe eingegangen und ihre Werke folgen ihnen nach; auch erfahre und sehe ich noch manches Angenehme oder Unangenehme, wozu sie in ihrem Leben den Grund legten. Aber von daher, wo sie jetzt sind, werden sie mir nicht schaden und nicht nützen können, wenn sie auch wollten.

Je mehr ich darauf ernstlich denke, die Natur, der Metalle, Pflanzen und Thiere zu kennen, die merkwürdigsten und wohlthätigsten Empfindungen von verschiedener Art zu bemerken, an der zunehmenden Aufklärung meiner Zeit Theil zu nehmen und mir sagen und rathen zu lassen; desto leichter werde ich manche mir sonst wichtig geschienene Thorheit ablegen, nichts Neues der Art mehr mitmachen, und auch selbst vor feinen Gaukeleyen mich zu hüten wissen. Wenn ich krank bin, oder die Meinigen des Arztes bedürfen, so werde ich nicht Leib und Leben jedem Unwissenden, Betrüger oder Betrognen Preiß geben, sondern den erfahrensten Arzt oder den, auf welchen ich das meiste Vertrauen aus guten Gründen setze, um Rath

und

und Hülfe bitten. Er kann sich freylich auch einmal irren, aber seltner. Auch unter den vielen Gaukeleyen der Wahrsager und Zauberärzte müssen und können wohl dann und wann einige eintreffen und gelingen; diese werden dann sehr gepriesen, dahingegen die vielen ungünstigen Fälle verschwiegen und verschönert werden. Aber ich halte mich in allen wichtigen Fällen an die grössere Wahrscheinlichkeit. Volle Gewißheit ist auf der Erde sehr selten. Und sollte ich in meiner Wahl unglücklich gewesen seyn, so muß ich darinn eine höhere Schickung stille verehren, ohne welche freylich nichts gedeihen kann. Ich darf mir aber dann keine Vorwürfe machen. Ich habe das Meinige gethan. Das ist mir in trüben Stunden, im unglücklichen Erfolge meines vernünftigen und christlichen Benehmens grosse Beruhigung und Erleichterung. Laufe ich aber iedem Irrlichte des Aberglaubens eilig nach und beschädige damit andre und mich selbst; so werde ich bey tausend bittern Vorwürfen und Erfahrungen trostlos seyn.

Auch in dem, was meine Seele reinigen, heilen und erquicken soll, in meinen Religionsüberzeugungen ist mir noch nicht alles so klar und fest, wie ich es wohl wünsche. Aber das, was mir

kein

kein Zweifler, er zweifle spottend oder ernsthaft, ie entreissen kann, hat Licht und Kraft genug für mich. Du bist und bleibst mein Vater und mein Gott! Deinem gekreuzigten Sohne traue ich ganz. Ich kann mich an Ihm unmöglich irren! Wenn sich der stolze Unglaube zu wenig und der kriechende Aberglaube zu viel auf Ihn, den Vollendeten, verläßt; so will ich in stiller Unschuld und Einfalt, mit Wachsamkeit und Gebet, mit frommer, froher, ehrlicher Arbeit und Treue im Grossen und Kleinen, mit Geduld, Muth und Hoffnung meinem Erlöser folgen; ich werde ihn finden und sehen, wie Er war und ist. Amen.

Neunte

Neunte Predigt.

Am 22sten Sonntage nach Trinitatis,

über

die Epistel Phil. 1, 3—11.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1679038931/phys_0255
DFG

Neunter Vortrag.

Am 22sten Sonntage nach Trinitatis,

über

Die Epistel Phil. 1, 3—11.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1679038931/phys_0256
DFG

Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner grossen Barmherzigkeit wiedergebohren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, uns, die wir aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit. 1 Petri 1, 3—5.

Wie sollten wir nicht gerne von dieser Hoffnung einer vergeltenden Zukunft reden und reden hören? Kann irgend eine andre Unterhaltung wichtiger und erfreulicher für uns seyn? Man sollte glauben, daß davon nie zu oft und zu viel geredet werden könnte. Wer davon nichts hören mag, wer ungerne davon spricht, der ist damit freylich nicht gleich ein erklärter Zweifler, Leugner oder Unchrist; wir sind darum noch nicht berechtigt, bey ihm böse Gesinnungen, ein böses Gewissen

zu

zu vermuthen. Aber bedenklich ist allemal ein solcher Widerwille.

So werde ich denn auch einen andern, der sehr oft, und, wie es scheint, sehr beredt und feurig vom Himmel und von himmlischer Seeligkeit spricht und gerne davon lieset und höret, deswegen allein, noch für keinen ächten Bekenner und Nachfolger Jesu halten. Alles kommt darauf an, wie er diese Hoffnung verstehet, beherzigt, sich darnach innerlich bildet und äusserlich verhält.

Die Kraft dieser Hoffnung kann vielleicht bey manchen sehr geschwächt werden, die anfängliche Wärme kann bald in Gleichgültigkeit übergehen, wann das Wenige, was vernünftige Menschen und Christen von der künftigen Vergeltung wissen und glauben können; mit zu vielen Worten, mit zu häufigen Wiederholungen, oder gar mit ganz frembden und falschen Verwünschungen dargestellet wird.

Ich habe lange nicht so über unsre christlichen Aussichten in die Ewigkeit geredet, wie ich heute dazu entschlossen bin. Der heutige Text veranlasset mich nahe genug; auch ist es der letzte Sonntag im Kirchenjahre; (noch dazu ein so heitrer Tag!)

wie

wie sehr erinnert und ermuntert mich das alles, von unserm letzten Lebenstage und dessen Folgen das Wichtigste und Wissenswürdigste, was ich kenne, zu sagen, so kurz, gedankenreich und herzlich, als ich kann. V. U.

Philipp. 1, 3—11.

Schon damals als Paulus zuerst in der Stadt Philippi das Evangelium verkündigte, (Apostelg. 16.), fand er willige, warme Aufnahme seiner Predigt und persönliche Liebe. Diese gestiftete Freundschaft war geblieben und hatte sich vermehrt. Die Christen in Philippi hörten, daß Paulus in Rom unschuldig gefangen war, und eilten, ihm ihre Theilnehmung thätig zu beweisen, (2, 25—30. 4, 14—19.) ihm seine Leiden nach ihren Kräften zu erleichtern.

Darauf schreibt ihnen der Apostel diesen Brief, der an freundlicher Heiterkeit alle Briefe Pauli übertrifft. Ueber sich selbst und sein trauriges Schicksal wimmert Er nicht, sondern freut sich vielmehr der schon sichtbar werdenden Folgen seiner Gefangenschaft 1, 12—14. und ist seiner

guten Sache so gewiß, daß Er, für seine Person, keine andre Unannehmlichkeit, auch selbst keine Lebensgefahren mehr fürchtet, 1, 20—25. 2, 16. 17. 3, 10—14. 20. 21. 4, 10—14.

Oft und gerne denkt Er an seine Freunde in der weiten Welt und mit besondrer dankbarer Zärtlichkeit an diese Freunde in Philippi, die er seine geliebten, gewünschten Freunde und Brüder, seine Krone und Ehre nennet, nach ihnen verlangt ihn, er hat sie in seinem Herzen.

Ihnen wünschet Er, daß Gott die Religion Jesu, das gute angefangene Werk, bey und in ihnen mit der ganzen seegensreichen Kraft erhalten wolle bis an den Tag Jesu Christi; damit wünschet und hoffet Er zugleich, daß sie in ieder christlichen Erkenntniß, Empfindung, Prüfung und Wahl des Beßten, in Liebe und Rechtschaffenheit zunehmen; immer weiser, reiner und fehlerfreyer werden und bleiben möchten, bis auf den Tag Christi.

Bey diesem benannten Zeitpuncte: Tag Jesu Christi, (sonst auch Tag des Herrn genannt, des Gerichts, der Erlösung, iüngster oder letzter Tag) denken wir nach dem Sprachgebrauche

brauche des neuen Testamentes, überhaupt an unsere ganze künftige Fortdauer nach diesem Leben, welche sich mit dem Tode anfängt, doch zunächst denken wir an die künftige Verbindung des verklärten Körpers mit der unsterblichen Seele, wodurch einst unser ewiges Schicksal ganz entschieden wird.

Wir sangen oft und mit Aeusserungen einer lebhaften Andacht:

Jesus meine Zuversicht
und mein Heiland ist im Leben!
Dieses weiß ich, sollt ich nicht
darum mich zufrieden geben;
was die lange Todesnacht
mir auch für Gedanken macht.

Ist das schon unsre ernstliche und frohe Ueberzeugung, so werde ich nur daran erinnern dürfen. Wer schwächer glaubet und empfindet, den wird die Erinnerung, wie ich innig wünsche und hoffe, stärken und beleben können.

Schrecklich ist die Todesnacht; doch es kommt ein Tag Jesu Christi! oder mit andern Worten:

Die vernünftig-christliche Hoffnung der vergeltenden Unsterblichkeit kann iede natürliche Furcht vor dem Tode sehr beruhigen.

I. Die Todesnacht ist schrecklich
oder der Tod, nur als vernichtendes Lebensende betrachtet, bleibt unsrer Empfindung und selbst dem vernünftigen Nachdenken fürchterlich.

II. Es kommt ein Tag Jesu Christi
oder als vernünftige Christen hoffen wir eine vergeltende Unsterblichkeit.

I. Bey zunehmender Erfahrung und dadurch reifer und fester gewordenen Klugheit lernten wir, daß Manches, was uns einst sehr fürchterlich schien, wenig oder gar nicht fürchterlich war, wann wir nur Muth und Einsicht genug hatten, es in der Nähe zu untersuchen. Die leeren Einbildungen verschwanden ganz, die halbwahren Träume und Ahndungen schreckten uns weniger. So liegt gewiß auch in den fürchterlichen Vorstellungen vom Tode bey manchem Fürchtenden vieles, was davon getrennet werden muß, weil

es

es entweder in sich ganz grundlose Täuschung oder wenigstens übertriebene Einbildung ist und nicht eigentlich zum Tode selbst mit gerechnet werden kann.

Die meisten Kinder und viele Erwachsne sind ungerne allein im Dunkeln, sie fürchten sich, auch wo sie ganz sicher sind und selbst keine Gründe ihrer Furcht anzugeben wissen; ihre Furcht hört auf, so bald sie wieder Licht sehen und bekannte Menschen nahe bey sich haben. Gewöhnlich ist dergleichen Aengstlichkeit aus Fehlern der Erziehung zu erklären, aus Nachahmung der Furcht, welche die Kinder bey Erwachsnen, vielleicht bey ihren Aeltern und Lehrern selbst bemerkten; doch mag der Grund auch bisweilen in einer gewissen Schwäche des Geistes und des Körpers liegen, über welche die beßten Belehrungen oder Muster nur langsam etwas vermögen.

In einen sehr engen, feuchten, kalten Raum eingesperret, in die Erde versenkt zu seyn, dann faulen und verwesen zu müssen, wohl gar von Würmern verzehrt zu werden; dergleichen hat man sich von Jugend auf als die fürchterlichsten Mißhandlungen, Plagen und Strafen gedacht. Zwar sollte man glauben, daß der schwächste Verstand

stand gar leicht die Unterscheidung fassen und behalten könnte: für lebendige Menschen ist dergleichen schrecklich, aber nicht für todte, sie empfinden ja von dem allen nichts. Aber die Erfahrung lehrt, daß Menschen, die von viel schwerern Unterscheidungen mit deutlicher Gewißheit sich und andere überzeugen können, doch bisweilen, unter manchen Umständen, dieser sinnlichen Täuschung unterliegen. Sie bedürfen darüber eigentlich keines Unterrichtes, sie wissen das schon lange; aber Einbildung und Phantasie überwältigen ihren Verstand.

Mancher quält sich oft und lange mit dem Gedanken an seinen schlechten Sarg, an seine dürftige Kleidung im Sarge, an den schlechten Ort seiner Einscharrung und die geringe Feyerlichkeit seines Begräbnisses. Er ist sehr beruhiget und aufgeheitert, wenn ihm iemand die Versicherung giebt: sorge darum nicht, du sollst begraben werden in einem Sarge von schönem Holze, mit glänzenden Verzierungen, in Seide oder feine Leinewand gekleidet, in einem gemauerten Grabe, unter einem Leichensteine, am Tage, mit vollem Geläute, mit zahlreicher Begleitung, so feyerlich, als es dein Stand erlaubt. Ich habe Menschen gekannt, die übrigens Achtung und Nachsicht verdienten, die

gewiß

gewiß nicht unvernünftig waren und doch auf diese eitle, letzte Ehre solchen übertriebnen Werth setzten. Wenn sie vermutheten, man werde sie mit weniger Prunk und Aufwand begraben, als sie wünschten; so fürchteten sie ihren Tod mehr, als sie ihn sonst würden gefürchtet haben. Allerdings kann man auch wohl zu leichtsinnig darinn seyn, zu gleichgültig gegen ein ehrliches, christlichanständiges Begräbniß. Leute, die damit witzeln und sich groß machen, es sey ihnen ganz gleichgültig, was man mit ihrem todten Körper anfange, ob man ihn ins Wasser werfe, in einem Sacke verscharre, u. dgl. m. wissen oder bedenken gewöhnlich nicht recht, was sie sagen. Diese Prahlerey ist gewiß an sich nicht viel besser, als iene ängstliche Sorgfalt und Sehnsucht nach Glanz und Vorzug, noch auf der Baare und in der Grube. Beydes ist übertriebene Eitelkeit, nur in verschiedener Gestalt und die gemässigte Vorbereitung zu einem nicht eckelhaften, nicht anstössigen Abschiede aus der Welt ist gewiß die vernünftigste, wann wir uns nämlich nach Sitte des Ortes und Standes, nach unsern und der Unsrigen Vermögensumständen, ohne iemand mit dem dazu unentbehrlichen Aufwande zu beschädigen oder nur zu kränken, begraben lassen. Auch dabey läßt sich gewiß sehr gut iene vernünftige

tige Sparsamkeit anwenden, welche sehr leicht vom schmutzigen Geize und von alberner Verschwendung zu unterscheiden ist.

In unsern Tagen ist die Furcht vor der Gefahr lebendig begraben zu werden lebhafter und allgemeiner geworden, als sie ehedem war. Man hat einzelne schreckliche Beyspiele erzählt, umständlich beschrieben und sehr feyerlich dafür gewarnet. Mancher wurde von diesen Vorstellungen so erschüttert, daß er sich die seltne Möglichkeit, als einen wahrscheinlichen Fall, der ihn selbst wohl treffen könnte, zu denken anfing. So wurde denn die allgemeine Furchtbarkeit des Todes durch diese neuen Besorgnisse noch schrecklicher.

Freylich ist es immer gut, daß dergleichen zur lauten Sprache kommt, daß die ächten Zeichen des gewissen Todes immer sorgfältiger untersucht, daß auch andre öffentliche Sicherheitsanstalten (z. B. eigne Leichenhäuser) besorget werden. Gegen dergleichen, doch immer einmal mögliche, entsetzliche Gefahren kann man nicht leicht zu vorsichtig seyn, schon allein zur Beruhigung vieler, die sich sonst darüber ängstigen würden, wäre dergleichen Vorsicht sehr zu wünschen; doch ist der Fall bey uns gewiß nicht sehr wahrschein-

lich

lich und ieder, der ihn fürchtet, kann ia, wenn er krank ist oder auch schon in gesunden Tagen, seinen Arzt, seinen Beichtvater, seine Verwandte und Freunde, denen er am meisten trauet, bitten; daß sie sich um die Gewißheit seines Todes recht ernsthaft bekümmern. Und wer, der es versprach, sollte wohl ein solcher Unmensch seyn, daß er eine solche Zusage vergessen oder vernachlässigen könnte!

Mancher denkt sich die schrecklichen Plagen, Schmerzen und Vorbereitungen, welche einzelne Sterbende leiden mußten, ehe sie aufgelöset wurden, sehr lebhaft, iene Angst und Schlaflosigkeit, iene Menge von widrigen Arzeneyen und äusserlichen Hülfsmitteln, welche oft peinlicher sind, als die Uebel selbst. Oder er hat vielleicht einen, auch mehrere sterben gesehen, die mit fürchterlichem Irrereden, mit tobender Wuth, mit schrecklichen Zuckungen, mit erschütterndem Röcheln und Keichen zu leben aufhörten. Der du so etwas saheſt und darum den Tod mehr zu fürchten anfingeſt; warum wollteſt du dich mit dieſer Möglichkeit quälen; es sind ia doch viele, wenigstens eben so viele ganz plötzlich eingeschlafen, oder mit fast unmerklichen, sehr erträglichen Vorbereitungen; wie wir am

Abend

Abend einsinken zur Unbesinnlichkeit, wie wir zur Ohnmacht mit einer angenehmen Betäubung hinbrüten und schwinden.

Der eigentliche Augenblick des Todes, das Sterben selbst ist doch, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, nur für die Umstehenden sehr fürchterlich und nicht mehr für den Sterbenden.

"Wenn das auch ist, und alles recht leidlich bey mir zutrift,„ denket und sagt mancher andre, "ich möchte doch noch gerne länger leben; zu diesem Wunsche habe ich, ausser den allgemeinen Gründen, meine besondern Ursachen. Ich möchte nämlich noch gar zu gerne dies und jenes lernen, erfahren, anfangen und vollenden. Meine beßten und reifsten Entwürfe könnte ich ietzt und ietzt erst recht auszuführen hoffen. Nur so lange noch, dann wollte ich, wie Jakob und Simeon, gerne zur Ruhe gehen.„

"Ich hinterlasse Weib und Kinder, Verwandte und Freunde, die mich sehr vermissen und durch meine zu frühe Entfernung unglücklich werden. Wenn ich sie nur erst anständig versorget, in bessere Sicherheit und Ruhe gesetzt hätte; dann, o dann gerne. Soll ich schon ietzt unter die Erde;

so

so triumphiren meine Feinde mit der bequemsten Sicherheit auf meinem Grabe, und werden andern ehrlichen Leuten noch unverschämter Hohn sprechen; ich muß vorher meine Ehre retten, mich nachdrücklich vertheidigen, die vermummten Heuchler und Frevler entlarven, u. s. w.„

Freylich scheinen diese und ähnliche Aeusserungen nicht ganz ohne Grund, nicht ganz verwerflich zu seyn; aber bey einer genauern Prüfung verlieren sie vieles von ihrem Gewichte, man fühlet bald, wie verkehrt es sey, sich mit ungestümer Darstellung dieser Traumbilder die schreckliche Todesnacht zu erschweren!

Allerdings ist und bleibt sie der menschlichen Empfindung, dem natürlichen auf sie allein gehefteten Nachdenken eine fürchterliche Nacht, wenn auch iemand alle bisher genannte Vorurtheile, Einbildungen und Uebertreibungen schon größtentheils aufgeklärt oder überwunden hat.

Die natürliche Liebe zum Leben, zur längsten Fortsetzung und Erhaltung des Lebens ist sehr allgemein und tief in uns gepflanzet. Man sagt, der Wurm krümmet sich vor seinem Tode; aber der Wurm sieht, erwartet und überdenkt ihn nicht

nicht vorher, wie der Mensch. Der Wurm krümmet sich nur unter seinem ietzt empfindlichen Schmerze; der Mensch schärfet den gegenwärtigen Schmerz mit tausend Erinnerungen, Ahndungen, gesammleten und auf einander gehäuften Vorstellungen. Damit drückt er gleichsam alle Spitzen des Schmerzes so tief in sich, als sie nur eindringen können. Die Liebe zum Leben ist, bey aller übrigen Unzufriedenheit und Gewohnheit zu klagen, selbst da noch in voller Kraft, wo man sie ganz vertilgt und erloschen glauben sollte. Ich habe schon manchen gekannt, den Alter, Schmerz und Armuth mit unwiderstehlich vereinter Gewalt niederdrückten, der in Kellern und Buden wohnte, wo man kaum Wohnungen für Thiere, viel weniger für Menschen suchen sollte, der keine Wärme, keine Arzeney, kein Bette, keine Lumpen mehr hatte sich zu bedecken, der von allen aufgegeben und fast von allen ganz verlassen war, der seine Genesung, sein Hervorkriechen aus diesem Schutt des Elends selbst für unmöglich hielt — und doch fortleben wollte, den Tod fürchtete und so viel man aus ihm hervorbringen konnte, nur darum fürchtete, weil gegen diesen, bey ihm durch lange Gewohnheit so sehr gestärkten, natürlichen Trieb, gegen diese sehnliche Liebe zur Fortdauer des Lebens,

bens, iede andre Empfindung, selbst iede gehäufte Menge der peinlichsten Empfindungen schwächer war und weichen mußte.

Wenige versinken so tief, wenige sind so ganz ohne Hülfe und Hoffnung; aber ich wollte ietzt den äussersten Fall nennen. Die allgemeinste Erfahrung zeugt: es muß mit einem Menschen sehr weit gekommen seyn, es müssen in seinem Kopfe und Herzen schreckliche Verfinsterungen und Verwüstungen überhand genommen haben, ehe er sich entschliessen kann, mit frecher Hand den Lebensfaden, den der Finger Gottes knüpfte, zu zerreissen, und mit scheinbarer Gleichgültigkeit ein Leben hinzuschleudern, für dessen längste Erhaltung der Mensch, so lange er noch Mensch ist, alles giebt was er hat, und alles leidet, was er kann.

Der Tod trennet mich auf immer von allen Personen und Gegenständen, an die ich gewöhnet war, die ich liebte, deren Entbehrung auf kurze Zeit mir schon so empfindlich war.

Ich soll von nun an: seyn oder nicht seyn? Wie, wann es möglich wäre, daß ich nur zur Vernichtung — oder zur schrecklichen Fortdauer überginge — —

Man sagt mir: "aber dein Tod, den du für ein Uebel hältst; ist ein unvermeidliches, nothwendiges Uebel!„ Eben darüber jammere ich, daß keine Macht, keine Kunst oder Liebe dem Uebel steuren kann.

"Du landest im Hafen, wirst abgespannt von deinem Joche, erlöset aus der Sclaverey, trittst aus der schmutzigen Herberge, der kummervollen Hütte, dem zerbrechlichen Gezelte; du hörst die Abendglocke, die des matten Tagelöhners Arbeit endlich einmal aufhebet, du ruhest, schläfst; oder ohne Bild; alle Lasten, Krankheiten, Schmerzen, Sorgen, Gefahren, iede Furcht, alles Unangenehme endet die Todesstunde!„

Freylich wahr; aber auch alles Angenehme endet und entreisset sie mir zugleich. Der Wehrt des Schlafs hängt doch viel davon ab, ob und wie ich wieder von ihm erwache. Nicht ieder Hafen ist wünschenswürdig. Mancher Sclave würde den für seinen argsten Tyrannen halten, der ihm seine Ketten plötzlich zersprengen und ihn dann in eine öde Wüste hinausiagen wollte, wo er zwar frey und müssig wäre, aber gewiß ein Raub der Vernichtung — — —

Ich habe genug (vielleicht schon zu viel und zu lebhaft) für die Behauptung gesagt, daß der Tod, nur als (vernichtendes) Ende des Lebens gedacht; der Empfindung und selbst dem Nachdenken des Menschen allerdings fürchterlich sey und bleibe!

II. Doch es kommt ein Tag Jesu Christi! Als vernünftige Christen hoffen wir eine Fortdauer nach diesem Leben, eine vergeltende Zukunft. Wir bemühen uns diese Hoffnung der Unsterblichkeit, so fest und klar in un zu sichern, als wir Sterbliche bis iezt können. O wenn ich doch in diesen Augenblicken Geist und Leben genug hätte, euch mit der ganzen Fülle meiner denkenden und empfindenden Kraft dies Land des ewigen Lebens deutlich genug, nur so deutlich zu zeigen, wie ich es selbst von ferne zu sehen glaube, mit einem Glauben, den ich bis ans Ende meiner irrdischen Laufbahn zu behalten freudig hoffe!

An einige Winke nur, die mir immer die deutlichsten und sichersten geschienen haben, darf und will ich euch iezt erinnern. Wo sich unmöglich alles ausführlich aufklären und beweisen läßt, da ist ein verständiger und redlicher Freund der Wahrheit mit Winken zufrieden, und folgt ihnen, so lange

sie

sie ihn nicht von seinen heiligsten Ueberzeugungen trennen, sondern vielmehr darinn stärken.

Ich stelle mich an den Sarg eines geliebten jungen Freundes, den ich noch vor wenigen Tagen sehr heiter, beredt und thätig fand. Wie ist nun alles anders an ihm! Wie starr und stille, wie stocket alles und ist abgestimmt! Der ganze Mensch taugt zu nichts, als zum Wegwerfen; tief verscharret muß er werden, daß er nicht mit Eckel und vergiftender Fäulung den Lebenden schade.

In diesem Sarge, an diesem Leichname sehe ich nichts, gar nichts, was mich zu neuen Hoffnungen erheitern könnte. Ich denke nach, wie ich den Sarg, das Grab meines frühe verwelkten Freundes ehren will, mit irgend einem Denkmale traurender Liebe. Ich sinne mit trübem Ernste, werde ungeduldig, nicht frühe genug finden, nicht bald genug wählen zu können; mitten in dieser Unruhe blinket ein schwacher Schimmer von Heiterkeit hervor. Was ich je von Bildern, Säulen, Denkmälern, Gräbern, Tempeln, von Witz und Liebe, Kunst und Pracht gewußt habe, womit die Lebendigen ihre Todten im Andenken zu erhalten

strebten,

strebten, als könnten sie doch etwas von den Todten erhalten; das alles drängt sich vor meine Seele und erinnert mich an iene grosse ehrwürdige Uebereinstimmung aller Zeiten, aller Nationen, womit sie alle (wenn gleich unter sehr verschiednen Vorstellungsarten, wenn gleich mit sehr verschiednen Graden der Klarheit und Gewißheit) der Vernichtung widersprochen und Fortdauer nach dem Tode geglaubet, bekannt und zugleich dadurch unwidersprechlich bewiesen haben, daß dieser Wunsch, diese Ahndung eine der Mitgaben sey, eines der Geschenke, womit die Natur oder vielmehr der Schöpfer das menschliche Geschlecht absichtlich ausgezeichnet hat, vor allen übrigen Geschöpfen der Erde.

Die todte, die lebendige Natur, so weit ich sie kenne, zeigt mir in unzählichen Gestalten, wie das Leben mit dem Tode, der Tod mit dem Leben ringet und alles Gestorbne zum Leben wiederkehret. Ich sehe und fühle, daß nichts, gar nichts, kein Wassertropfen, kein Sandkorn, kein Sonnenstäubchen vergehet. Alles wird verwandelt, nichts wird vernichtet. Ich sehe, wie aus ieder finstern Mitternacht der verjüngte Morgen wieder kommt, wie Felder und Gärten im Winter eines ieden

Jahres begraben werden und in iedem Frühlinge wieder auferstehen, wie das Saamenkorn sterben und verwesen muß, um wachsen zu können. Immer und überall scheint es Vernichtung zu seyn und ist Schöpfung, ist Wiedergeburt, aber freylich noch ohne fortdaurendes, ohne vergeltendes Bewußtseyn. Manche Verwandelung des todtscheinenden Thieres ins schönere Leben, manche ähnliche kleinere Bemerkung zeiget mir so viel hell und gewiß, daß die göttliche, die himmlische Scheidekunst, iede menschliche Scheidekunst unendlich übertreffen müsse. Es ist viel, sehr viel, wie der Mensch fast alle sichtbare Körper auflösen, zerstören und wiederherstellen kann; es ist bewundernswürdige Größe des menschlichen Geistes, das zu können; aber diese schwache Nachahmung, was ist sie gegen das unendliche Urbild des allein maiestätischen Schöpfers, der da sprach, es werde Licht und es ward Licht; der mit diesem meinem groben Körper den untheilbaren, einfachen, unsichtbaren Geist verband, welchen Er schon hier in tausend gewöhnlichen und gewaltsamen Schwachheiten oder Beschädigungen des Körpers, in Schlaf, Ohnmacht, Wahnsinn, Entkräftung des Körpers unverletzt zu erhalten weiß, und in iener Welt vielleicht zerstören könnte, aber gewiß nicht zerstören will.

will. Wie hätte Er ihn sonst so geschaffen, mit solchen Gedanken, Anlagen, Trieben, Ahndungen und Ansprüchen auf unzerstörbare Dauer ausgerüstet! Was kann der Mensch mit seinem Geiste werden und leisten; wie wenig wird ers, wie selten leistet er, was er kann? Ich vergleiche die rohesten Nationen mit den gebildetesten, die weisesten und gebildetesten einzelnen Menschen mit den allerrohesten, einzelnen Wilden — welch ein Abstand und doch ist auch in diesem ganz ungebildeten Geiste eine zwar schlummernde, unentwickelte, doch nicht vergehende, nicht zu berechnende Kraft und in jenem Gebildeten, noch immer viel mehr Möglichkeit, Anlage und Anfang, als wirkliche Vollendung.

Millionen Menschen haben kaum angefangen zu leben und werden schon wieder aus der Wiege ins Grab geworfen. Millionen schmachten in Krankheit, Mangel und Verachtung, seufzen hülflos unter Bedrückungen der Natur und ihrer Mitmenschen, vergehen im unabsehlich vielfachen Jammer der Erde; andre Millionen müssen, wie Lastthiere ihr ganzes Leben hindurch arbeiten, für einige Wenige, die den sauren Schweiß der Arbeit mit üppiger Schwelgerey, mit bittrem Trotze, mit Hohngelächter verschwenden.

Die freche Bosheit, der feine Betrug, das menschenfeindliche Laster in allen seinen Gestalten bleibt oft, sehr oft unentdeckt, ungestraft; wird nicht selten hoch geehrt und reich belohnt. Die wehrlose Einfalt, die schwache Unschuld muß bluten; das Verdienst wird, wenn nicht gesteinigt, doch gelästert und getäuscht.

Ich möchte so ungerne weichen von meiner menschenfreundlichen Tugend, meiner bis jetzt unerschütterlichen Unschuld, Redlichkeit und Treue; es wird mir dann und wann sehr schwer, ich fürchte den Muth zu verlieren, denn ich muß immer mit tausend neuen Hindernissen und Sorgen kämpfen, immer soll ich säen und gar keine Frucht geht auf. Ach es ist so leicht, ein Bösewicht zu werden, und so schwer, gut zu bleiben. Mit meinen beßten Absichten und muthigsten Anstrengungen kann ich nicht nützen wie ich wünsche und schade mir selbst. Wie viel mehr Bequemlichkeit, Ueberfluß und Ruhe würde ich mir verschaffen können, so bald ich aufhörte gut zu seyn und anfinge, Schaam und Gewissen zu verleugnen!

Was können oder was wollen wir zu solchen, doch gewiß nicht ganz falschen, nicht ganz übertriebnen, Bemerkungen, zu solchem Gewimmer sagen; wenn es aus ist mit diesem Leben? Wie wollen wir das alles vereinigen mit unserm Glauben an eine eben so gerechte und gütige, als mächtige Vorsehung, an einen Gott und Vater, der die Erbarmung, die Liebe selbst ist, der alles ganz kennet, nichts vergessen, nichts versäumen kann, bey dem keine verblendete Partheylichkeit für einzelne Kinder, kein herrschender Widerwille gegen andre Kinder seiner großen Familie denkbar ist — wie wollen wir das vereinigen, wie wollen wir uns oder andre in trüben Stunden, in Noth und Tod mit diesem schönsten, oft einzigem Troste erquicken; wenn es aus ist, ganz aus mit diesem Leben? Nein das ist nicht, das kann nicht seyn. Vergangenheit und Gegenwart, Himmel und Erde, Natur und Offenbarung, Paläste und Hütten, Wiegen und Gräber, Thronen und Gefängnisse, Blutgerüste und Schlachten, Hunger und Ueberfluß, das Saamenkorn, der Wurm, Metall und Stein, Nacht und Winter — alles überall erinnert, beleuchtet, entwickelt, empfiehlt und beweiset mir die heilige, herrlichste Hoffnung:

es kommt ein Tag Jesu Christi!

Fast

Fast alle bekannte Landesreligionen in der weiten Welt, selbst die verächtlichsten und menschenfeindlichsten, führen zu dem Glauben an Fortdauer und Vergeltung. Die volle Kraft des Eides, dieser so sehr allgemein bekannten und üblichen Religionsfeyerlichkeit, ist ohne den Glauben kaum denkbar. Wo man die Ueberzeugung von einer vergeltenden Zukunft zu wenig, zu verfälscht kannte, und nicht besser kennen wollte; da suchten und verbanden sich einzelne der aufgeklärtesten und besten Menschen, belehrten sich einander und vererbten ihre geläuterte Wahrheit in bildlichen oder wörtlichen Ueberlieferungen auf ihre Nachkommen.

Die mosaischen und übrigen Bücher des Alten Testaments lassen nur wenige, nicht ganz kenntliche Spuren dieser Hoffnung sehen; doch bin ich sehr geneigt zu glauben, daß die weisesten und besten Propheten, Lehrer und Sänger des Volks, wenn nicht schon vor dem salomonischen Tempelbau, wenigstens nach diesem Baue, solche Ahndung oder Hoffnung selbst hatten und andern mittheilten. Aber freylich lange nicht mit der Deutlichkeit und Zuverlässigkeit, mit welcher sie, seit Jesus Christus sie lehrte und bestätigte, überall

ver-

verkündigt und von so vielen Millionen Menschen unter allen Himmelsstrichen angenommen, auch selbst mit einiger Veränderung in solche Religionen übergegangen ist, welche von der christlichen sehr abweichen oder ihr widersprechen.

Schon aus diesen Gründen konnte denn ein Apostel Jesu die ganze zukünftige Zeit der Vergeltung oder den Anfang derselben einen Tag Jesu Christi nennen. Und wenn ich sonst nichts von dem Gekreuzigten wüßte oder glaubte, als was Paulus mit dem größten Rechte von Ihm sagt: **Er hat dem Tode die Macht genommen, Er hat Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium!** 2 Tim. 1, 10. wenn ich das nur recht von Ihm wüßte und glaubte; so würde es mich schon zur innigsten Bewunderung und Liebe bewegen, ich würde mich schon dadurch gedrungen fühlen, **Den, der Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat,** als den größten und verdientesten Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes zu verehren.

Viel grösser und reiner wird meine Bewunderung und Liebe werden; je mehr ich die ganze Ver-

Verbindung von Begebenheiten, Lehren, inneren Gründen und Anwendungen weiß und glaube, womit die Evangelisten und Apostel im ganzen Neuen Testament fast auf allen Blättern im Namen Jesu Christi allen folgenden Jahrhunderten diese Versicherung überliefern:

Es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Der Vater hat dem Sohne die Macht gegeben, die Todten zu erwecken und zu richten! Joh. 5. 19—29. (Matth. 9. Lucae 8. Joh. 11. Matth. 28. Marci 16. Lucae 24. Joh. 20. 21. 1 Cor. 15.)

Das ist es ja, was wir Christen von Jugend auf lernten und glaubten, was wir uns von einer Zeit zur andern erneuerten, was wir besonders am Osterfeste eines jeden Jahres mit vorzüglicher Feyerlichkeit und Rührung wiederholen und woran ich jetzt nur im Allgemeinen erinnern konnte. Der besondre Gebrauch, den wir heute von diesen Erinnerun-

innerungen machen wollten, zeigt sich ietzt von selbst. Es ist dieser: Kommt ein solcher Tag Jesu Christi, sehen wir dem Tage, als einer unausbleiblichen Entwickelung unsers Daseyns entgegen; so wird uns die Todesnacht weniger fürchterlich seyn, es wird nun am meisten, ia, es wird einzig auf uns selbst ankommen, wie wir uns durch die überwiegenden Hoffnungen, welche der Tag Jesu Christi verspricht, iede Furcht der Todesnacht erleichtern und vertreiben wollen.

Wenn die Bibel herrlichere Wohnungen und Kleider, Reichthum, Sieg, Triumph, Kronen und Palmen in iener bessern Welt verspricht; so nennet sie das, wofür unsre Sprachen noch keine Namen haben, mit diesen vergleichenden Bildern, um uns damit zu versichern, daß wir eigentlich viel mehr gewinnen als verlieren, und für alles Angenehme, was uns hier lieb seyn konnte, etwas viel bessers einst zu hoffen haben. Wie erfreulich sind, auch in diesem Verstande, iene Worte Pauli! Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, was in keines Menschen Herz, (also auch auf keines Menschen Zunge) gekommen ist; hat Gott bereitet, denen,

die

die ihn lieben; 1 Cor. 2, 9. (2 Cor. 4, 16—18.) aber aus den weisesten, nützlichsten Ursachen noch nicht näher bekannt gemacht. Was wird es helfen, wenn wir unsern zarten Kindern die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, des höhern Alters noch so wortreich und beredt vorstellen und von ihnen verlangen, daß sie schon ietzt, da sie kaum die sinnlichen Gegenstände um sich her kennen und beachten, das verstehen sollen, was wir selbst erst im vierzigsten, funfzigsten Jahre unsers Lebens recht begreifen konnten. 1 Cor. 13, 9—12.

Sind wir nie von tödtlichen Krankheiten genesen, nie aus andern grossen Lebens- und Tugendgefahren gerettet, nie mit wichtigen Unternehmungen zur Vollendung gekommen, nie glückliche Aeltern, Wohlthäter, Freunde, Vertheidiger gewesen; so können wir freylich von allen diesen Freuden viel hören, lesen, selbst mitsprechen; aber wir kennen sie gewiß nicht ganz. Lernen wir sie noch einst ganz kennen, so werden wir uns wundern, wie unvollständig, wie falsch und verschoben unsre Vorstellungen zu der Zeit waren, als wir sie nicht mehr dafür hielten.

Gute Väter und Mütter, die geben können, beschenken ihre Kinder gerne, belohnen ihr gutes

Be-

Betragen mit erfinderischer Freygebigkeit. Aber andre Geschenke wählen sie für das noch stammelnde und kriechende Kind, andre für den Knaben und das wachsende Mädchen, andre für den Jüngling, wenn sie ihn in frembde Länder reisen lassen, wieder andre für die verlobte Tochter!

Unser Vater im Himmel, der alles hat und alles kann, dem es Freude, dem es Seeligkeit ist, allen seinen Kindern zu geben was ihnen gut ist und immer gut seyn wird; unser Vater im Himmel wird uns mehr geben, als wir zur Zeit bitten und verstehen können.

Der Jüngling, der Mann entbehret gerne die Spiele seiner Kindheit. Seine ersten Gespielen, die gutartigsten, die liebenswürdigsten von ihnen, sind ihm noch immer lieb; aber ietzt aus ganz andern Gründen. Es sind andre Geschäfte, andre Freuden, zu welchen sie sich verbinden. Matth. 22, 29. 30. Verwandte bleiben hier Zeitlebens verwandt, so widrig sie auch gegen einander denken und handeln; Freunde hören hier auf Freunde zu seyn. In ienem Leben wird es anders; (Lucae 17, 34 — 36.) Verwandschaft, selbst eheliche Verbindung kann dort aufhören, manche Aeltern

und

und Kinder sehen sich dort vielleicht nie oder selten und in grossen Entfernungen; aber wahre, heilige Liebe und Freundschaft, die hier schon anfing oder dort erst anfangen wird, wo sich alle finden und kennen werden, die sich hier nicht kannten, nicht fanden und doch auf ewig für einander geschaffen sind — Freundschaft und Liebe des Himmels bleibt unvergänglich.

Das Auge dessen, der mit künstlichen Gläsern die sonst unsichtbaren Sterne zählt und mißt, oder im Staube, im Wassertropfen neue Welten von lebendigen Geschöpfen bewundert; ist ein irrdisch-verklärtes Auge.

Das Ohr dessen, der in einer, mit vielen Stimmen und Instrumenten zusammenströmenden, Musik jeden Wohllaut und Mißklang unterscheidet; ist ein irrdisch-verklärtes Ohr.

Zu welchen Stuffen der Vollendung wird nicht die himmlische Verklärung oder Verherrlichung einen solchen irrdischen Anfang heben können. Phil. 3, 21. 1 Cor. 15, 35—49.

Spiegel, Gläser, Bücher und Bilder, die mich in der Jugend erfreuten und belehrten, sind längst zer-

zerbrochen und zerrissen; ich bedarf ihrer nicht mehr; wohl mir, daß ich sie einst kannte, daß ich sie zu nutzen verstand.

Ich werde nicht sterben, sondern leben; für alles, was ich leiden und entbehren mußte, ehe die Todesnacht für mich eintreffen kann, für alles, was ich im Tode verlieren muß und nie so wieder finde, hoffe ich, so wahr der Herr lebet, himmlische, göttliche, ewige Vergütung.

Meine Klagen und Zweifel werden sich auflösen in Lob und Dank, meine Sorgen in Freude. Schrecklich ist die Todesnacht, doch es kommt der Tag Jesu Christi!

Die feste Erwartung dieses herrlichen Tages erregte nie in mir Verachtung dieses Lebens, trotzende Kühnheit oder schwärmerische Sehnsucht! Ich bin hier auch nicht vergessen. Mir ist hier wohl; auch Sturm und Ungewitter, die mich anfangs schreckten, brachten mir schon manche Freude dieser Zeit, die ich sonst nie gekostet hätte, zur Reife und erleichterten mir den Genuß. Hier ist alles gut, dort alles besser. Aber das Bessere kann für mich dort nicht kommen, wenn ich nicht

das

das Gute hier zu unterscheiden, zu üben, zu sammlen wußte. Je besser ich selbst hier bin, werde und bleibe; desto glücklicher dort; je weniger ich hier gut zu seyn strebe, desto mehr entferne ich mich selbst von den Freuden des Tages Jesu Christi, ich häufe mir die Schrecken der Todesnacht nnd des auf sie gewiß folgenden Erwachens. Denn erwachen muß ich, ich mag wollen oder nicht. Es kommt die Stunde, sie kommt gewiß, da auch ich die erweckende Stimme, die Stimme des ewig entscheidenden Urtheils hören werde!

Du denkest dir in schwermüthigen Stunden diese Erde, als ein grosses Waisenhaus, als ein Gefängniß. Die Vergleichung trifft nur von wenigen Seiten. Gieb sie auf oder willst du sie durchaus behalten; so vergiß nicht das Gute der Waisenhäuser, die Unentbehrlichkeit der Gefängnisse; vergiß nicht, was David sang: Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf! Ps. 27, 10. Vergiß nicht die Freyheit der Kinder Gottes, welche sich dort erst in ihrer ganzen Herrlichkeit entwickeln kann.

Wie manchem Reisenden zu Wasser und zu Lande zeigten nicht einzelne Sterne, ein leuchtender

Thurm,

Thurm, die entfernten Spitzen hoher Gebäude nahe Rettung und den rechten Weg!

Obgleich wir wandeln im finstern Thal des Lebens, auf dem stürmenden Meere des Todes; doch fürchten wir uns nicht; Du, unser Gott bist bey uns. Ps. 23, 4.

Leben wir, so leben wir dem Herrn! Sterben wir, so sterben wir dem Herrn! Drum wir leben oder sterben; so sind wir des Herrn. Röm. 14, 7. 8.

Hamburg,
gedruckt von Conrad Müller.

Nöthigste Berichtigungen.

S. 21. Z. 7.	von oben,	lese man:	die Schutzengel.
„ 23. Z. 13.	v. o.	— —	man kommt oft zu.
„ 38. Z. 2.	v. o.	— —	das oft vergebliche.
„ 62. Z. 5.	von unten	— —	Pauli.
„ 74. Z. 9.	v. o.	— —	hellern.
„ 80. Z. 2.	v. o.	— —	fähig.
(„ 81. Z. 2.			ist das vs wegzustreichen.)
„ 86. Z. 11.	v. o.	— —	zu heben.
„ 136. Z. 2.	v. u.	— —	trachten nach seinem.
„ 173. Z. 1.	v. o.	— —	singet.
„ — Z. 12.	v. o.	— —	redeten.
„ 174. Z. 7. 8.		— —	seine Schwester Maria.
„ 201. Z. 8.	v. o.	— —	viel eher.
„ 209. Z. 6.	v. o.	— —	der feinere oder gröbere.
„ 211. Z. 16.	v. o.	— —	haben sollten.
„ 224. Z. 7.	v. u.	— —	Vermischungen.
„ 239. Z. 5.	v. u.	— —	geschienen sind.

Fr. Keppien,
Buchbinder
in
ROSTOCK
bey der Marien-Kirche.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1679038931/phys_0293
DFG

F
3

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1679038931/phys_0294
DFG

ſſen; ich bedarf ihrer nicht
ß ich ſie einſt kannte, daß ich

ſterben, ſondern leben; für
und entbehren mußte, ehe die
eintreffen kann, für alles,
ieren muß und nie ſo wieder
ahr der Herr lebet, himmli-
Vergütung.

d Zweifel werden ſich auf-
k, meine Sorgen in Freude.
esnacht, doch es kommt der

ung dieſes herrlichen Tages
Verachtung dieſes Lebens,
r ſchwärmeriſche Sehnſucht!
cht vergeſſen. Mir iſt hier
d Ungewitter, die mich an-
ten mir ſchon manche Freude
onſt nie gekoſtet hätte, zur
mir den Genuß. Hier iſt
beſſer. Aber das Beſſere
cht kommen, wenn ich nicht

das